

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Betty Paoli – Porträt einer Einsamkeit

verfasst von

Elena Kouzmenko

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Deutsche Philologie

Betreuerin / Betreuer:

Ao. Prof. Mag. Dr. Johann Sonnleitner

Lebenslauf

1995-1997 Jurastudium an Staatlicher Universität des Fernen Osten (nicht abgeschlossen wegen der Krankheit)

1997 Inskribiert an Moskauer Pädagogischer Staatlicher Universität (Philologiestudium)

Seit 1999 inskribiert an der Universität Wien

1999-2000 Vorstudiumslehrgang (Deutsch)

2000-2002 Anglistik- und Amerikanistikstudium (3 Semester)

2002 Umgestiegen zu Deutscher Philologie (als Hauptfach)

2007 Dolmetsch- und Übersetzungsstudium (als Nebenfach)

Zusammenfassung

In der vorliegenden Arbeit stellte ich mich der Aufgabe, nicht nur die künstlerische Tätigkeit Betty Paoli's, sondern auch ihre Persönlichkeit zu beleuchten. Meine Absicht war, aufgrund ihres schöpferischen Wirkens herauszufinden, was für eine Persönlichkeit Betty Paoli war, und wie ihre Weltsicht, ihre Charakterbesonderheiten und ihre seelische Verfassung war. Betty Paoli zeichnete sich durch ein Facettenreichtum ihres Charakters aus, auch, wenn dies den Anschein der Widersprüchlichkeit weckte. In ihrem Schaffen war sie außergewöhnlich persönlich und brachte in ihrer Dichtung ihre innere Welt zum Ausdruck, was ich als Ausgangspunkt meiner Analyse zugrundelegte.

Im ersten Teil der Arbeit habe ich versucht, die Biographie der Dichterin nachzuzeichnen und die wichtigsten Lebensabschnitte Paolis zu erläutern: eine glückliche Kindheit, die mit dem frühzeitigen Tod des Vaters endete, Aufenthalt im Ausland, schriftstellerische Erwerbstätigkeit und ihr Leben im Hause Fleischl.

Die weiteren Kapitel entsprechen bestimmten Epochen im Leben und Schaffen der Dichterin, die ihre individuelle Entwicklung widerspiegeln. Anhand der Gedichte werden besondere Lebensabschnitte und demgemäß auch die Gemütsverfassung der Autorin charakterisiert.

Danach erläutert ein Kapitel die Essays Paolis über die soziale Rolle der Frau und die Notwendigkeit der Reformierung im Bereich der weiblichen Ausbildung, die die gesellschaftlichen Positionen der Lyrikerin darstellen.

Die abschließenden zwei Kapitel beinhalten die Charakteristik und Selbsteinschätzung der Autorin aufgrund ihrer persönlichen Äußerungen. Dabei habe ich sowohl auf die bekannten Quellen, als auch auf nicht veröffentlichte Archivquellen zurückgegriffen.

Aufgrund dessen, dass Betty Paoli aus dem Sichtfeld der literarischen Forschung verschwunden ist, war es eine der besonderen Schwierigkeiten bei der Recherche, an ihre Schriften zu kommen bzw. sie zu bewerten. Das bedeutet auch, dass es noch viele offene Fragen bezüglich Paolis Dichtung und Leben gibt, die neu entdeckt und erforscht werden sollten.

Betty Paoli – Porträt einer Einsamkeit

eingereicht von:

Elena Kouzmenko

Diplomarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades
Magistra der Philosophie

Fakultät für Geisteswissenschaften
der Universität Wien

Studienrichtung: Deutsche Philologie

Betreuer: Ao. Prof. Mag. Dr. Johann Sonnleitner

Wien, 2013

*„... Lerne drum aus ihrem Kreis verschwinden,
Dich in Deiner Brust zurechte finden,
Lerne Du Dein eig`ner Freund zu sein!
Was sie Dir an Treu` und Huld Versprechen,
Unwillkürlich werden sie es brechen,
Denn des Menschen Losung heißt: „Allein!“*



*Betty Paoli in jungen Jahren,
gezeichnet von Georg Koberwein, ÖNB Wien*

Inhaltsverzeichnis:

<i>Präambel</i>	2
 <i>Kapitel 1</i>	
<i>Die Biografie</i>	5
1.1. <i>Russland</i>	6
1.2. <i>Schwarzenberg</i>	9
1.3. <i>Zeit nach dem Tod der Fürstin Schwarzenberg</i>	12
1.4 <i>Ida Fleischl</i>	16
 <i>Kapitel 2</i>	
<i>Die ersten Gedichte</i>	19
 <i>Kapitel 3</i>	
<i>Erste Sammlung</i>	24
3.1. <i>Überwindung der Vergangenheit</i>	24
3.2. <i>“Kein Gedicht“- eine Beichte im Reim</i>	29
3.3. <i>Die weiteren Themen</i>	37
 <i>Kapitel 4</i>	
<i>Neue Gedichte</i>	42
 <i>Kapitel 5</i>	
<i>Die neuesten Gedichte</i>	58
 <i>Kapitel 6</i>	
<i>Die letzten Gedichte:</i>	
<i>Der Abschied der Lyrikerin</i>	75
 <i>Kapitel 7</i>	
<i>Betrachtungen der gesellschaftlichen Position der Frau</i>	89
7.1. <i>Über die weibliche Erziehung</i>	89
7.2. <i>Eine Zeitfrage</i>	
<i>Die Notwendigkeit der Veränderungen des gesellschaftlichen Status der Frau</i>	94
7.3. <i>Wissen ist Macht</i>	
<i>Die Ausbildungssituation der Mädchen</i>	97
7.4. <i>Die Wandlung der Frauenfrage</i>	99
 <i>Kapitel 8</i>	
<i>Die Charakteristik</i>	103
8.1. <i>Das Porträt</i>	103
8.2. <i>Die Einflüsse auf den Charakter</i>	105
8.3. <i>Depressive Stimmungen</i>	106
8.4. <i>Persönliche Eigenschaften</i>	107
8.5. <i>Politische Ansichten und Kritik ihrer Umwelt</i>	111
8.6 <i>Spontaneität</i>	113
8.7. <i>Die Liebe</i>	114
8.8. <i>Die Selbsteinschätzung</i>	117
<i>Literaturverzeichnis</i>	121

Präambel

„Als Künstler wie als Frau hat sie die höchste Stufe erklommen und erscheint in leuchtender Verklärung. Hohen Blicks, ruhigen Herzens sieht sie die Irrungen des Lebens unter sich, nur selten beschattet ein wehmüthiger Zug des Erinnerns an das, was sie gelitten, das edle Antlitz der Siegerin“¹ - sprach Joseph Lewinsky in seinem Nachruf auf Betty Paoli anlässlich ihrer Gedenkfeier.

Bevor ich von meinem Diplomarbeitsbetreuer Ao. Prof. Mag Dr. Johann Sonnleitner dieses Thema erhalten habe, sagte mir der Name Betty Paoli nicht viel, und im Laufe meiner Recherche musste ich feststellen, dass viele Materialien über Betty Paoli wenig bis gar nicht bearbeitet oder ausgewertet wurden, zum Teil sind sie nicht einmal veröffentlicht wurden. Es hat mich gewundert, dass unsere so weit fortgeschrittene geisteswissenschaftliche Forschung einem - aus meiner Sicht - unbestrittenen Meilenstein der deutschen Literatur bisher so wenig Beachtung schenkte. Umso spannender und fesselnder fand ich dieses Thema, und dafür möchte ich meinen besonderen Dank an Ao. Prof. Mag Dr. Johann Sonnleitner richten.

Es gibt eine relativ kleine Reihe von Untersuchungen und Biografien zu Betty Paoli, die in den meisten Fällen einen sehr beachtlichen Aufwand an Recherche und Analyse nachweisen, aber einander in mancher Hinsicht auch widersprechen. Ich habe in meiner Arbeit die meisten von ihnen erwähnt und in manchen Fällen auf die Widersprüche hingewiesen, auch, wenn es nicht der Zweck meiner Untersuchung war. Diese Unstimmigkeiten sind nicht weiter verwunderlich, da Betty Paoli die Erstellung einer Biografie zu Lebzeiten, wo auch die Möglichkeit ihrer persönlichen Mitwirkung bestanden hätte, strikt ablehnte. Die Folge war, dass einige Situationen in ihrem Leben entweder durch Vermutungen, Hypothesen oder gar Spekulationen erklärt wurden. Ich wollte keine neue Biografie schreiben, dennoch habe ich das erste Kapitel meiner Arbeit dem Verlauf des Lebens der Autorin gewidmet, weil ihr Werdegang eine starke Wirkung auf die Entwicklung ihrer Ansichten und Standpunkte als Schriftstellerin hatte. Ich stellte fest, dass es unmöglich ist, von der schriftstellerischen und öffentlichen Tätigkeit dieser Frau zu reden, ohne ihre Lebensgeschichte miteinzubeziehen. Ich nenne meine Arbeit „Betty Paoli- das Porträt einer Einsamkeit“, weil ich im Laufe meiner Forschung zur Einsicht gekommen bin, dass Paoli eine im Grunde sehr einsame Frau war. Sie war innerlich einsam, und womöglich gerade diese Einsamkeit verlangte von ihr, dass sie Menschen um sich haben musste, um dieser Einsamkeit zu entgehen.

¹ Rede, gehalten bei der vom Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien am 24. Januar veranstalteten Gedenkfeier.

Selbstverständlich ist dies lediglich mein äußerst subjektiver, persönlicher Eindruck. Als Unterlagen für meine Untersuchung benutzte ich hauptsächlich persönliche Korrespondenz Paolis, wo sie ihre Ansichten zum Ausdruck brachte, ihre Werke, die mir als Nachweis ihres seelischen Lebens dienten, und die Einschätzungen der Menschen aus ihrem persönlichen Umkreis.

Die Arbeit besteht insgesamt aus sieben Kapiteln. Das erste Kapitel enthält die biografischen Angaben zur Autorin, wobei ich mir – wie oben erwähnt - nicht zum Ziel gemacht habe, eine Biografie zu verfassen. Ich habe versucht, die wichtigsten Lebensabschnitte Paolis zu erläutern, vor allem jene, die besondere Wirkung auf ihre Entwicklung als Mensch und Künstlerin hatten.

Die folgenden fünf Kapitel erläutern auf Grund der Gedichte Paolis ihr inneres, seelisches Leben. Ich habe versucht, etwas über die Person, die diese Werke schrieb, aus ebendiesen herauszulesen. Ihre persönlichen Empfindungen, ihre Schmerzen, was für ein Mensch sie war - das herauszufinden war meine Aufgabe. Das ist klarerweise nicht einfach, denn ein Gedicht liefert nur einen Hinweis, eine Ahnung von dem Menschen, der dahinter steht. Die Gedichte tragen in diesem Kontext eine Maske, die den wahren Menschen, sein Wesen versteckt, und sie warten darauf, entschlüsselt zu werden. Man muss auch in Betracht ziehen, dass ein Gedicht auch mehr oder weniger ein Kunsterzeugnis der Gemütsverfassung der Künstlerin ist - vor allem, wenn es von einer solch emotionalen Künstlerin wie Betty Paoli geschaffen wurde. Darin bestand die Schwierigkeit der Analyse; ich suchte einen Entwicklungstrend in ihren Werken, der mir deutlichere Hinweise auf das Gemüt dieser Frau gab. Besonderes viel Aufmerksamkeit habe ihrer ersten Sammlung „Gedichte“ von 1841, der zweiten Sammlung „Neue Gedichte“ von 1850 und den „Neuesten Gedichten“ von 1870 gewidmet. Auf diese Weise habe ich den künstlerischen Lebensweg der Dichterin symbolisch in drei Etappen aufgeteilt, mit den zugehörigen Veränderungen in ihrem Wirken.

Abgesehen von ihrer künstlerischen Tätigkeit war sie auch gesellschaftlich sehr aktiv beschäftigt. Das sechste Kapitel charakterisiert ihren sozialen Einsatz. Die entsprechende Kritik an die Lage der Frau in der Gesellschaft, die Notwendigkeit der Verbesserung der Ausbildung der Mädchen und konkrete Vorschläge zu diesen Veränderungen. Da die Dichterin selbst mit solchen Missständen konfrontiert war, betrachtet sie die Situation nicht aus der Sicht eines Politikers, der von den realen Verhältnissen der Frau mitunter bestenfalls eine Ahnung hat, sondern aus einem persönlichen Blickwinkel.

Auch wenn die Recherche mir einige Schwierigkeiten machte, bereitete mir diese Untersuchung viel Vergnügen, vor allem, als ich den geheimnisvollen, magischen Räumen der Nationalbibliothek saß und Originalmanuskripte in den Händen hielt - dann fühlte ich mich wie Howard Carter vor dem Grab des Tutanchamun.

Deshalb möchte ich mich noch einmal bei meinem Betreuer Ao. Prof. Mag Dr. Johann Sonnleitner für das vorgeschlagene Thema und seine Geduld bedanken.

Ein besonderer Dank gilt dem Mann an meiner Seite, der mich auf diesem Weg begleitete, unterstützte und erduldet.

Kapitel 1

Die Biographie

Die vorliegende Untersuchung besteht aus drei Teilen, die symbolisch das Leben der Autorin in drei Lebensabschnitte aufteilen und darstellen. Selbstverständlich ist es unmöglich eine menschliche Lebensbahn in einer solchen groben Gliederung objektiv oder gar anschaulich zu präsentieren, das ist aber nicht die Aufgabe, der ich mich stelle. Als Ziel meiner Untersuchung habe ich mir vorgenommen, ein Porträt der Poetin zu zeichnen.

Die Instrumente meiner Forschung sind die Briefe und die Schriftstücke der Menschen, die die Autorin kannten, und die Grundlage der Untersuchung ihrer Charakterzüge sind die wunderbaren Gedichte, die als Podest ihrer schöpferischen Tätigkeit gelten dürfen; das unterstreicht sie auch persönlich in ihren Briefen an Fritz Schwarzenberg, oder wie es Marie von Ebner-Eschenbach in ihrem Nachruf so wundervoll zum Ausdruck brachte: *„Betty Paoli selbst geheimstes Gedankenleben, alle Schicksale und Heimsuchungen ihres vielgeprüften Daseins von ihren Jugendtagen bis in die letzten Jahre mit hinreisendem Temperament in ihren lyrischen Schöpfungen zum Ausdruck gebracht“*²

Eine der Eigenschaften von Betty Paoli war ihre außerordentliche Behutsamkeit, insbesondere im Bezug auf ihre Kindheit, persönlichen Empfindungen und Erfahrungen; sie schrieb sehr viel Liebesgedichte, aber wir wissen nicht, ob sie wirklich jemals verliebt war, oder ob diese nur eine ihrer künstlerischen Ausführungen einer Phantasie sind. Die Abfassung einer Biografie hat sie strikt abgelehnt, wie sie das selbst in ihren „Pariser Eindrücken“ unmissverständlich auf sich selbst bezieht, obwohl sie hier eigentlich von der Biographie Georgs Sands spricht:

„Während meines Aufenthaltes in Paris erwartete man mit großer Spannung ihre (Georgs Sands) Selbstbiographie; sie ist bis jetzt noch nicht erschienen, und von ganzem Herzen wünsche ich, dass sie nie erscheinen möge. Eine Frau, die weder in politische Ereignisse verflochten war, noch im Heerlage der Diplomatie Spionsdienste verrichtete, noch in einem abgeschlossenen Kunstfach gemachte Erfahrungen aufzuzeichnen hat, welche andere Angelegenheit kann sie in ihren Memoiren zur Sprache bringen, als nur Herzensangelegenheiten? [...] Welcher Gewinn aber für die Kunst und das tiefere Studium der menschlichen Natur daraus hervorgehen sollte, will

² Helene Bettelheim-Gabillon, 1908. S.191

mir nicht erleuchten.“³ Die beste Quelle, die uns nun zur Verfügung steht, ist ihre Kunst, ihre Lyrik, wo sie uns auch ihre intimen Gedanken und Sinneseindrücke mitteilt.

Eine der größten Schwierigkeiten mit der man konfrontiert ist, wenn man eine Arbeit über Betty Paoli schreibt, ist die, dass Betty Paoli nie über sich selbst geschrieben hat bzw. nie schreiben hat lassen wollen, oder sogar ihre Werke nicht veröffentlichen wollte, wie sie das anlässlich eines Veröffentlichungsangebots von H. Lorm, der sie ungefähr zehn Jahre vor ihrem Tod ihre gesammelten Werke zu veröffentlichen überreden versuchte, erklärt hat: *„Wenn es nicht gelungen, seinem Jahrhundert durch seinen Geist eine neue Wendung zu geben, der soll nicht nach dem Ruhm einer Sekunde streben“*⁴.

1.1. Russland

Als Grundlage des ersten Kapitels meiner Arbeit dient der erste Band (1841) von Paolis Gedichten.

Schon in den früher 1830er Jahren schreibt Betty Paoli ihre ersten Gedichte. Sie ist zu diesem Zeitpunkt gerade 15- oder 16-jährig. Schon in ihren Versen bringt sie sowohl ihre Leidenschaft als auch ihre Schmerzen und raue Lebenserfahrungen, die zum Ersatz einer guten Ausbildung wurden, zum Ausdruck. Schon in früheren Jahren suchte die Poetin eine Flucht aus der Realität in der Poesie.

Betty ist fünfzehn, und durch den frühen Tod des Vaters, sowie den Verlust der Lebensgrundlage durch den unüberlegten, wenn nicht gar leichtsinnigen Umgang der Mutter mit Geld, wird sie zur einzigen Verdienlerin der Familie. Dazu nimmt das Mädchen eine Stelle als Erzieherin in einer russischen Provinz an, doch auch hier findet die unglückliche Frau keinen Platz und wird von Heimweh zerrissen⁵. Der wahre Grund, wieso sie sich entschlossen hat, so weit zu fahren ist nicht ganz klar. Einerseits waren deutschsprachige Erzieherinnen in Russland sehr begehrt und das wäre Grund genug für eine solche Entscheidung, aber andererseits ist es nicht ausgeschlossen, dass Betty einen Fluchtweg suchte:

„Nun suchte ich eine Stelle in der Provinz; in Wien könnte ich nicht bleiben, man hätte mich hier nicht ruhig gelassen, auch war mir zu dem neuen Leben, das ich beginnen wollte- eine neue Umgebung notwendig.“

³ Betty Paoli, 1850 in Helene Bettelheim- Gabillon. S.LXIX

⁴ Helene Bettelheim- Gabillon. Wien. 1900. S.227

⁵ Helene Bettelheim- Gabillon. 1900. S193

[...] Ich verließ Wien. Nun begann eine schwere Prüfungszeit für mich: mein hochfahrender Sinn musste gehorchen lernen“⁶

Aus diesen Zeilen geht hervor, dass sich Betty aus einem unbekannten Grund gezwungen sah, die Stadt zu verlassen, womöglich nicht nur aus der Notwendigkeit einer Erwerbstätigkeit. Eine der möglichen Ursachen könnte die (nicht bewiesene) Vermutung sein, Betty sei ein uneheliches Kind eines ungarischen Adligen. Ob diese Vermutung oder dieser Verdacht allgegenwärtig bekannt war, und ob es ihre gesellschaftliche Stellung beeinträchtigt hätte, ist schwer zu sagen, aber auch ihre eigenen Worte könnten als ein Indiz dazu herangezogen werden:

„Ich habe diese Probe gut bestanden; der Blick auf die Vergangenheit erleichterte sie mir. Aber unglücklich war ich dennoch, tief ins Herz getroffen, krank bis ins Mark des Lebens; [...] Ich dichtete damals meine ersten Lieder; später ließ ich sie einzeln, aus Grille, nicht aus Absicht, unter fremden Namen erscheinen. Der Beifall, den sie fanden, erweckte erst in mir den Gedanken, mir einen, von keinen Schatten verdunkelten Namen selbst zu schaffen, dass über diesen mein wahrer vergessen werde.“⁷

Von welchem Schatten, der ihren Namen verdunkelt, spricht sie da? Auf jeden Fall steht die junge Autorin mit 16 Jahren am Scheideweg, mit einem gestorbenen Vater, ohne Vermögen, mit einer unberechenbaren Mutter, dafür aber mit offensichtlich beflecktem Namen. Flucht scheint die einzige Lösung, die ihr bleibt, und sie ergreift diese Möglichkeit. 1830 verlässt Betty Paoli mit ihrer Mutter Wien.

Doch auch in der Ferne bleibt das Schicksal zum Mädchen ungnädig. Die Mutter leidet unter Heimweh und bringt Betty dazu, Russland frühzeitig zu verlassen.

Da Betty die Hände durch einen Vertrag gebunden sind, bleibt den beiden nur ein einziger Weg, nämlich Flucht. Nur waren die Beiden so sehr den Entbehrungen der Fluchten ausgesetzt, dass die arme Frau ihren Leiden erlag und ließ Betty ganz alleine, fern vom Heimat, auf sich gestellt. Wie durch ein Wunder gelang es Betty, eine Stelle in Polen zu bekommen, wo sie auch mehrere Jahre blieb. Diese zumindest kurzfristige Beständigkeit hatte einen positiven Einfluss auf Bettys Entwicklung. Wie sie selber rückblickend in ihren Reisebriefen von 1852 erwähnt: „[...] es ist mir von dem kalten, rauen Land eine heitere, sonnige Erinnerung geblieben.“⁸ Also kommt die junge

⁶ Helene Bettelheim- Gabillon. 1900. S.194

⁷ Ebd. S.195

⁸ Ebd. S. 196

Schriftstellerin nach stürmischen Zeiten voller Verluste und Schicksalsschläge langsam zur Ruhe, erholt sich und kann allmählich ihre kreative Ader entfalten.

Die Lyrikerin ist gerade 18 und unternimmt ihre ersten Versuche als Schriftstellerin; sie schreibt „*in den Stunden, in denen sie von schmerzlichen Erinnerungen heim gesucht wurde, eine große Anzahl religiöser, später verschwundener Gedichte*“⁹. Leider gingen diese Gedichte verloren und wir können nur ahnen, welches künstlerische Potenzial sie ausdrücken hätten können. Über die ästhetischen Eigenschaften dieser Gedichte schweigt selbst die Verfasserin, nur später sagte sie einmal, „*sie wisse nicht mehr, ob jene Verse gut oder schlecht gewesen seien, sie wisse nur noch, dass sie ihr den Mut zu leben wiedergegeben!*“.¹⁰

1835 kehrt Paoli nach Wien zurück, wo ihre einzelne Verse im „Humoristen“ erschien. Allerdings schon 1832- 1833 erschienen ihre Gedichte in einem Prager Blatt, wo sie noch unter ihrem eigenem Namen „Betty Glück“ veröffentlicht wurden. Einige Zeit später bekam der Herausgeber der „Wiener Zeitschrift“, F. Witthauer, oder wie Bettelheim- Gabillon ihn nennt „gesinnungstüchtiger Literat“¹¹, ihre Werke in seine Hände, und die Verse fanden ihren Platz in „Wiener Zeitschrift“. Im Laufe der Zeit festigte Paoli ihre Position in der „Wiener Zeitschrift“ und es wurden nicht nur lyrische Werke, sondern auch ihre prosaischen Arbeiten gedruckt. Witthauer war nicht nur der Verleger, sondern auch ein guter Freund und Ratgeber der Poetin, den sie dann später 1844 offensichtlich in Schutz vor Kuranda genommen hat¹².

Von diesem Zeitpunkt beginnt ihre „Kariere“ als Übersetzerin und Gesellschafterin. Sie gibt Stunden, macht Übersetzungen und gleichzeitig entwickelt sie ihre Sprachtalente weiter, zum Beispiel beim Grammatiker Schmidt, wo sie einige Zeit wohnt.¹³

Auf der Suche nach einer Stelle reist sie nach Pest, wo sie für die Gattin des Wiener Philanthropen Josef Wertheimer als Gesellschafterin empfohlen wurde. Es ist nicht ganz eindeutig, welche Rolle sie in dieser Familie spielte. Adamec schreibt, sie „wurde [...] Freundin des Hauses Wertheimer“¹⁴, Birgit Oser¹⁵ hält sich an Wozonig mit der Annahme, dass Paoli doch da angestellt wurde. Ich halte die Ausführungen von Bettelheim- Gabillon für wahrscheinlich: „[...] wurde sie von dort (Pest) aus als Gesellschafterin der Gattin [...] empfohlen“. Auf jedem Fall ist es unbestritten, dass

⁹ Ebd. S. 196

¹⁰ Ebd. S. 196

¹¹ Ebd. S. 197

¹² Wittner, Otto. Prag. 1911. S.247

¹³ Helene Bettelheim- Gabillon. 1900. S.197.

¹⁴ Adamec, Friedrich. Wien. 1951. S.97

¹⁵ Oser, Birgit. Wien. 2005

sie dort eine ganze Reihe der bedeutendsten, literarischen Persönlichkeiten kennengelernt hat. Und genau aus dieser Zeit entstand die berühmte Bezeichnung Grillparzers, Paoli sei „der erste Lyriker Österreichs“. Unter anderen war da auch Ottilie von Goethe, in deren Salon Betty auf Friedrich Schwarzenberg traf, und bei dessen Mutter sie später Gesellschafterin wurde. Auch Stifter war so sehr von Betty beeindruckt, dass er sie später in seinem „Nachsommer“ als den Prototyp einer Gesellschafterin beschreibt. 1842, ein Jahr nach dem Erscheinen ihrer ersten Sammlung, lernt sie Lenau kennen, dem sie auch diese Sammlung widmete. Lenau war so sehr von ihrer Kunst und Persönlichkeit fasziniert, dass er *„fast einige Augenblicke äquilibriren mußte“*¹⁶.

1.2. Schwarzenberg

Als Betty 1843 die Stelle der Gesellschafterin bei Fürstin Schwarzenberg bekommt, beginnt ein neuer Abschnitt in ihrem Leben. Diese Frau gewann einen besonderen Platz im Leben und im Herzen der Poetin. Paoli war nicht nur eine Vorleserin der alternden Dame, sondern eine Begleiterin und Freundin zu der Schwarzenberg eine äußerst innige Beziehung aufbaute, wie Paoli selbst an Leopold Kompert schrieb:

*„Groß war der Gewinn, den ich aus dem beständigen Verkehr mit dieser außerordentlichen Frau zog. Ich gewann namentlich an geistigem Überblick und Verständnis der Menschen und Dinge, wie an innerem Halt...Es ist wenig Gutes in mir, dessen Ausbildung ich nicht ihr verdanke. Was die Erziehung in mir versäumte, hat der Verkehr mit diesem ganz großen und reinen Charakter nachgeholt.“*¹⁷ Diese Beziehung beruhte nicht auf Einseitigkeit, es war eher eine Nehmen- und Geben- Beziehung der beiden Frauen. Sowie Stifter in seinem „Nachsommer“ schrieb: *Diese Vorleserin war aber keine bloße Vorleserin, sondern vielmehr eine Gesellschafterin der Fürstin, die mit ihr über das Gelesene sprach, und die eine solche Bildung besaß, daß sie dem Geiste der alten Frau Nahrung zu geben vermochte, sowie sie von diesem Geiste auch Nahrung empfang*“. Man kann durchaus feststellen, dass es sehr viel Positives auch für die Bildung Paolis beigebracht wurde, abgesehen davon fand sie bei der Fürstin ein lang ersehntes Heim und Ruhe, was ihr schon seit Jahren fehlte. Nach allen Stürmen, die sie hinter sich gebracht hatte, fühlte sie sich von *„einer Ruhe, einem Frieden, also*

¹⁶ Helene Bettelheim- Gabillon. 1900. S.199

¹⁷ Helene Bettelheim- Gabillon. Wien. 1908. S.X

einem Glück durchdrungen.“¹⁸ Diese neue Wende hatte auch einen positiven Einfluss auf das Gemüt Paolis. Sie wirkt ausgeglichener und harmonischer in ihrer Einsichten und Empfindungen; und sie entwickelt eine philosophische Betrachtungsweise auf die Umstände ihres Lebens. So teilt sie auch dem Fürsten Schwarzenberg, zu dem sie eine sehr vertrauliche Beziehung aufbaut, ihre „heiligste Überzeugung“ mit: „Es sei in dem, was wir denken, fühlen, thun, schon an und für sich aller Segen enthalten und weiter kein Lohn anzusprechen. Traurig kann dies für Jene scheinen, die nicht wissen, daß es keinen höheren Lohn gibt, als den unser eigener Geist uns spendet“.¹⁹

Die Fürstin führte einen sehr aktiven Lebensstil. Sie unternahm unzählige Reisen, bei denen Betty sie begleitete.

Im demselben Jahr 1843 erschien ihre zweite Gedichtsammlung unter dem Namen „Nach dem Gewitter“, die ein absoluter Erfolg war. Die Gedichte trugen viel ruhigere Töne im Vergleich mit der ersten Sammlung und genossen eine sehr positive Kritik. Manche Forscher meinen sogar, dass die Kritik sogar übertrieben positiv ausgefallen ist. Sowie es bei Adamec steht: „Der Autor der Kritik in Witthauers „Wiener Zeitschrift“ wurde fast lyrisch in seinem Lob: Er drückte die Meinung aus, dass sich die Männer allmählich der Literatur entfremden und das Feld immer mehr den Frauen überlassen müssen.“²⁰

Das Leben mit der Fürstin brachte existentielle Sicherheit mit sich, und Paoli konnte in Ruhe auch viel schaffen. Sowie es aussieht, genoss sie auch das viele Unterwegssein, wie sie selbst in einem Brief von 2. Juli 1844 an Hartmann mitteilt: „Ich gehe übermorgen mit der Fürstin nach Prag von wo wir unsern Pilgerzug nach Dresden, Leipzig, Hamburg, Helgoland antreten sollen. Ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, daß ich mit diesem Projekt völlig einverstanden bin und nur noch im Herzen vor einem möglichen Widerruf zittere“²¹. Allerdings war es nicht immer ein Genuss, so viel unterwegs zu sein, und Betty wollte auch ein wenig Ruhe haben, was sie offenbar nicht immer bekam. Immerhin war es ihre „Arbeit“, der Fürstin Gesellschaft zu leisten, auch wenn sie sich dabei nicht ganz wohl fühlte. Im Brief von 27. November, also fast fünf Monate nach Beginn des Dienstverhältnisses, schreibt sie schon in weniger enthusiastischen Tönen: „Ich schreibe Ihnen heute als am letzten Tag vor meiner Abreise nach Prag. [...], so daß ich keine Hoffnung habe früher als bis Weihnachten in Wien zu sein. Wie unangenehm mir dis Hin- und Herfahren und als Intermezzo das

¹⁸ Helene Bettelheim- Gabillon. Wien. 1908

¹⁹ Ebd. S.XVII

²⁰ Adamec, Frichrich. Wien. 1951. S.104

²¹ Wittner, Otto. Prag. 1911. S.250

wochenlange Gasthofleben in Prag ist, kann ich Ihnen nicht sagen; es stört mich und verhindert mich an jede Arbeit, während es mir auf der anderen Seite in keiner Weise Genuss oder auch nur Unterhaltung als Ersatz biethet. [...] Ich bin sehr herabgekommen, das Herz ist mir wie gelähmt, nicht von Diesem oder Jenem, sondern von Allem was schwer darauf lastet.“²²

Ich glaube, diese Erschöpfung von der sie schreibt, kann man auch ihrem Charakter zuschreiben, denn es ist durchaus möglich, dass das Gefühl des Zwanges zumindest ab und zu präsent war; und weil Paoli von Natur aus ein sehr freigesinnter Mensch war, fühlte sie sich eingesperrt in ihren Verpflichtungen. Es ist unbestritten, dass sie bei der Fürstin ein Zuhause und Vertrautheit gefunden hat, aber trotzdem sollte es ihr nicht so leicht fallen eine Angestellte zu sein. Reserviert vom Charakter her, lebte sie mehr oder weniger in einer eigenen Welt, wie sie das in einem ihrer Briefen darstellt: „*Das schönste Ziel ist mit sehenden Augen zu leben, trotz allen Einsturzes von sich selber nichts zu verlieren, mit offenen Sinnen und offenem Geist die Welt in sich aufzunehmen und doch in ihr eine eigne Welt zu bleiben*“²³. Diese Paolische Integrität bewahrte sie bis zum letzten Atemzug. Das Reiseleben mit der Fürstin war sowohl abenteuerlich als auch anstrengend. Zum Glück verbrachten sie auch genug Zeit in Worlik²⁴, wo Betty ein wenig ausatmen konnte. Und wenn sie nicht in Worlik waren, dann reisten sie durch Deutschland, wo sie auch neue Menschen aus dem künstlerischem Milieu kennenlernte - zum Beispiel Bettina von Armin und das Ehepaar Laube, mit denen sie eine jahrelange Freundschaft aufbaute, sowie Kühne.

Auch künstlerisch bleibt sie nicht untätig, in dieser Zeit schreibt sie ihre prosaischen Werke und 1844 veröffentlicht sie ihre Novellensammlung „Die Welt und mein Auge“. Schreibt sie Prosa aus ökonomischer Notwendigkeit, oder will sie sich in neuen, künstlerischen Bereichen ausprobieren, schwer zu sagen. Auf jedem Fall bekam sie gute Kritiken, vor allem von Sigmund Kolisch, der ihr einen beträchtlichen Teil seiner Artikel in „Wiener Zeitschrift“ widmete²⁵. Betty Paoli war in jeder Hinsicht eine Poetin, wie sie das selber in einem Brief an Hartmann sagt: *“Ich möchte nichts als Gedichte schreiben und geh an jede andre Arbeit wie der Bauer zur Robot. Ich komme mir vor wie Aschenbrödel: die Poesie ist die gute Fee, die mir Diamanten und goldstoffne Kleider leiht um damit zum Königsfeste zu fahren; [...] und dann muss muß ich wieder zurück und [...] mit der vermaledeiten Prosa hantieren. Die Kritik über*

²² Ebd. S.286

²³ Helene Bettelheim- Gabillon. Wien. 1908. S.XIX

²⁴ Anwesend Schwarzenbergs in Böhmen

²⁵ Adamec, Friedrich. Wien. 1951. S.105

meine Novellen könnte sich jede ersparen, so wie mich langweilen sie doch keinen Menschen“²⁶. Paoli sah also einzig die Poesie als ihr Element und natürliche Neigung. Das Leben mit der Fürstin mit dem unaufhaltsamen Drang nach Bewegung war für Betty vielleicht doch viel zu belastend, sodass sie 1845 zum Entschluss kommt, die Fürstin zu verlassen. Der genaue Grund für diese Entscheidung ist unbekannt; so wie ich das sehe, war das Bedürfnis nach Selbstständigkeit doch größer als sie zugab. Sie selbst erklärt gegenüber Hartmann: „[...] *ich bin entschlossen bis nächsten Herbst die Fürstin zu verlassen. [...] Von dieser Frau muß ich mich nun trennen, muß es, denn ich ertrage die Lebensweise, zu der ihre Verhältnisse sie zwingen, nicht länger, ich ersticke in dieser Atmosphäre, ich verkümmere in diesem Boden. [...] Daß ich fort muß, wenn ich nicht untergehen will, ist sehr gewiß [...]. Dieser Zwiespalt ist qualvoller als ich Ihnen ausdrücken kann; [...]*“.²⁷ Es ist nicht zu übersehen, dass es einen triftigen Grund geben muß, dass die Poetin so empfand. Ich glaube, es gab eine gewisse Zerrissenheit, einerseits gab ihr ihre Anstellung einen sicheren Boden, andererseits war es ihr unendlich schwer, in Abhängigkeit von Wünschen anderer Menschen zu leben. Angeblich hat sie das ziemlich gut geplant und suchte schon eine Stadt, wo sie sich niederlassen wollte, aber diese Trennung sollte nie zustande kommen. Paoli blieb weiterhin bei der Fürstin, höchst wahrscheinlich aus finanziellen Gründen, da sie damit rechnete, einen Roman zu veröffentlichen. Bei diesen Plänen blieb es bis zum Tod der Fürstin 1848. Allerdings hat sich Paoli's Situation gebessert, denn sie unternahm auch alleine Reisen, zum Beispiel nach Italien, wo auch ihr chronisches Nervenleiden behandelt wurde.

1.3. Zeit nach dem Tod der Fürstin Schwarzenberg

1848 wurde zum schicksalhaften Jahr für die Poetin. Im Frühjahr stirbt die Fürstin Schwarzenberg. Für Betty war das ein äußerst schmerzhafter Schlag. Um diesen Verlust zu verkraften hat sie mehrere Jahre gebraucht, wie sie es oft an Fritz Schwarzenberg schrieb. Meiner Einschätzung nach wurde die Fürstin eine Art Ersatzmutter für Paoli; sie bekam mehr oder weniger das, was ihr in ihrer wirren Kindheit nicht gegeben wurde. Sie liebte die Fürstin mit der Liebe einer Tochter, und fand unter ihrem Schutz zum ersten Mal ein sicheres Zuhause, auch wenn es nicht ihr eigenes war. Das schildert sie auch in einem der vielen Briefe an Fritz Schwarzenberg:

²⁶ Wittner, Otto. Prag. 1911. S.285

²⁷ Ebd. S.354

*„Nicht was Ihre herrliche Mutter für mich that, sondern was sie war, hat zwischen uns ein selbst von dem Tod nicht gelöstes Band geknüpft. Früh in die Welt hinausgestoßen, den Kampf aller Art gewohnt, scheine ich mir nun, da ich sie verloren, in meinen Alten Tagen hilflos und verweist wie ein Kind. Dafür gibt es keinen Ersatz, folglich auch keinen Trost, als den eben der Schmerz biethet.“*²⁸ Und wäre es nicht genug, entwickelte sich eine neue Situation auf österreichischem, politischem Olymp. Die Revolution ist ausgebrochen. Im Grunde stimmte Paoli mit der Wende überein, da sie einige Wesenszüge des überkommenen Systems, zum Beispiel die Zensur, wahrlich verabscheute, aber die so sehr ersehnte Befreiung war alles andere als befreiend. Noch dazu hat wahrscheinlich niemand erwartet, dass es zum solchen Chaos und Revolutionswirren kommen würde. Die Lage auf den Strassen und ihr persönliches Empfinden kann man dem Paolis Brief entnehmen: *„[...] Wie es hier zugeht, können Sie daraus entnehmen, [...]: Gottlob, daß Sie nicht hier sind. [...] Mäßigung und Billigkeit für Verrat gilt und nur die extremsten Ansichten durchgreifen. [...] Vorgestern wurde am hellen Mittag auf dem Stephanplatz ein offener Aufruf zur Plünderung der Klöster gepredigt. [...] Aufenthalt in Wien ist geradezu unleidlich geworden.“*²⁹

Aber die politischen Stürme waren bei weitem nicht so furchterregend wie die persönlichen Schicksalsschläge der Poetin. Mit dem Tod der Fürstin kam der Verlust der Stelle als Gesellschafterin. Paoli ist von Zukunftsängsten geplagt, ohne eine Ahnung, wie es weiter gehen soll. *„[...] ich habe nicht die entfernteste Aussicht, eine für mich passende Stelle zu finden. Alles schränkt sich ein, und da ist leider keine Nachfrage nach einem solchen Luxusartikel wie ich [...]“*³⁰; schreibt sie dem Fürsten. So musste sie wieder von vorne anfangen. Zum Glück fand sie einen Fluchtort vor dem ökonomischen und politischen Wirbel bei der Nichte der Fürstin Pallfy in Malaczka, und obwohl sie nicht persönlich dabei ist, empfindet sie mit äußerster Bestürzung was in der Stadt vor sich geht. Die größten Sorgen, die sie sich macht, betreffen ihre finanzielle Existenz. Paoli verfällt in depressive, melancholische Stimmungen, wie wir in ihrem Brief lesen: *„Das dringlichste für mich besteht jetzt darin, meine Zukunft einigermaßen sicher zu stellen“*³¹ und obwohl es ihrer natürlichen künstlerischen Neigungen widerspricht, zieht sie es in Betracht, journalistischen Aufträge anzunehmen, wofür sie eine Reise nach Deutschland plant, um die notwendigen

²⁸ Helene Bettelheim- Gabillon. Wien. 1908. S.XLVII

²⁹ Ebd.S.XLII

³⁰ Ebd. S. XLIX

³¹ Ebd.

Kontakte in journalistischen Kreisen zu knüpfen. In dieser Zeit lebt sie relativ zurückgezogen und versucht sich von allen politischen Ereignissen fern zu halten, wie sie das in einem Brief an den Fürst schildert: *„Die notwendigsten Besuche ausgenommen, lebe ich in meiner Klause wie der Dachs in seinem Bau; so viel als thunlich vermeide ich jede Gesellschaft, denn ich mag ebenso wenig mit den Schafen blöcken als mit den Wölfen heulen.[...] Während meines kurzen Hiersein hab ich mir bereits den Ehrentitel einer schwarz- gelb gefleckten Hyäne erworben“*³². Die Revolution war mit sehr vielen Erwartungen verbunden, die leider mit einer Enttäuschung endeten, und Paoli, als ein Mensch mit sehr unabhängigen, eigensinnigen Ansichten, machte keinen Hehl daraus, dass die Hoffnungen sich in ein Desaster verwandelten. Ich denke, sie verhielt sich nur aus einzigem Grunde so reserviert: um sich nicht in irgendwelche sinnlose Politdiskussionen einzulassen. In Deutschland erholte sie sich von der „Wiener Gewitterluft“³³ und traf einige Bekannte aus Schriftstellerkreisen.

1849 nahm Paoli eine Anstellung als Gesellschafterin bei Gräfin Büнау an, bei der sie sich durch aus wohl fühlte, aber dennoch nicht so wohl wie bei Fürstin Schwarzenberg, nicht zuletzt wegen des schwermutigen Gemütes und der Distanziertheit der Gräfin³⁴.

Da die Gräfin eine Reise nach Nizza plante, war diese Anstellung nur eine vorübergehende Beschäftigung. Paoli genoss viel Freiheit bei der Gräfin, so verbrachte sie Wintertage in Berlin, dann plante sie eine Reise nach Paris, danach ist sie in Dahlen, dann in Dresden, wo sie auch Friedrich Pecht, ihren künftigen Kollegen von der Augsburger Allgemeinen Zeitung, kennenlernte. Dieser war von ihr einfach entzückt und schrieb in seinen „Lebenserinnerungen“, dass sie *„bildschön und ebenso verführerisch liebenswürdig, als überdies mit dem köstlichen Humor gesegnet, der sie in der Gesellschaft zu einer wahren Perle machte [...]; und schien noch mehr geeignet, Romane zu erleben, als sie zu schreiben...“*³⁵.

Eine der aufregendsten Reisen, die sie in dieser Zeit unternommen hat, war die Reise nach Paris. Von Paris war sie wahrhaft begeistert. In Begleitung von Ary Scheffer bewunderte sie die kostbaren Schätze im Louvres, sogar die Säle, die für die Öffentlichkeit gesperrt waren.

³² Ebd. S. LVII

³³ Ebd. S.LV

³⁴ Ebd. S. LXIII

³⁵ Pecht, Friedrich: Aus meiner Zeit. München.1894

Sie entwickelt sich auch intensiv persönlich weiter. Sowohl aus finanzieller Notwendigkeit, als auch aus persönlichem Interesse vertieft sie sich ins Russische, was ihr trotz ihrer ungewöhnlichen Sprachbegabung nicht so leicht fiel, wie sie selbst schreibt: „*stecke noch tief in den Schwierigkeiten des Anfangs, die bei dieser Sprache wirklich ungeheuer sind*“³⁶.

Kurze Zeit später verlobte sich die Gräfin und nach der folgenden Heirat trennten sich ihre Wege. Diese Trennung fiel Paoli schwer, sie blieb wieder allein und musste schon wieder vom Neuen anfangen. Sie verfiel wieder in dunkle, depressive Stimmungen, voll von Angst und Ungewissheit. Ihre Befürchtungen teilt sie auch dem Fürsten mit „*nicht minder schwer fiel es mir, aus einer Stellung zu scheiden, die doch den Vorteil hatte, die peinlichste Sorge, die um meine Existenz, von mir entfernt zu halten.*

[...]...Mein Leben hier ist ein sehr aschgraues; ich habe keinen anderen Freund als meinen allerliebsten, kleinen schwarzen Hund Namens Midnight...“³⁷ Dem Brief

zufolge war nicht nur die wirtschaftliche Lage der Poetin ziemlich schlecht, sondern auch mental war sie zutiefst getroffen. Alle diese negativen Veränderungen spiegelten sich auch im Gesundheitszustand Paolis wider. Besserung suchend macht sie eine Kur in Doblad, um Kräfte aufzutanken und um sich zu erholen. Die ökonomische Situation war aber so eskaliert, dass sie sogar den Fürsten um Hilfe bitten musste, was ganz und gar nicht im ihrem Sinne war. Es ist schwer vorstellbar, wie Paoli diese innere Grenze überwinden konnte, um mit einer solchen Bitte an dem Fürsten zu treten. Gleichzeitig kämpft sie um eine feste Anstellung beim „Wiener Lloyd“, was allerdings erst später erfolgte.

Sie ist mittlerweile 37 Jahre alt und wieder gezwungen, eine neue Existenz aufzubauen.

Nach Wien zurückgekehrt beginnt sie mit der Arbeit als Gesellschafterin bei der Tochter eines russischen Adligen, der aus einem unbekannten Grunde beim Zar Aleksander in Ungnade fiel und nach Sibirien verbannt wurde, Frau Elisabeth von Bagreef- Speransky.

Wie schon erwähnt, suchte sie eine Anstellung beim „Wiener Lloyd“, außerdem knüpfte sie Kontakte im Burgtheater, wodurch sie auch neue Menschen aus Künstlerkreisen kennenlernte, mit denen sie tiefste und langjährige Freundschaft verband, unter anderen mit dem Ehepaar Gabillons, Juli Retich und La Roche. Sie übersetzte neue Stücke für das Burgtheater, wo Laube als Direktor tätig war, schreibt Kritiken.

³⁶ Helene Bettelheim-Gabillon. 1908.Wien

³⁷ Ebd. S.LXXVI

Das einzige, was ihr Vorwärtskommen beeinträchtigte, war die eifrige Gräfin Bagreef-Speransky. Die Gräfin zeichnete sich durch ihre wirklich außergewöhnliche Gastfreundschaft aus. Ihr Haus war ein Treffpunkt der auserlesenen Künstler, Dichter und Schriftstellern damaliger Zeit, mit denen sie auch Freundschaften pflegte. Sie war auch selbst schriftstellerisch tätig, aber leider nicht so erfolgreich und geistreich, wie sie es gern gewesen wäre, und ihre Gäste betrachtete sie viel zu oft als dankbaren Zuhörer ihrer Stücke, die sie stundenlang vorgetragen hatte, und, die von den „dankbaren Zuhörern“ leider Gottes als eine Zumutung oder gar literarische Vortragsfolter empfunden wurden. Verschlimmert war die Lage auch dadurch, dass sie unbedingt Lob und Beifall erwartete, was nicht der Fall war. Selbstkritik war zweifelsohne nicht die Stärke der ambitionierten Gräfin, sie quälte ihr Publikum, was auch dazu führte, dass Zuhörerschaft gerne auf ihre Gesellschaft verzichtete. So wie ich das sehe, war das für Paoli mehr oder weniger eine heikle Situation, einerseits sicherte ihr die Stelle ein Einkommen und eine gewisse ökonomische Sicherheit, andererseits war ihr diese Gesellschaft so unerträglich, dass sie sogar ihre Anstellung aufs Spiel setzen würde um diesen Vortragsabenden zu entkommen. Wie sie das auch in ihrem Brief, auf einer gewissermaßen scherzhaften Weise, schildert: *„Der böse Geist, der in die allermeisten Frauen fährt, sobald sie sich`s einfallen lassen, Literatur, Politik, Theologie etc. etc. zu treiben. Dieser schwarze Teufel hat denn auch von Frau von B. Besitz ergriffen und treibt sie zum cordialsten Hass gegen Jedenmänniglich, der ihren Werken nicht ein constantes Hallelujah singt [...].[...] als dass ich mir`s hätte beikommen lassen, Frau von B. freimüthig mitzuteilen, wie grauenvoll langweilig ich ihre opera finde; aber wenn ich auch schweigen kann, so besitze ich doch leider nicht die edle Verstellungsgabe und kann nicht loben, was mich gähnen macht“*³⁸. Das entsprach ganz und gar nicht dem Charakter Paolis, dass sie einer Anstellung wegen zur einer Heuchlerin wird und so suchte sie einen möglichen Ausweg aus dieser komplizierten Lage, und fand auch einen. Zuerst als kurzfristiges Asyl zur Erholung, und später als permanenter Schaffens- und Wohnort bei ihrer innigsten Freundin Ida von Fleischl.

1.4. Ida Fleischl

Inzwischen ist Betty Paoli ein ehrenwürdiges und unentbehrliches Mitglied des literarischen Olymps geworden. Sogar im Prager Blatt stand dass *„Fräulein Paoli*

³⁸

Ebd. S. LXXXIII

*gehört seit zwanzig Jahren zu den bedeutendsten Erscheinungen in den verschiedenen Wiener Salons, und man darf wohl sagen, daß das, was von ihr in die Publicität gelangte, nur die Neugierde steigerte, Etwas über sie zu erfahren*³⁹.

Leider war die Anerkennung ihrer künstlerischen Leistungen nicht ausreichend, um ihre Stimmung zu erhellen. Denn zu diesem Zeitpunkt befindet sich Paoli in einem Zustand absoluter mentaler Zerschlagung. Inzwischen hat sie schon drei Anstellungen verloren und musste immer wieder ihr ganzes Leben neu aufbauen. Sie kämpft permanent mit finanziellen Schwierigkeiten und muss ihr unangenehme Gesellschaft ertragen, nur um zumindest den kleinsten Anschein der Sicherheit zu erwerben. Sie hat kein sicheres Zuhause, wo sie einen Ort der Ruhe und geistigen Regeneration haben könnte. Wie ein heimatloses Herbstblatt wird sie von den Winden des Lebens getrieben, dem Schicksal schutzlos überlassen. Sie ist gerade 41 Jahre alt und fühlt sich vollkommen ausgebrannt, ihr Gemüt ist von Müdigkeit und inneren Leere beherrscht. „...*ich bin so müd und erschöpft, daß ich an mich selbst keine rechte Theilnahme mehr wenden kann. Man interessiert sich für sich selbst nur so lange, als man etwas zu erreichen zu erstreben hoffen darf; muß man sein Leben einmal als ein verpfushtes und verfehltes betrachten, dann läßt man das Weitere über sich ergehen, ohne sich noch viel darum zu kümmern*“⁴⁰. Sie ist absolut am Ende ihrer Kräfte und spricht von der „*stumpfen Resignation*“ zu der sie mittlerweile gelangen sei. Die Zukunftsängste und die ständige Unbeständigkeit, die sie ihr ganzes Leben lang begleiten, brachten sie dazu, dass sie sogar von einem Aufgeben ihrer selbst spricht. Vielleicht hat sie ihr Leben rückblickend betrachtet und fand, dass sie nichts im Leben erreicht hat, oder sie hatte sich ein bestimmtes Ziel gesetzt und hat dieses Ziel verfehlt. Es ist auch möglich, dass die journalistische Tätigkeit, die ihr so zuwider war, dass sie einen schlechten Einfluss auf die Stimmung der Poetin hatte, wie sie das auch dem Fürsten mitteilte :“*an gutem Willen meinerseits soll es nicht fehlen, denn nothgedrungen muß ich trachten, mir meine Stellung bei dem Blatte zu erhalten, obgleich ich das ganze journalistische Treiben mehr als satt habe. Wenn man auch sich selbst rein weiß, ist es doch peinlich, einer Gilde anzugehören, die alles Erforderliche thut, um bei dem Publikum den letzten Rest von Achtung einzubüßen*“⁴¹. Was auch für Paolis Charakter typisch war, sind ihre Stimmungsschwankungen. Ihre geistige Verfassung hing von ihrer künstlerischen Beschäftigung ab, der Zustand ihres Gemütes wurde von der Intensität ihrer Arbeit bestimmt. „*Ihr Naturell voll unbeugsamer Willenskraft und ewig jugendlicher*

³⁹ Helene Bettelheim- Gabillon. Wien. 1900.S.208

⁴⁰ Ebd. S. LXXXV

⁴¹ Ebd. S. LXXXVIII

Begeisterungsfähigkeit konnte solchen Stimmungen, zum Glück nur vorübergehend, erliegen; sobald ein großer künstlerischer Eindruck auf sie wirkte, jubelte sie auf, in freudiger Lebensbejahung.“ - schrieb Helene Bettelheim- Gabillon in ihrer Charakteristik über Paoli. Das zeigt, dass Betty sowohl die Stärke eines Soldaten, als auch die Verletzlichkeit eines Kindes in sich vereinen konnte. Im Grunde ist dies auch nicht weiter verwunderlich, denn ihre Künstlernatur ist immer in einem undurchsichtigen Umhang des Unlogischen und Geheimen von der Umgebung verhüllt gewesen. Aber in dem Moment, als sie diesen Brief an Fürsten schrieb, war das nicht nur ein weiterer Stimmungswechsel, sowie es scheint, Betty war an der Grenze eines Nervenzusammenbruchs. Darüber hinaus war das wahrhaft ein Segen, dass sie eine solche Bleibe finden konnte. Es ist schwer objektiv zu beurteilen, wie harmonisch oder vielleicht weniger harmonisch ihr gemeinsames Leben verlief, auf jedem Fall blieb Paoli bis zu ihrer Tod im Haus Fleischl. Da fand Betty ihre so lang fehlende Ruhe, sie konnte sich um ihre, zu diesem Zeitpunkt schon ziemlich angeschlagene, Gesundheit kümmern und genoss die Freiheit einer Künstlerin. *„Über mein Leben hier habe ich in keiner Weise zu klagen. Ida thut Alles, was sie mir an den Augen ablesen kann, und besitzt, was noch wesentlicher, jenen feinen Takt des Herzens, der die Bedürfnisse einer fremden Natur zu errathen versteht.*“⁴² - schreibt sie in einem ihrer Briefe, oder wie Marie Ebner es bezeichnete: *“...was wohl die Erfüllung des Traumes eines jeden Schaffenden ist; alle Annehmlichkeiten, alles Behagen des Familienlebens ohne eine seine Verpflichtungen*“⁴³.

Sie half Ida mit der Erziehung der Kinder, hat viel und aktiv geschrieben, führte weiterhin ihre journalistische Tätigkeit. Allerdings blieb sie weiterhin melancholisch und reserviert. Besonders Schmerzhaftes erlebte sie die 1860er Jahre, wo eine ganze Welle an Todesfälle einsetzte. Langsam gingen ihre Freunde, und sie hatte das Gefühl, als ob sie ganz allein und „übrig“ geblieben wäre. Trotz der trüben Stimmungen führt sie ein sehr aktives öffentliches und literarisches Leben.

Sie setzte sich für die künstlerische Anerkennung Meyers⁴⁴, wie davor für Annette v. Droste- Hülshoff an, schreibt Artikel für die „Neue Freie Presse“ mit unterschiedlichsten Schwerpunkten, zum Beispiel „In Sachen der Literatur“, wo sie erklärt, ein Literat zu sein muss als ein Beruf anerkannt werden, mit dem entsprechenden Folgen, wie Alters- und Krankenschutz, oder in den Artikeln „Eine Zeitfrage“ oder „Über die weibliche Erziehung“, wo sie die Missstände im Bereich der

⁴² Helene Bettelheim- Gabillon. Wien. 1900. S. 213

⁴³ Maria von Ebner- Eschenbach. Sankt Gilgen. 1894

⁴⁴ Helene Bettelheim- Gabillon. Wien. 1908. S.XCIX

allgemeinen und beruflichen Ausbildung erläutert und setzt sich für berufliche Selbstrealisierung der Frau ein.

Sie hat nie aufgehört zu reisen. Sie reiste durch Deutschland, wo sie auch Nachricht vom Tode von Fritz Schwarzenberg erreicht hat, nach Italien, wo sie auch ein Zeuge der politischen Wende gewesen ist.

In den letzten Jahren ihres Lebens war ihre Gesundheit so sehr angeschlagen, dass sie nicht viel unternehmen konnte. Auch ihre letzten Gedichte wurde schon nach ihrem Tod von Anton Bettelheim herausgegeben.

Betty Paoli starb am 5. Juli 1894 allein, da ihre Freundinnen auf einem Sommerurlaub waren, in Baden und wurde am Wiener Zentralfriedhof beerdigt. Da sie jahrelang an starken Schmerzen litt und starke Schmerzmedikamente nahm, konnte sie in der letzten Zeit vor ihrem Tod kaum noch schreiben, was von ihr wohl als ein beträchtlicher Verlust empfunden wurde.

Kapitel 2

Die ersten Gedichte

Dass Paoli das Talent besaß, in Kontrast zur vorgeschriebenen Regeln zu stehen, hat sie schon als 16-jähriges Mädchen bewiesen. Wenn wir ihre ersten Gedichte lesen, können wir ohne Zweifel diese Entfremdung von allgemein anerkannten Normen spüren.

Wie ich schon erwähnt habe, hat Betty Paoli ziemlich früh angefangen zu dichten. Es ist schwer zu sagen, wie alt sie gewesen sein durfte, als ihre ersten lyrischen Versuche überhaupt den Ton angeschlagen haben, da die meisten Gedichten verloren gegangen sind⁴⁵. Aber ihre Gedichte zeigen uns, dass sie schon mit 16 Jahren eine sehr kritische Sichtweise hatte, und wie sehr sie die patriarchalische Ordnung und die untergeordnete Position der Frau bestritt. Schon hier kann man die außergewöhnliche Beherrschung der Sprache, ihre Einfallsreichtum und die Musikalität der Verse beobachten, zweifelsohne der unbestrittene Nachweis der, von der Natur gegebenen, Neigung zu dichten. Dem Alter nicht entsprechende Protesthaltung und Eigensinnigkeit sprechen dafür, dass sie schon seit ihrer Jugend nicht vor hatte, in den vorgegebenen Rahmen zu passen. Das sollte später zu ihrem Lebenscredo werden. Das Gedicht, das ich hier anführen möchte, ist ein Paradebeispiel dafür, wie die Autorin ihre sozial-kritischen Standpunkte zum Ausdruck bringt. Das ist nicht alles, was sie uns mitteilt, mit ihren Versen zeigt sie uns auch, was es bedeutet *„wenn ein edler, leidenschaftlich*

⁴⁵ Helene Bettel- Gabillon. Wien. 1900. S 196

kämpfender, endlich geklärter Mensch uns die Tiefen seiner Seele in Worten schauen läßt, die Keiner erdenken, die ihm nur Gottheit auf die Lippen legen kann!“⁴⁶.

„An die Männer unser Zeit“ erschien 1832. in Witthauers „Wiener Zeitschrift“, noch unter Paolis richtigem Name, Betty Glück. Es ist schwer zu sagen unter welchen Umständen das Gedicht veröffentlicht wurde. Adamec⁴⁷ gibt an, die Autorin war 18. Jahre alt, was der Zeitangabe auch entsprechen würde, aber Lewinsky spricht davon, „dass der Verfasser kaum sechzehnjähriges Mädchen sei.“⁴⁸, genau sowie Braun-Prager in ihrem Nachlass⁴⁹ die 16-jährige Betty erwähnt. Auch bezüglich ihrer Reise nach Russland gibt es Unstimmigkeiten, in der Biographie von Helene Bettelheim-Gabillon⁵⁰ steht, dass sie im Jahre 1830 nach Russland abgereist ist. Bei Adamec steht allerdings, dass sie 1833, also 19-jährig nach Russland ging, genau so wie bei Braun-Prager und Lewinsky. Maria Drofenig wiederum spricht in ihrer Dissertation⁵¹, wo sie sich „hauptsächlich auf die Selbstbiographie der Dichterin“ stützt, von der 15-jährigen Paoli, was mit den Angaben der Bettelheim- Gabillonischen Biographie übereinstimmt. Es ist also nicht ganz eindeutig, wie alt und wo die Poetin bei der Veröffentlichung war, aber wenn sie 1830 nach Russland gefahren ist, wäre das Gedicht in ihrer Abwesenheit in Österreich gedruckt worden, denn nach Wien kam sie 1835 zurück - und darin stimmen alle Forscher und Biographen Paolis überein. Allerdings zitiert Maria Drofenig in ihrer Dissertation einen Absatz aus einem Brief Paolis an L. Kompert: „ich war kaum sechzehn Jahre, als das erste Gedicht von mir gedruckt erschien. Als poetisches Erzeugnis mag es schwach genug gewesen sein, doch bemerkenswert bleibt immerhin, dass ich selbst damals, obgleich ich von den Regeln der Metrik keine Ahnung hatte, sie gewissermaßen erriet und mir in dieser Hinsicht keinen Verstoß zu Schulden kommen ließ“⁵². Diese Mitteilung spricht gegen die Angaben von Adamec, dass das Gedicht mit 18 veröffentlicht wurde, und es ist durchaus möglich, dass zu dieser Zeit Betty mit ihrer Mutter in Russland war.

Den biographischen Angaben zu folge soll sie also entweder 16 oder 18 Jahre alt sein. Es ist schwer zu entscheiden, wer sich hier irrt. Bezüglich ihres ersten Gedichtes sind so gut wie alle Autoren, die über Paoli geschrieben haben, einhellig der Meinung,

⁴⁶ Lewinsky, Joseph. München. 1895

⁴⁷ Adamec, Fridrich. Wien.1951 S.94

⁴⁸ Lewinsky, Joseph. München. 1895

⁴⁹ Braun- Prager, Käthe. Nachlass

⁵⁰ Bettelheim- Bagillon, Helene. Wien. 1900 S. 195

⁵¹ Drofenig, Maria. Graz. 1934

⁵² Briefe B. Paoli an L.Kompert. S.203

dass „die Form, die Reinheit und Sicherheit, mit welcher sie bereits den Vers handhabt, ohne daß sie damals irgend eine genauere Kenntnis von Gesetzen der Verskunst gehabt hätte.“⁵³ sind. Anders Käthe Braun-Prager, die das Gedicht als solches für schwach hielt⁵⁴. Ich gehe davon aus, dass diese Meinung aus der eigenen Ansicht der Autorin erwächst, denn in ihren biographischen Angaben unterstreicht sie, dass genau der Umstand an dem Gedicht merkwürdig war, dass es kein Verstoß gegen die Regel der Form aufwies, obwohl die Dichterin noch keine Ahnung haben konnte, dass es in der Kunst Gesetze geben könne.⁵⁵

An die Männer unser Zeit

*Spotten hör ich euch und zürnen, ob der Frauen Wankelmuth,
Ob in zarten Mädchenherzen gar zu leicht entbrannter Gluth,
Ob die Leere, die da waltet in so manches Weibes Sinn,
Und wie leicht es Lieb` und Treue gibt für Erdenlust dahin;*

*Ob der Flachheit und des Unwerths unsrer jetz`gen Frauenwelt,
Wie sie einzig nur verehren, was dem Auge wohlgefällt;
Wie sie – doch genug der Frevel! Rede stehen will ich euch,
Eurer Klage Antwort geben, und sie werde euch sogleich.*

In diesen zwei Vierzeilern bringt die junge Autorin die Haltung der Männer zur Frauenwelt ans Licht. Die allgemein anerkannte Position der Männer, dass Frauen leichtsinnige, inhaltslose Wesen wären, wird zum Objekt ihrer kritischen Betrachtung. Abgesehen davon kann man hier auch versteckte Beurteilung der Lage der Frauen herauskristallisieren; die Frau „verkauft“ sich in die Ehe, was Paoli zur Zielscheibe ihrer Verurteilung gemacht hatte, anderseits entlarvt sie auch die heuchlerische, zeremonielle und falsche „Verehrung“ der Männer, die nur begehren, was jung, schön und leichtsinnig ist. Das Thema ihrer Kritik ist die gesellschaftliche Diskrepanz; sie nennen Frauen verkäuflich und substanzlos, dabei werden genau solche Frauen gewünscht, weil sie allen Erwartungen entsprechen. Da kann man beobachten, wie frühreif Betty war und welche entwickelte, kritische Wahrnehmungsperspektive sie bereits mit 16 Jahren gewonnen hat.

*Lästert feindlich nicht die Frauen! Schmäh't ihr sie, so schmäh't ihr euch,
Denn es sind der Frauen Herzen einem reinen Spiegel gleich;
Selber ist er ohne Makel, doch das Spiegelbild seid ihr;*

⁵³ Ebd.

⁵⁴ Braun-Prager, Käthe. Nachlass

⁵⁵ Hock, Stefan. Wien. 1908. S.203

Will nun dieses nicht gefallen, ei, was kann das Glas dafür?

*Seht, es ähnelt Frauenherzen ungeschliffenem Demant:
Bildet liebend ihn und sorglich eine kunstverständ'ge Hand,
Wird er klare Strahlen sprühen, wird er leuchten hell und hehr,
Wird er Glanzeswogen werden, wie ein gluthentflamantes Meer.*

Hier kann man schon die kunstvolle, literarische Perspektive Paolis erkennen. Der kreative Vergleich mit dem Spiegel, wo die Taten und Denkmuster der Männer reflektiert werden beeindruckt. Interessant finde ich auch an diesem Analogon den Spiegel selbst - eine absolut glatte, glänzende Fläche, die bei einer kleinsten Krümmung eine Verzerrung des Abbildes bewirkt. Die Frauen werden einem Diamant gleichgesetzt und diese bildhafte Wendung ist berechtigt, denn ein Diamant ist von Natur aus formlos und trüb, sein Wert wird durch richtigen Schliff bestimmt, und die Frau, wie sie von Paoli dargestellt wird, ähnelt diesem Schliffvorgang, ihre Form, Ansichten und Denkweise werden von sozialen Mustern geprägt und definiert. Bekommt sie einen ergiebigen Boden, in Form einer guten Ausbildung, Entscheidungsfreiheit und dem Recht auf selbstbestimmtes Leben, gedeiht sie zu einer entwickelten, selbstständigen Person, „wie ein gluthentflamantes Meer“.

*Doch wie anders, wenn den Demant unberuf'ne Hand verdarb,
Wenn durch ungeschiktes Walten all sein Glanz gar schnell erstarb;
Traun! Der Stein war wundersprächlich, aber dennoch ist er hin,
Weil dem Mann, der ihn behandelt, fehlte kunstgewandter Sinn.*

*Ihr sein unsre Herr'n und Meister! Ja wir bilden uns an euch,
Um von euch geliebt zu werden, möchten wir euch werden gleich,
Ei! Und seltsam ist es, wahrlich! daß wir, euer Conterfei,
Nur das Ziel von eurem Zürnen und von eurer Spöttelei.*

Hier steht der gesellschaftskritische Fokus auf eine Gesellschaft mit einer erstarrten, patriarchalischen Ordnung im Vordergrund, wo die Rolle der Frau absolut und nicht verhandelbar festgelegt. Der Frau wird eine gute Ausbildung, die über Strickkunst und Romane- Lesen hinausgeht, verweigert, und sie wird als stimmlose Marionette des Mannes betrachtet. Genau dieser soziale Faktor wird von der Autorin behandelt und verurteilt. Abgesehen von der allgemeinen Wahrnehmung der Frauenrolle spricht Paoli in diesen Strophen die mangelnde Erziehung der Mädchen an. Egal über welches geistige Potenzial ein Mädchen verfügt, wenn es nicht gefördert und durch Erziehung unterstützt wird, geht es verloren. Hier zeigt die junge Poetin die grausame

Disharmonie zwischen den Wünschen der Frau und ihre herabgesetzten Lage. Es entwickelt sich eine paradoxe Situation, einerseits will sie gleichberechtigt sein, eine charaktervolle Partnerin und legitime Mitrednerin, „möchten wir euch werden gleich“ und sie bezeichnet eine Frau als das „Gesicht“ des Mannes- also das was man als erstes sieht, wenn man mit einem Menschen redet und das, was den ersten Eindruck vermittelt. Daher findet sie es verwunderlich und widersprüchlich, dass die männliche Gesellschaft so kritikfreudig dem eigenen Spiegelbild gegenüber ist. Dass die Frau nichts anderes als Ergebnis dieser männlichen Umwelt und Erziehungspolitik ist, geht verloren. Und genau die Notwendigkeit der sozialen und politischen Veränderung drückt der letzte Vierzeiler aus:

*Sollen Frauen sich veredeln, möget edler werden ihr,
Möget bannen aus dem Busen wilder Leidenschaften Gier,
Mögt zuvor erst selber werden, wie die Frauen sollen sein,
Fehlerfrei und ohne Mängel und im Herzen treu und rein.*

*Ob dies jemals wird geschehen? Ach, ich glaub` es nimmermehr!
Manches Jahr noch wird sich senken in der Ewigkeiten Meer,
Doch wohl nimmer wird man schauen, daß ihr fühlt, wie`s unrecht sei,
Andrer Fehler zu bekritteln, wenn man selbst nicht fehlerfrei.*

Hier akzentuiert sie den Bedarf der Reformen in der gesellschaftlichen Rolle der Frau in Richtung Gleichstellung, was besonders verwunderlich, da sie erst 16 ist, und greift die männliche Eitelkeit an. Die Möglichkeit sich überlegen zu fühlen und den eigenen Snobismus zu unterstreichen angesichts der untergeordneten Lage der Frau, wird auch zum Ziel ihrer Kritik, denn es ist ja bequem und einfach über jemanden ein Urteil zu fassen, ohne jemals diesem Menschen ein Entwicklungsfundament zu sichern. In ihrer späteren öffentlichen Tätigkeit untermauert sie konsequent und provokativ diese Ansichten in ihren Aufsätzen, wo die Misslage im Bereich der Frauenerziehung zum Zentrum ihrer schärfsten Kritik wird.

Mit flammender Energie stellt sie die Frage, ob solche sozialen Reformationen durchsetzbar wären. Dabei bleibt die Autorin realistisch - wenn es geschieht, dann ganz bestimmt nicht in nächster Zeit.

Kapitel 3

Erste Sammlung

Wie ich schon erwähnte, spielten Gedichte im Leben Paolis eine ganz besondere Rolle, im Grunde war das die tragende Säule ihrer literarischen Tätigkeit. Durch ihre schöpferische Kraft schafft sie den Reichtum an Farben, Nuancen, und Gedankenvielfalt. Ihre lyrischen Gefühlsausbrüche enthüllen ihre Geheimnisse und stellen ihre Gemütsbewegungen dar. Wie Leopold Kompert im „Montagblatt des Lloyd“ schreibt: *„Darin liegt das Eigentümliche einer Erscheinung, als die sich Betty Paoli in der Literatur herausstellt. Ihre Gedichte sind ihr Leben; ihr Leben ist ein Gedicht. –Wäre der Schmerz, der mit so heißer Beredsamkeit aus ihren ersten Gedichten sprach, ein falscher und affectirter gewesen, instinktmäßig hätte es sie gedrängt, in diesem Tone, der für den gewöhnlichen und dankbaren Leser so „interessant“ war, fortzufahren“*⁵⁶. Nirgendwo zeigt sie sich so ungeschminkt und unverkennbar wie in ihrer poetischen Werken. Deshalb dienen sie mir heute bei der Entzifferung dieser rätselhaften und manchmal missverstandenen Frau.

3.1. Überwindung der Vergangenheit

Die ersten Gedichtsammlungen der Poetin wurden von der Öffentlichkeit mit Akklamation empfangen, auch, wenn die Rückmeldungen nicht immer positiv ausgefallen sind. *„Sie entfesselten einen jähren Sturm von Begeisterung und- Entrüstung, der die Dichterin auf die Höhe einer plötzlichen Berühmtheit hob. Ihre Verse wurden lebhaft discutirt.“* – schreibt Helene Bettelheim- Gabillon in ihrer Charakteristik Paolis⁵⁷. Allerdings riefen die Verse ebenso die kritische Meinung hervor, dass die Autorin nicht weiblich genug sei und das „geheime geistige Leben des Weibes“ enthülle. In der „Charakteristik“ lesen wir weiter *„Die Einen priesen sie als: „...eine schöne, geistige Frauengestalt mit antiken Zügen und modernen Gedanken, stolz und weich, sinnig und fühlend, geistreich und naiv, versagend und hingebend, bald die Lucretia mit der starren Römertugend, bald die Kleopatra, die Schlange am Busen haltend, aber immer leidend, immer sterbend...“ Die Anderen schrien: „...Prosanation des weiblichen Gemüthes! – sie reißt den Schleier vom Geheimnis und zeigt auf die jubelnde, weinende und vernichtete Liebe!..“* Eine Kritik, mit der die Lyrikerin wohl ihr ganzes Leben zu kämpfen hatte, und die sie in ihrem „Tagebuch“ mit zwei kurzen

⁵⁶ Montagblatt des Lloyd. 1851.Nr.3

⁵⁷ Helene Bettelheim- Gabillon, 1900.S.198

Strophen erwiderte: „*Unweibliche Idee? Wie Ihr doch töricht sprecht! Was hat der Geist denn wohl gemein mit dem Geschlecht?*“⁵⁸

Aber die Autorin enthüllt wohl weniger das „verschleierte weibliche Gemüt“ in ihren Versen, sondern entschleiert eher das eigene, denn die Strophen handeln von der Bewältigung der Vergangenheit oder sogar der Überwindung der vergangenen Traumata. Aus meiner Sicht wurden die Gedichte in „Die Grenzboten“ sehr treffend beschrieben: „*Die Lieder der ersten Sammlung verrathen den Anfänger, noch mehr den Autodidakten. Der Inhalt wiederholt sich oft, die Form ist altmodisch; geht in ihren Rhythmen, wie eine Waise in den Frauenkleidern der lang verstorbenen Mutter, und die mythologischen Bilder kleiden sie gar, wie der Schmuck aus den Zeiten der Großmutter*“.⁵⁹ Schon aus dieser Schilderung kann man ersehen, aus welchem Blickwinkel die Gedichte verfasst wurden. Die Denkhorizonte der Verfasserin gehen mit den allgemein normierten, trivialen Auffassungen über Frauenliteratur auseinander. Wir lesen weiter: „*Ihre Bewegungen sind trotzdem kühn und edel, ihre Blicke auf das Menschenherz zeigen eine frühgeprüfte Seele, einen gereisten stolzen Geist, der Ausdruck ist oft von seltener Klarheit und tiefer Kraft.*“ Es lässt sich erkennen, was für eine außergewöhnliche, bewundernswerte Person sich hinter diesen Sprachkonstellationen versteckt, die ein erkennbares Bild ihrer Seelenvorgänge zeigten.

Manche dieser Werke möchte ich etwas näher ansehen, um eine deutlichere Vorstellung über die Person Betty Paolis zu gewinnen.

1841, im Verlag von Gustav Heckenast, erschien das erste Band der Gedichte der Lyrikerin. Das Werk wurde breit veröffentlicht, und deshalb würde ich als ein Sprungbrett der großen künstlerischen Karriere Betty Paolis bezeichnen.

Die Sammlung kann man wahrlich als ein Meisterwerk bezeichnen, obwohl es von einer zu diesem Zeitpunkt noch künstlerisch unerfahrenen, jungen Künstlerin (Betty ist 27) stammt. Der Charakter der Gedichte ist sehr persönlich und trägt manchmal extreme emotionale Töne. Hinter den Zeilen verstecken sich sowohl Leidenschaft als auch Verzweiflung. Die schmerzhaften Erinnerungen, keine klaren Zukunftsaussichten - all das hinterließ Spuren auf dem Seelenleben der introvertierten Poetin. Die Gefühle

⁵⁸ Betty Paoli: Tagebuch, 57.

⁵⁹ Die Grenzboten, Leipzig. 1845

spiegeln sich wie eine Autobiografie in den Zeilen und manifestieren die Sehnsüchte und Schmerzen der Verluste sowie sie es in „Herbstgefühl“ ausdrückt:

*Jetzt, da von Lüfte Schauern
Die Bäume blatt- und blüthenlos,
Fühl' ich in mir ein reuig Trauern,
Daß ich den Frühling nicht genoß.*

Das Motiv der verlorenen Jugend, eines der häufigsten in der Sammlung, ist hier nicht zu übersehen. Jugend, jugendliche Leichtsinnigkeit und Unbeschwertheit, all das entging der jungen Frau. Schon in solch frühem Alter betrachtet sie das eigene Leben aus der Perspektive der Verluste; sie traut um ihre Jugend und die vorzeitig verlorene kindliche Unschuld.

*Er war so schön mit seinen Rosen,
Mit seinem Nachtigallensang,
Mit seines Hauches mildem Kosen
Und seinem frischen Blüthendrang.*

Die Herzenswünsche der ersten Liebe, die ihr entgangen sind, werden von da vermisst. Die Bilder des Frühlings mit seinem Nachtigallensang und Kosen der ersten Liebe stehen in Opposition mit eigenen Impressionen der Autorin:

*Mir aber floß ein Born der Tränen
Inmitten dieser Frühlingslust,
Ich fühle bei den frohsten Szenen
Den Jammer nur der eignen Brust.
Und jetzt erst, da die kahlen Bäume
Vom ernsten Winterfrost versehrt,
Reut mich's, dass ich der heitern Träume
Des lichten Frühlings mich erwehrt.*

In diesem Vierzeiler kann man eine ganze Reihe von Gefühlen beobachten, die auch die Lebensabschnitte der Autorin manifestieren. Das Thema der verlorenen Jugend und der Einsamkeit. Dieser Kontrast, der deutlich die Gegenseitigkeit zweier emotionale Zustände zum Ausdruck bringt, dokumentiert diese Traumata besonders fühlbar. Die Tränen inmitten der Frühlingslust weisen ganz eindeutig darauf hin, dass sich das lyrische Subjekt noch in sehr zartem Alter mit der Härte des Lebens konfrontieren musste und dadurch das verlor, was ihr von Natur aus zustand. Dank ihrer außergewöhnlichen Sprachbeherrschung gelingt es ihr, diese Diskrepanz zwischen

Freude und Schmerz künstlerisch darzustellen. Die leidvolle Stimmung markiert die trübe Wirklichkeit.

*O, jetzt schon fühl` ich, wie die Frage
Tief schmerzlich meine Brust durchbebt:
Warum ich meine Frühlingstage
Auf wüster Meeresfahrt verlebt?*⁶⁰

Diese Frage nach der Unfairness des Schicksals kommt bei Paoli oft vor. Eine pessimistische Weltanschauung steckt in diesem Vergleich mit der Natur. Das Meer ist grau, stürmisch, unberechenbar sowie eine höhere Gewalt, die das Boot des Menschenlebens in dunkler Unvorhersehbarkeit treibt - genauso empfindet Betty ihr Los und stellt ihrem Schicksal die Frage, wieso ihr das alles widerfahren musste.

Schon aus diesem, einem der ersten Gedichte, kann man die pessimistische Geisteshaltung der Autorin erkennen. Es kann sein, dass die kämpferische Natur ihres Wesens damals ihren Ursprung hatte. Sie reflektiert ganz bewusst ihre Trauer durch ein Arrangement der Gefühle und der Worte. Es ist offensichtlich, wie sehr sie darunter leidet, wie schmerzhaft sie die Schicksalsschläge und die damit verbundene Tragik empfindet. Durch diese Erfahrungen bildet sich die für Paoli typische Reserviertheit heraus; sie lernt ihre Schmerzen zu verstecken und sie insgeheim zu erdulden.

*Äußre Lust bei inn`rer Klage,
Stummes Weh`bei lautem Scherz,
Kummers Nacht am Sonnentage-
Dieß Dein Jugendlenz, mein Herz!*⁶¹

Hinter der Maske der Freudigkeit wird die Autorin von der Einsamkeit zerrissen. Die wahren Sinnesempfindungen verstecken sich im Hintergrund der Realität in der sie lebt, und wo sie sich verstellen muss, um ihren Platz in der Welt zu finden. Bemerkenswert ist auch der Dualismus „Kummers Nacht am Sonnentag“, die dunkle innere Welt der Autorin voller Kummer im Gegensatz zur äußeren Welt: so als würde sie zu dieser Welt gar nicht dazu gehören und diese Disposition ertragen muss.

⁶⁰ Paoli, Betty: Gedichte

⁶¹ Ebd.

Einen, aus meiner Sicht besonders interessanten Vergleich, schafft die Poetin, wenn sie die Natur im Bezug auf ein menschliches Leben verwendet. Das menschliche Schicksal steht in Opposition zu Natur. In der Natur unterwirft sich alles deren Gesetze, sie ist unerbittlich:

*Wenn Mehlthau auf die Blume fiel,
Da sinkt sie ohne Hoffen,
Und ward ein Baum des Blitzes Ziel,
Stürz er, zu Tod getroffen.*

Die Natur wird als höhere, erbarmungslose Kraft dargestellt, die sich auf Menschenleben bezieht, denn ein Mensch ist gegen diese Kraft schutzlos; genau wie der Baum ist er der Laune des Schicksals ausgeliefert:

*Und wenn in einer Menschenbrust
Erregt die Qualen werden,
Da ist ihr`s innig tief bewusst,
Daß Heilung nicht auf Erden.*

Unwillkürlich denkt man an die Lebensbahn der Schriftstellerin. Als kleine Marionette des Zufalls sucht sie keine Lösung und lernt ihre Bestimmung zu akzeptieren; hat eine stark ausgeprägte resignative Position:

*Dem Baum, der Blume wird sofort
Bald stille Ruh` gegeben,
Das Menschenherz allein lebt fort
Sein täglich sterbend` Leben.⁶²*

Die Disposition besteht daraus, dass die Pflanzen ihre Ruhe finden; sie haben es eigentlich, in dem sie sterben, noch besser als der Mensch. Diese Sehnsucht nach dem Tod ist auch eines der Motive in der ersten Sammlung. Man hört aber keine Verbitterung, sondern eher einen Hauch Melancholie. Alles hat ein Ende, alles ist sterblich, aber wirklicher Tod ist es, sich zu ergeben. Allerdings kann man das Gedicht auch anders interpretieren, und ich denke das wäre eher im Geiste von Betty Paoli. Der Mensch besitzt die Kraft des Verstandes und des Willens, und diese Gaben geben dem Menschen das Potential, dem Schicksal entgegenzuwirken. Die Welt ändert sich permanent, das ist ein unaufhörlicher Prozess, ein Kreislauf aus Leben und Sterben, sich und um gegen die Strapazen wehren zu können, hat der Mensch dieses Geschenk.

⁶² Ebd.

Nur wird die Bürde dadurch nicht viel leichter. Und genau daraus besteht die Macht des Menschenherzens, das „fort sein täglich sterbend Leben“ lebt.

3.2. „Kein Gedicht“- eine Beichte im Reim

Als ein der bemerkenswertesten Gedichte aus der ersten Sammlung, das ich auch genauer unter die Lupe nehmen möchte, gilt wohl das Gedicht, das kurioserweise „Kein Gedicht“ betitelt ist. Es ist schwer zu sagen, wieso die Autorin es so benannt hat, aber das Gedicht soll eine Art „Selbstbiographie [...], eine Rückschau auf ihr Leben“⁶³ darstellen, manche Autoren gehen sogar noch weiter und bezeichnen das als „Beichte“. Ich stimme dem auch zu, weil, wenn wir Paolis Ansichten im Bezug auf eine Biographie in Betracht ziehen, die sie bekanntlich strikt ablehnte, dann kann man davon ausgehen, dass es gerade die Biographie im Sinne Paolis ist. Als das Gedicht verfasst wurde, war sie gerade 25 Jahre alt, was aus dem Motto des Gedichtes (A vingt-cinq ans) herausgeht. Zu diesem Zeitpunkt hat sie schon eine beträchtliche Lebenserfahrung gesammelt und ich würde sagen, es handelt sich um eine Art Bilanz der vergangenen Jahre.

Wie die meisten Gedichte aus der Sammlung, ist auch dieses voll Trauer um die verlorene Jugend, allerdings sind die ersten vier Strophen ein wenig verblüffend - es klingt so, als würde die Autorin das triviale Geschick des Weibes beneiden:

*O, wäre mir das heitere Loos gefallen,
Das still beglückend andern Frauen fällt,
In schirmender Beschränkung hinzuwallen
Durch eines engen Kreises kleine Welt;*

Ein Traum von einer kleinen Welt, das, was Paoli nicht mal in ihrer Kindheit erleben durfte. Ein stilles Leben im Kreise der Familie, ohne finanzielle Sorgen, ohne Angst um die Zukunft. Sie war keine geborene „Kämpferin“, sie wurde durch die Wendung des Schicksals zu Kämpferin. Man kann ganz deutlich die Stimme des Bedauerns in diesen Worten hören:

*Mein Herz gleich einer Blume zu verschließen,
Vor jedem Sturm und jedem Weh der Zeit,
Des Lebens Freuden harmlos zu genießen*

⁶³

Werner, 1896.S.7

In ahnungsloser Unbefangenheit!

Die „Unbefangenheit“, die eine glückliche Kindheit auszeichnet, ohne eine Ahnung von Schwierigkeiten, die das Leben mit sich bringt, ohne dunkle Traurigkeit und Zukunftsangst. Wie eine Blume auf einem Feld, von der Sonne verwöhnt und von dem warmen Wind gestreichelt. Eine Kindheit voller Fürsorge, Wärme und Liebe, eine Kindheit, die einen glücklichen, mutigen Menschen aufbaut. All das fehlte Betty, und das konnte natürlich nicht spurlos bleiben. Das Schicksal hatte eigene Pläne:

*Doch anders hat sich mein Geschick gewendet,
Ein Kampfplatz nur war meine Lebensbahn;
Der Kindheit Blüthenruh ward mir entwendet
Und hingeopfert einem eitlen Wahn!*

Diese Worte beziehen sich ganz bestimmt an die familiäre Situation der jungen Autorin. Bettys Mutter, eine offenbar sehr exzentrische Frau mit Ambitionen aber leider ohne entsprechenden Geschäftssinn, verlor die Existenzgrundlage durch die falschen Investitionen. Es wird darüber spekuliert, auf welche Art und Weise das passieren konnte. In „Victoria“ von 1877 steht kurz „bei dem Bankrott eines Kaufmanns, dem sie es (ihr Vermögen) anvertraut hatte“⁶⁴. Diese Umstände wurden zum Anstoß der späteren Entwicklung des Lebens Paolis. Dadurch konnte sie in ihrer intensivsten Reifezeit keine entsprechende Ausbildung genießen. Wie sie selbst über diese Lage spricht, „*sie sei „à la diable“ erzogen worden, die Welt und die raue Lebenserfahrung hätten ihre Ausbildung übernehmen müssen „und“ - fügte sie hinzu- „nur indem ich leidenschaftlich und unendlich viel gelesen, habe ich mir einige Kenntnisse erworben, aber sie entbehrten jeder soliden Grundlage und organischen Verbindung...“*“⁶⁵ Das war vermutlich auch nicht das einzige Desaster, mit dem sie sich konfrontieren musste. Die Mutter gehörte nicht unbedingt zu einem sesshaften Charaktertyp, und wechselte ständig Wohnungen, wo sie auch Teile des Hausrates, wie Bilder oder Einrichtungsgegenstände liegen ließ, was natürlich große Unkosten mit sich trug. Man kann selbstverständlich davon ausgehen, dass eine solche Lebensweise keine gute Erziehungsgrundlage für ein Kind ist, und wie es in der „Charakteristik“ steht: „*So hat sie durch Zerfahrenheit und blinde Spielwuth nicht nur ihr Vermögen verthan, sondern nach Art der Spieler ihren kostbarsten Besitz, ihr Kind, dazu aufs Spiel gesetzt*“⁶⁶ Man

⁶⁴ Deutschlands Schriftstellerinnen der Jetztzeit in Victoria, 1877. Nr.38

⁶⁵ Helene Bettelheim- Gabillon, 1900. S.193

⁶⁶ Ebd. S.193

kann durchaus sagen, dass Bettys Kindheit *einem eitlen Wahn* ihrer Mutter geopfert wurde.

*In starrem Zwang verflossen jene Tage,
in strenge Regeln ängstlich eingeschult,
Indessen meines jungen Herzens Klage
Um frische Luft und Sonnenlicht gebuhlt.
Ich rang dawider, doch es war vergebens,
Und als nun entwachsen jener Zucht,
Da drang die feindlich finstre Macht des Lebens
Wild auf mich ein mit ihrer ganzen Wucht.*

Also kam es dazu, dass das fünfzehn Jahre alte Kind die Verantwortung nicht nur für sich alleine, sondern auch für die Mutter tragen muss. Und wäre es nicht genug, musste sie auch „*sich dabei noch mit aller Kraft gegen verderbliche Einflüsse zu wehren, die ihre Mutter weit entfernt war, von ihr abzuhalten*“.⁶⁷ Die Lebenslage entwickelte sich so, dass Betty einen Lebensunterhalt „*mit einer Kraft und Tapferkeit, die auch einem Mann Ehre gemacht hätte*“⁶⁸, erringen musste. An diese grauenvolle Zeit erinnerte sich die Lyrikerin auch Jahre später: „*Die äußeren Kämpfe, welche der Bruch mit meinen neuen Verhältnissen mit sich führte, überstand ich leicht, denn ich war mit mir vollkommen im Reinen. [...] Nun begann eine schwere Prüfungszeit für mich: mein hochfahrender Sinn musste gehorchen lernen, ich musste die Träumerei, die meiner Seele Bedürfnis, von mir verbannen, um tagtäglich des Tages Arbeit zu verrichten*“.⁶⁹ Um diese Zeit, die sie im Gedicht erwähnt, sollte Betty mit Mutter Österreich verlassen und nach Russland ausreisen. Leider gibt es keine Angaben, wie die Lebensumstände in Russland sich entwickelten, aber schon die Tatsache, dass ein Kind die ganze Familie (auch, wenn die Familie klein ist) versorgt, spricht dafür, dass es einen unermesslichen Einfluss auf die Entwicklung des Charakters, der Lebenseinstellungen und der inneren Welt gegeben haben muss.

*Mich schirmte keines Freundes treues Lieben,
Durch meinen Frost drang keines Herzens Glut,
Und in die Fremde ward ich fortgetrieben
Ohn` andre Stütze als den eignen Muth.
Was ich bedurfte, musst` ich selbst erringen,
Auskämpfen selber jeden herben Streit,
Und drückend lasteten auf meinen Schwingen
Die schweren Fesseln der Notwendigkeit.*

⁶⁷ Ebd. S.194

⁶⁸ Ebd. S.195

⁶⁹ Ebd. S.194

Ganz allein, nur auf sich gestellt, ohne Hoffnung auf eine Unterstützung ist Betty in der Fremde und kämpft für sich und ihre Mutter. Obwohl diese Worte sich auch so auslegen lassen, dass Betty da womöglich schon alleine, ohne die Mutter, da steht. Durch die lyrischen Konstrukte, die das Erlebte zum Ausdruck bringen, umfasst sie ein ganzes Spektrum der Gefühle und Einflüsse, die in den damaligen Zeiten ihr Gemüt aufgebaut haben, z. B. Neigung zur Einsamkeit, Abgeschirmtheit von der Umgebung. Da lernte sie, dass sie nie im Leben auf jemanden zählen darf, und nur auf sich gestellt ist. Durch ihre, tief unter die Haut gehenden Geständnisse, demonstriert sie die Narben, die ihr Seelenleben, und nicht nur ihr inneres Leben, sondern auch überhaupt den Verlauf ihres Schicksals (wie wir wissen blieb sie auch ohne eigene Familie, was auch ein weites Feld für Spekulationen ist), entstellt haben. Der Notwendigkeit unterworfen zu sein, den eigenen Willen und die eigenen Empfindungen zu verstecken, führte zwangsläufig zur Resignation und sogar zu Depression, was sehr oft in ihrem Briefwechsel mit dem Grafen Schwarzenberg zu lesen ist⁷⁰. Auf der Website von Lexikon- Psychologie habe ich eine sehr genaue Definition für „Einsamkeit“ gefunden, die aus meiner Sicht den Zustand Paolis zum besagten Zeitpunkt trifft: *„Einsamkeit beinhaltet die Vorstellung von Verlassenheit und Ausgegrenztheit. Zugleich ist auch das Gefühl von Hilflosigkeit ständig präsent.“*⁷¹ In einer solchen Einsamkeit dürfte Paoli eingeschlossen gewesen sein, die als Folge zur inneren Zerrissenheit führte.

Es ist allgemein bekannt, dass sich eine harmonische Persönlichkeit schon in der Kindheit entwickelt, und deswegen schützt man die Kinder vor allen möglichen negativen Einflüssen um das Zarte der Kindesseele nicht zu verletzen.

*Weh Jedem, der in seinem Thun und Lassen
Dem inneren Gesetz nicht folgen kann!
Mein Unglück läßt sich in zwei Worte fassen:
Ich war ein Weib und kämpfte wie ein Mann!
Daß ihm am der Schlacht die Wehr nicht fehle,
Erwarb mein Geist sich Schärfe, Kraft und Licht,
Doch blüthenlos blieb meine ernste Seele-
Im Waffenkleid pflegt man der Blumen nicht.*

Das bedeutet, als sie sich mit der Entwicklung der persönlichen oder inneren Welt beschäftigen sollte, sie umgekehrt diese Welt verdrängen musste, um die Interessen bzw. alltägliche Bedürfnisse anderer Leute in Vordergrund zu stellen.

⁷⁰ Helene Bettelheim- Gabillon (Hrg). 1908

⁷¹ Lexikon- Psychologie. de

In diesen Versen appelliert sie auch an den potenziellen Leser: Der dem inneren Gesetz nicht folgen kann, ist Kummer und Enttäuschung vorprogrammiert. Die Einschränkung der persönlichen Ansichten hat sie offenbar als sehr schmerzhaft empfunden und musste sehr früh lernen ihre Freiheit zu erkämpfen, was sich auch in ihrem späteren Standpunkt in Bezug auf die Frauenbildung widerspiegelt.

In diesem Gedicht ist sie eine Frau, die wie ein Mann kämpft. Durch die literarischen Attribute stellt sie ihr Leben wie ein Schlachtfeld dar, und ihre Waffen sind die Kraft, die Schärfe und das Licht, die sie erwerben musste; Qualitäten, die zur dieser Zeit unmöglich einer Frau zugeschrieben werden konnten, oder wie es Dr. G. Warmuth äußerte „einen die Damen seltenen geistigen Überblick“⁷². Hinter der sanften, zerbrechlichen Fassade steckt eine starke, unabhängige Frage, die Zeichen der Emanzipation zeigt - wie sie künstlerisch schmückt *„blüthenlos blieb meine ernste Seele“*. Es wurde auch ziemlich diskutiert, ob Betty Paoli zu den sogenannten emanzipierten Frauen gehörte. Ich bin da einer anderen Meinung - ich denke nicht, dass Paoli es sich zum Vorsatz gemacht hat, emanzipiert zu werden (auf jedem Fall nicht so, wie wir Emanzipation heute verstehen), denn ihre Unabhängigkeit entwickelte sich aus Notwendigkeit, nicht aus freiem Willen.

*Nur ein Mal wagt` ich, Besseres zu hoffen;
Verheißend lag vor mir ein schönes Glück;
Doch kaum erblüht, sank es, zu Tod getroffen,
Und eine Wunde nur blieb mir zurück.
So glitt, fast ungeahnt an mir vorüber
Des Liebesfrühlings träum`rische Gestalt,
Und trüber ward mein Sinn und immer trüber,
Mein Herz, gleichwie die Todten, schwer und kalt.*

Es ist schwer zu sagen auf welches „Besseres“ sie hier gehofft hat. Es kann sein, dass sie Jemanden getroffen hat, oder Jemanden kennengelernt, auf jedem Fall endete es mit einer Enttäuschung. Interessant, wie sie das formuliert: „wagte ich“, als ob es ein Vergehen wäre, auf was Besseres oder gar auf Glück zu hoffen. Ich glaube, es war die Zeit in ihrem Leben, wo sie sich freiwillig verboten hat, Gefühle zu äußern oder gar sie entfalten zu lassen. Und diese leere Hoffnung endete mit „trübem Sinn“, der noch trüber geworden ist. Womöglich sind das die ersten Anzeichen von depressiven Stimmungen mit „schwerem, kaltem“ Herzen wie bei einem Toten. Das verletzte Herz bekam noch tiefere Wunden:

⁷² Literatur- Blatt (Erscheinungsjahr unbekannt)

*Und wie vom Hauch der herbstlich scharfen Winde
Sich rau verhärtet manch ein zartes Reis:
So legte sich um mein Gemüth die Rinde
Des Lebensüberdrusses starr, wie Eis.*

Die Worte in diesem Vierzeiler sprechen eigentlich für sich. Da entwickelte die Poetin ihre, für sie typische, charakterliche Reserviertheit. Es ist eine gewisse Ambivalenz zu beobachten: einerseits die Distanzierung und das Vermissen des Alleinseins, wie sie oft in ihren Briefen an Schwarzenberg mitteilt, andererseits die Suche nach der Nähe, die sie bei Gräfin Schwarzenberg gefunden hat und deren Tod sie nie richtig überwunden hat. Die Gefühle sind sehr widersprüchlich, und es ist nicht ganz klar, wonach sie sich sehnt.

*Und nun, da schon mein bess`res Theil im Grabe,
Da meine Stirn des Zweifels Brandmal trägt,
Nun, da ich es schon fast vergessen habe,
Was einst so stürmisch meine Brust bewegt;
Nun, da im Lebenssande meine Zähren
Versickert längst, da ich mit stolzem Sinn
Nichts mehr vermissend, Alles kann entbehren,
Tritt deine Liebe leuchtend zu mir hin!*

Was kann Paoli gemeint haben, dass ihr „besseres Teil im Grabe sei“? Vielleicht, das, was eine Frau auszeichnet: Ergebenheit dem Schicksal gegenüber, Sanftmütigkeit; die Eigenschaften, die sie hingeopfert hat um nach Vorne zu blicken. Wie sie von Bettelheim- Gabillon in der „Charakteristik“ zitiert wird: „*Auch dieser Sturm ging vorüber, ich war wieder ruhig, aber die Todten in ihrem Grab sind von dem Leben nicht hoffnungsloser getrennt, als ich mich fühle.*“⁷³ So wie es aussieht, empfindet Paoli diese Abgeschirmtheit von dem Rest der Welt als eine Art Brandzeichen, als wäre sie dadurch, was ihr widerfahren ist, stigmatisiert. Offensichtlich empfindet sie eine unglaubliche Leere in ihrem Wesen, hat keinen Bezug zum Niemand: „Nichts mehr vermisst, Alles kann entbehren“.

*Suchst du denn Rosen unterm Leichentuche,
Und grünes Laub am blitzzerschelltem Stamm?
Zu spät! der Segen wird an mir zum Fluche-
Mein Schicksal ist ein anderer Bileam!*

⁷³

Helene Bettelheim- Gabillon, 1900.S. 195

*O warum bist du damals nicht gekommen,
Als ich nach Liebe suchte, nach ihr rief?
Jetzt kann mir dein Erscheinen nicht mehr frommen,
Denn meine Sonne steht schon allzutief! –*

Das Thema der Paolischen Liebeslyrik gehört zu einem eigenen Kapitel. Sie schreibt hauptsächlich von einer unglücklichen Liebe, vom Verrat und Untreue, aber es ist nirgendwo dokumentarisch belegt (ich habe auf jedem Fall nichts gefunden, abgesehen von Vermutungen), dass sie eine Beziehung hatte und sie blieb unverheiratet. Aber diese Strophen signalisieren, dass sie eine Liebe suchte, wurde aber enttäuscht, und bringt ihre Unfähigkeit zu lieben zum Ausdruck. Ihr ist ein anderes Schicksal prophezeit. Ich finde auch diese mannigfaltigen Sprachkonstrukte besonders edel, vor allem die illustrativen Kontraste - auch eines der Attribute der Paolischen Lyrik. Sie vergleicht ihre geistige Gestalt mit einer lebenslosen, bleichen, kalten Leiche, wo eigentlich prachtvolle, frische, duftende Rosen blühen sollten.

*Das Weib, das aus den häuslichen Bezirken
Heraustrat in das brausende Gewühl,
Mit eigener Hand zu schaffen und zu wirken,
Gezwungen zu beherrschen sein Gefühl;
Das, fortgetrieben von den heim`schen Laren,
Auf mühevoller, ruhelosen Flucht,
Durch raue Wirklichkeit gelernt, erfahren,
Was andre Frau`n zu denken nie versucht;
Das, wie Ödip, mit unheilvollem Munde
Des dunklen Räthsels düstre Lösung fand,
Vor der die Sphinx des Glaubens sich zur Stunde
Verzweifelnd stürzt von dem Felsenrand:-*

Da spricht sie vom neuen ihre heimatlose Jugend an, und reflektiert ihre bitteren Erfahrungen. Diese Themen der Heimatlosigkeit, aufgezwungener Beherrschung der Emotionen, Existenzkampf sind die häufigsten Motive, die in der ersten Sammlung behandelt werden. Ich glaube, sie kam nie darüber hinweg; so wie es scheint, hat sie ihr ganzes Leben gebraucht um diese Traumata zu überwinden, denn sie kehren, wie ein Leitmotiv, immer wieder zurück und verfolgen sie. Und wie eine wahre Meisterin der Sprache bringt sie das durch den Vergleich mit Ödipus zur Geltung; durch ihre geistigen Gebilde und epischen Elemente, mit den sie so meisterhaft spielt, erreicht ihr Unglück eine majestätische Größe. Die Sphinx des Glaubens stürzt wie der Babylonturm durch die wütende Geste der Götter. Betty Paoli war wahrlich eine tiefe und edle poetische Individualität.

*Das mag wohl ferner mit erschloss`nen Augen
Rasch vorwärts streben auf der Bahn zum Licht,
Zum Forschen, zum Erkennen mag es taugen;
Allein zum Lieben und zum Küssen nicht!*

Mit offenen Augen schreitet sie weiter durch das Leben - selbstständig, unabhängig und selbstbewusst. Da zeigt sich der Moment im Leben der Poetin, wo sie eine Selbstverwirklichung gefunden hat, nämlich die Poesie: „[...] weil der Schmerz, der auf mich lastete, ein reiner, unentweihter, fand sich die Trösterin Poesie bei mir ein“⁷⁴. Der Vierzeiler trägt eine ausgeprägte Abschiedsbetonung und es scheint zu sein, dass Paoli den Weg der Versöhnung mit sich selbst findet, die Versen tragen melancholische Töne aber es klingt wie ein Bekenntnis ihrer Einsamkeit. Sie lehnt mutwillig eine weibliche Verwirklichung als Mutter und Ehefrau ab und bestimmt selbst ihr eigenes Schicksal, einen Lebensweg „zum Forschen, zum Erkennen“.

*Und darum ist`s, daß ich von dir begehre:
Laß mich allein mit meinem Geistesschmerz!
Der Liebe Lust, der Liebe Grameszähre,
Sie füllen nicht mein abgrundtiefes Herz!
Du aber stehst in deiner Jugend Prangen,
Um welche nie ein trüber Schatten floß,
Dein Auge flammt, es blühen deine Wangen-
Drum geh` und such dir ein besseres Loos!*

Die dunkle Enttäuschung und der verzehrende Schmerz hat mit Freuden, Schwärmerei und Leichtfertigkeit wenig gemeinsam. Ein solches Band kann unmöglich glücklich sein und bringt nur eine schmerzhaftes Desillusionierung und den emotionalen Ruin. Wie in einer leblosen Wüste keine Blumen wachsen, genauso können keine Gefühle in einem vertrockneten, erkalteten, mit Rückschlägen genährten Boden gedeihen. Sie lehnt ihr angebotene Liebe um der Liebe willen ab, denn sie weiß, was eine Enttäuschung bedeutet und welche Qual das mit sich bringt. Das spricht für eine extreme emotionale Sensibilität Paolis; ihre Gefühle sind rational, klar und feinführend. Das unterstreicht sie auch im letzten Vierzeiler:

*Und denke nicht, dass ich dein frommes Werben
Hochmüth`gen Sinn`s verworfen und verschmäht!
Ich sage dir ja nur, was man im Sterben
Zu allem Glücke sagt: Zu spät! Zu spät!*⁷⁵

⁷⁴

Ebd. S.194

⁷⁵

Betty Paoli: Kein Gedicht

Da erreicht ihr Pessimismus einen Höhepunkt. Das poetische Konstrukt betont die Abgrenzung von Liebessentimentalität und dient als Projektion des geistigen Zustandes der Poetin; schwermütig kommt sie zum einzigen Fazit, dass die Tatsachen des Lebens nicht mehr zu ändern sind. Die literarischen Elemente kleiden die Bürde des Schicksals in einen Schleier der Traurigkeit. Die Aura des Gedichtes ist elegisch, aber es ist keine Hoffnungslosigkeit zu fühlen, sondern eher trübsinnige Verabschiedung. Damit schließt ihre Beichte ab.

Dieses Gedicht wird zum poetischen Instrument der inneren Suche; sie sucht eine geistigen Ausgeglichenheit indem sie eine Brücke zu ihrer Vergangenheit errichtet und dadurch eine Analyse ihrer schmerzhaften Vergangenheit durchführt. Mit diesem Gedicht sagt sie ihrer Vergangenheit ein „Lebe wohl“ und schreitet voran. Das Gedicht ist im höchsten Grade subjektiv, emotionell, zeigt die starke Inklinaton der Poetin zur Melancholie und zeichnet durch diese Offenheit einen Lebensabschnitt aus.

3.3. Die weiteren Themen

Das Thema Sterben und der Vergänglichkeit des Lebens ist auch einer der zentralen Punkte im Wirken Paolis. Wie die meisten künstlerisch veranlagten Menschen war Paoli eher eine introvertierte, autonome Person mit Neigungen zur Depression (sowie wir heute Depression verstehen) und man kann durchaus davon ausgehen, dass sich diese natürlichen Besonderheiten durch ihre komplizierte Lebensgeschichte noch mehr zuspitzten. Das besondere an ihrer Poetik ist, dass sie immer das Gefühl eines Bekenntnisses schafft; sie spricht aus, was sie denkt und woran sie glaubt, das Erlebte wird in eine künstlerische Form gemeißelt und durch die lyrischen Elemente in eine Art fiktive Realität versetzt. Und das Motiv der Zeitlichkeit des Daseins ist wahrlich eine emotionale Quintessenz der Autorin, die sie sowohl schlicht als auch fesselnd darstellt. Die literarische Illustration erstreckt sich von den Gedichten von der toten Mutter (*Dunkle Einsamkeit*) bis zu philosophischen Todessehnsüchten. So, wie sie die Ophelia in „*Ophelia!*“ beneidet, da sie die Kraft gefunden hat und sich freiwillig dem Tode schenkte.

*O glücklich, wer, wie du, entrückt
Dem grassen Todesspuck,
Sich unbewußt und lächelnd schmückt!
Mit seinem Leichenschmuck!
O glücklich, wer das Grab erzielt,
Ohn` dass wild drum wirbt,*

*Und wer, von Hoffnung süß umspielt,
Im Blumensuchen stirbt!*⁷⁶

Diese Begeisterung für den Tod ist bemerkenswert; sie unterstreicht die Resignation der Poetin. Man könnte natürlich auch ihre finanzielle Situation für dieses dunkle Weltanschauung verantwortlich machen, da sie so gut wie permanent auf der Suche nach einem Einkommen war, was nicht unbedingt viel Freunde macht. Aber in diesem Gedicht demonstriert sie unverschleiert ein gewisses Begehren des Todes; Tod wird affektiert dargestellt und vor allem die Entschlossenheit zum freiwilligen Tod steht buchstäblich im Zentrum des Werkes. Der Tod wird zum schöpferischen Gebilde; er wird gefeiert wie eine Befreiung von „*täglich sterbend` Leben*“⁷⁷. Diese Nicht-Angst-Haben Position entspricht ganz und gar den Paolischen Lebensansichten. Bemerkenswert ist ihre Reaktion auf die Lyrik Byrons, zu der sie „fast persönliches Band“⁷⁸ knüpfte: „[...] *den Schmerz kannte ich bereits, jetzt lerne ich die Poesie des Schmerzes kennen, die grauenhafte Wollust des Wühlens in den eigenen Wunden, kein Geisterhand hat den Zauberlehrling je überwältigender erschüttert, wie mich diese Lieder voll bitterer Lust und stolzem Leid*“⁷⁹ Da spricht sie von Byron, aber ich höre in diesen Worten einen klaren Bezug auf ihre eigene Poesie und dem eigenem „Wühlen in Wunden“. Die Lyrik Paolis ist von Schmerzen und Tod durchdrungen. Interessant, wie sie die Enttäuschungen in ihrem Gedicht reflektiert: „von Hoffnung süß umspielt“ - durch dieses Wortspiel manifestiert sie die eigenen Desillusionierungen, die mit dem Tod belohnt werden sollten.

Noch eines der Motive, das in den „Gedichten“ oft behandelt wird, ist das Motiv der Vergänglichkeit. Besonders illustrativ bezeichnet sie das Bild der Zeitlichkeit in ihren „Resultaten“. Die Mixtur aus eigener, für Paoli charakteristischer Introvertiertheit, Lebenserfahrungen, die sie im geschriebenen Wort materialisiert, steht abseits der literarischen Tendenzen. Nicht nur, weil sie für eine Frau untypische Themen anspricht, sondern auch wegen ihrer außergewöhnlichen Sprachmannigfaltigkeit.

*Wenn ich frage, was sich noch errungen
Wer gewandelt in dem Erdenthale,*

⁷⁶ Ebd.

⁷⁷ Gedichte, Täglicher Tod

⁷⁸ Helene Bettelheim-Gabillon, 1900. S.205

⁷⁹ Ebd. S.206

*Wenn ich forsch` in den Erinnerungen
Bis zum heut` gen Abendsonnenstrahle,
Zuck mir` s höhrend durch die tiefste Brust;
Was ich lang` geahnt, wird mir bewusst:
Daß des Lebens bittre Müh` verschwendet-
Alles endet!*

Diese Symphonie der Traurigkeit und einer eigentümlichen Schicksalsservilität hat eine ganz besondere Wirkung. Es ist zweifellos, dass Paoli noch unter starkem Einfluss ihrer Vergangenheit steht. Im Gedicht stellt sie eine direkte Frage womit sie die vergangenen Jahre assoziiert, dabei verbindet sie das nicht nur mit eigenem Leben, sondern mit den Lebensauffassungen in ihrer Umwelt überhaupt. Und durch langes Suchen und Erleben kommt sie zur einzigen Antwort: „Alles endet!“. Da ist ein gewisser Fatalismus zu beobachten. Die Autorin steht dem menschlichen Leben sehr skeptisch gegenüber. So wie ich das sehe, betrachtete sie das menschliche Treiben und Alles, was ein Mensch für wichtig hält, für nichtig, weil Alles vergänglich und nicht auf Dauer ist. Der Mensch entscheidet eigentlich nichts; er unterwirft sich dem Geschick. Es ist nicht zu übersehen, dass sie auch die eigene Sterblichkeit reflektiert.

*Das Geschick liebt` s, Kronen zu zersplittern
Ob von Gold nun, Lorbeer oder Rosen,
Und mit seinen heißen Ungewittern
Die geweihten Stirnen zu umstoßen;
Lilienblätter wie der Cedern Laub
Werden seinem Samumshauch zum Raub;
Was sich kühn und göttergleich erhoben,-
Ist zerstoben!*

Diesen Teil des Gedichtes, wegen seiner unterstrichenen pompösen Note, finde ich persönlich besonderes beeindruckend. Diese bewundernswürdige, majestätische Sprachbeherrschung ermöglicht Paoli diese Unterwürfigkeit vor den höheren Kräften außerordentlich kräftig zum Ausdruck bringen. Nicht mal die Könige, die über das Menschenleben entscheiden dürfen, können über das eigene Los entscheiden. Interessant sind die historischen Hinweise: das krönende Gold, das aus einem Menschen aus Fleisch und Blut einen König macht, der Geschichte schreibt, oder Lorbeer, ein Hinweis auf das ewige römische Reich, oder die mit Rosen gekrönte Maria, in deren Namen Kreuzzüge geführt wurden. Alle diese historischen Wendungen schienen einmal für immer und ewig zu sein; die Zeugen dieser Abläufe der Geschichte schrieben in ihren Annalen, dass diese Türme für die Ewigkeit gebaut wurden. Aber sowohl das menschliche Los, als auch die Türme, die der Mensch

errichtet, alles wird einmal dem „Samumshauch zum Raub“. Der Sandsturm der Zeit begräbt alles unter sich. Und das, was einst „sich kühn und göttergleich erhoben“ hat, verwischt im Nebel der Vergessenheit.

*An Onufrio`s dunkler Pforte frage,
Ob die Kunst, die himmlische, beglücke?
Frag` an meines Herzens Sarkophag
Ob der Liebe Spenden ohne Tücke?-
Sich zerstreut in bangem Pilgerzug
Jeden Stamm, der einstens Kronen trug!
Wähn` dann noch in Weltensturmes Wehe
Festzustehen!*

Da wirkt Paoli selbst sehr zerstreut und fragt, was denn einen Menschen glücklich macht? Ob die Kunst, die sie für himmlisch hält, sie erfüllen und glücklich machen kann? Und womöglich auch dann, wenn sie selbst eines Tages dem Opfer der Zeit fehlt? Und dann beantwortet sie selbst die eigene Frage:

*Meine Rechnung hab ich abgeschlossen,
Will nichts mehr verlangen noch gewähren;
Für das Lächeln ist mein Mund verschlossen
Und mein Aug` vertrocknet für die Zähren.
Ist das Ziel, nach dem der Wunsch begehrt,
Denn des Ringens und der Kämpfe werth?
Werth`, daß Sorg` und Mühe man dran wendet?-
Alles endet!⁸⁰*

Es fällt mir schwer, diesen letzten Teil des Gedichtes zu interpretieren. Sie spricht von einer abgeschlossenen Entscheidung, in der sie sich bewusst von der Liebe und damit verbundenen Enttäuschungen abwendet und einen eigenen Weg einschlägt. Ich glaube sie fragt, ob es sich überhaupt lohnt, um etwas zu kämpfen, wenn alles vergänglich ist? Eine gewisse Note der Fügsamkeit ist hier zu beobachten. Was ist denn eines Kampfes wert? Ich sehe darin eine philosophische Zwiespältigkeit, was eigentlich ganz genau dem Charakter Paolis entspricht. Die ständige Suche nach dem Sinn des Lebens, wo ein Mensch nicht mehr als ein kleines Sandkorn in einem stürmischen Ozean ist, und immer auf der Suche nach dem eigenem Platz in diesem Kosmos.

Noch ein Thema, das sie in ihrer ersten Sammlung anspricht, ist das Thema der Selbstreflexion. Sie beurteilt die eigene innere Struktur und projiziert diese

⁸⁰ Betty Paoli: Gedichte

Überlegungen nicht nur im Bezug auf die emotionale Gesinnung, sondern auch auf ihre soziale Stellung, die sie für sich selbst vorgesehen hat. Im Gedicht „*Ich*“, das aus meiner Sicht eine wirkliche geistige Quintessenz ist, die durchaus als ein Abbild Paolis persönlicher, subjektiver Mentalität gelten kann, wird das Gedankengut durch eine sehr außergewöhnliche, selbstbewusste Redeweise zum Ausdruck gebracht.

*Ich kann, was ich muß! o seltenes Glück!
Ich will, was ich muß - - o doppeltes Glück.*

*Mein Herz ist an Stärke dem Felsen gleich,
Mein Herz ist, wie Blumen, sanft und weich,*

*Mein Wesen gleicht Glocken von strengem Metall:
Schlag kräftig d' ran, gibt es auch kräftigen Schall.*

Interessant ist die Sprache voll der Ausrufzeichen, die auf ein stark ausgedrücktes Selbstwertgefühl hinweisen. Eigenartig ist diese Dualität ihres Charakters, die extrem lebendig dargestellt wird. Es ist absolut im Paolischen Sinne gezeichnet, die Stärke des Felsen steht im Kontrast mit der Zarte der Blume, und ihr Wesen vergleicht sie mit einer Glocke, groß, laut, kraftvoll.

*Mein Geist stürmt auf eiligem Wolkenroß hin;
Mein Geist spielt mit Kindern mit kindlichem Sinn.*

*Ich weiß, was ich will! das ist ja die Kraft,
Die sich aus dem Chaos ein Weltall entrafte.*

*Ich weiß, was ich will! und wenn ich's erreich',
Dann gelten der Tod und das Leben mir gleich.*

Durch die Wiederholung unterstreicht sie ihren freien Willen. Das Gedicht ist ein Beleg der geistigen Entwicklung und ein Nachweis der Lebenserfahrung der Autorin, welche im Kampf mit den Lebensumständen entstand, oder wie Gustav Heckenast sagte: „*es ist der erhebende Übergang vom Düstern zum Klaren, vom Streite zur Versöhnung, vom Kampfe zum Frieden; das Bild eines Lebens, das durch Nacht und Sturm sich durchgekämpft hat zum Hafen der Ruhe und nun zurücksieht auf die Drangsale der bedrohten Fahrt*“⁸¹.

⁸¹ Heckenast, Gustav. Pesty. 1841

Kapitel 4

Neue Gedichte

1850 erschien die nächste Gedichtsammlung Paolis, die sie „Neue Gedichte“ betitelte. Es waren fast zehn Jahre seit ihrer ersten Sammlung vergangen. Es wurde inzwischen eine ganze Reihe der Werke publiziert, darunter auch prosaische Werke, und Paoli hat einen festen Platz auf dem literarischen Parnass. Es gab viele Veränderungen im Leben der Poetin, sie verlor die feste Anstellung als Gesellschafterin und musste ihr Einkommen mit journalistischer Tätigkeit und Stundengeben verdienen. Sie unternahm auch viele Reisen und gewann neue Eindrücke und Erlebnisse.

Die Erwartungen an die neue Sammlung waren hoch, vor allem, weil der erste Band so erfolgreich war. Und diese Erwartungen wurden nicht enttäuscht, die Sammlung „Neue Gedichte“ war ein absoluter Erfolg, oder wie Friedrich Beck sagte: *„[...] mit denen sie alle ihre früheren übertraf.“*⁸² Mit dieser Sammlung hat Betty Paoli noch ein Mal bewiesen, dass sie eine Poetin ist und keine andere literarische Tätigkeit, als die dichterische, ihr so am Herzen liegt. Leopold Kompert hat in seiner Biographie das Innere der Poetin sehr gut getroffen: *„Die Dichterin zeigt sich darin in der vollen Weihe ihres Berufes; ein weiblicher Antäus hat sie ihre ganze Kraft, den ganzen Schwung ihrer hochgehenden Seele wieder empfangen; sie steht wieder auf dem Boden ihrer Lyrik, den sie in den vergangenen Produktionen theilweise verlassen hat. Voll Innerlichkeit und Gedankentiefe, in prächtigem Versbau, zeigt hier die Dichterin aufs Neue, welcher Gewalten sie fähig sei.“*⁸³

Die Themen sind vielfältig, aber anders besehen sind sie nicht weniger leidenschaftlich betont, als in den alten Gedichten, und nicht nur auf die Vergangenheit und Überwindung der vergangenen Stürme gerichtet. Die Dichterin sucht Klarheit mit sich selber und mit ihrer Umwelt. Parallel zu den alten Motiven behandelt sie neue Areale und Stoffgebiete, wie die Rolle des Dichters in der Gesellschaft, oder erwidert an sie gerichtete Kritik.

Beck spricht in seiner Biographie von einer Reserviertheit Paolis in der Liebe - nach vielen Enttäuschungen käme sie zur Ansicht, dass es nicht möglich wäre, eine so innige Gemeinsamkeit zu finden und zu besiegeln, sodass zwei eins werden. Oder wie er das ausgedrückt hat: *„Nun glaub sie auch nicht mehr, dass zwei Wesen selbst im seynendsten Umschlingen Eins werden können, nun wusste sie, dass jeder Mensch als*

⁸² Beck, Friedrich. Österreichische Rundschau. Ausschnitt. Jahr unbekannt. S.269

⁸³ Kompert, Leopold. 1858.S.XVII

eine Welt für sich nur in der eigenen Brust die unverbrüchliche Treue suchen müsste. Nun wollte sie keinen Schwur, der früher oder später nur einen Gefangenen bei ihr festhielte oder einen Meineidigen von ihr fliehen ließe, und harnte in vorausblickender Erwartung der unvermeidlichen Stunde des Abschiedes, die sie selbst beschleunigte, als sie die beginnende Entfremdung wahrzunehmen meinte.“⁸⁴ Es klingt nach einer Enttäuschung oder vielleicht nach einer gewonnenen Einsicht, eines ihrer Gedichte hat sie auch so betitelt. Es ist unmöglich, die Worte Becks zu fundieren oder dementieren. Das einzige, was uns überlassen ist, ist dem zu vertrauen und weiter forschen. Auch die Rolle des Dichters hat eine ganz neue Bedeutung in Paolis Wahrnehmung und Kunst gewonnen. Ein Künstler trägt die Verantwortung für seine Worte, denn er appelliert an seinen Leser und dadurch beeinflusst er dessen Einsichten. Darüber hinaus muss er sich, meiner Meinung nach, seiner Pflichten bewusst sein.

Das Thema der freudenlosen Kindheit hat auch in dieser Sammlung seine Fortsetzung, allerdings in anderen Tönen. Die Strophen sind weniger schwermütig, aber die typische Melancholie ist nach wie vor deutlich zu fühlen. Paoli schreibt auf weniger schreiende Weise, es ist eher ein analytischer Blick auf die vergangenen Jahre, auch, wenn er doch sehr von Emotionen geprägt ist. Seit ihrer ersten Sammlung sind zehn Jahre vergangen, aber trotzdem beschäftigt sie das Thema der Überwindung der Vergangenheit. Darüber hinaus kann man durchaus behaupten, dass das Thema sie immer noch schmerzte oder gar verfolgte. Die Kindheit und Beziehungen bleiben weiterhin das Objekt ihres Schaffens. In diesem Sinne ist das Gedicht „*Wer nie sein Brot mit Tränen aß*“ mehr als exemplarisch. Das Motiv der Heimatlosigkeit wird da von neuem angesprochen:

*Nichts weiß ich von dem Vaterhaus,
Nichts von der Kindheit Paradiesen;
Früh trat ich in die Welt hinaus,
An meine eig`ne Kraft gewiesen.*

Es ist nicht zu übersehen, dass diese Last des - eigentlich schon vergangenen - Unglücks ihr immer noch vor den Augen stand und immer noch aktuell war. Genau so aktuell war die Notwendigkeit zu kämpfen, nur wird der Kampf in den „Neuen Gedichten“ instrumentalisiert; der Kampf wird zum behandelten Objekt:

In Sorg` und Arbeit, Müh` und Plage,

⁸⁴

Beck, Friedrich. Österreichische Rundschau. Ausschnitt. S.263

*Das drohende Gespenst der Not
Fühlt ich mich grauenhaft umschlingen,
Mit allen Kräften muß ich ringen,
Wie oft mein Innerstes bezwingen
Mich fügten fremdem Machtgebot!*

Kampf ist ein Leitgedanke in Paolis Werken und ganz klar Teil ihres Charakters. Dieses Gespenst der Not, das sie ihr ganzes Leben lang verfolgte, beeinflusste ihre Lebensansichten enorm, denn gerade wegen dieser Gefahr und der Einsicht, dass man keine Hilfe von irgendjemanden zu erwarten hat, bildete sie die für sie so typische Radikalität aus. Für Paoli gab es keine grauen Töne, es gab Recht und Unrecht, Schwarz und Weiß. So lesen wir in der Einleitung von Bettelheim- Gabillon: *„Treffsicherheit ihres Urteils ging nicht bloß aus einem kritischen Talent hervor; sondern wurzelte in den Grundelementen ihres Charakters. Es war ihre unbestechliche Wahrheitsliebe, ihr unerschütterlicher Gerechtigkeitssinn, ihre stets wache Begeisterungsfähigkeit für alles Hohe und Edle, ihr tiefes Bestehen und Mitfühlen jedes Leidens und Elends, gereift an den Erfahrungen eigener, schwerer Schicksale“*⁸⁵.

Abgesehen davon ist noch eine weitere Tendenz in der Charakterentwicklung der Poetin zu beobachten: die Unabhängigkeit. Die Zeiten, wo sie *„ihr Innerstes bezwingen“* musste und sich dem *„fremden Machtgebot“* fügte, brachten ihr bei, dass es Nichts Schlimmeres gibt, als Abhängigkeit, egal in welcher Form. Später hat sie ihre Ansichten in ihren Aufsätzen, die sie der Erziehung der Mädchen und überhaupt der Stellung der Frau in der Gesellschaft widmete, dargestellt.

Parallel mit der Traumataüberwindung entwickelt Paoli eine neue Dimension der Wahrnehmung der Umstände mit denen sie sich konfrontiert sieht, nämlich, dass sie durch den steinigen Weg ihrer Entwicklung zu allen ihren Ansichten kommt, und in ihrem Gedicht bedankt sie sich für alle diese Erfahrungen mit den Worten:

*Gepriesen seist du, Weltengeist!
Der mich gelehrt, was Leben heißt!*

Nur durch Schmerz und Verluste kommt man zur Weisheit. Zwangsläufig wird durch ihre Auffassungsgabe eine Art Abwehrmechanismus erzeugt. Ich glaube, Paoli hat in ihren Gedichten eine Art literarische Realität geschaffen, wo sie ihre Traumata bearbeitet. Und durch diese Arbeit kommt es zur Entstehung einer intellektuellen Immunität, die ihr dazu verhalf, ihr ganzes Leben durchzustehen. Paoli hatte einen

⁸⁵ Helene Bettelheim- Gabillon. 1900. S.191

extrem komplexen, zwiespältigen Charakter. Einerseits war sie eine liebevolle Begleiterin und Freundin, die die Probleme ihrer Freunde wie die eigenen empfand, was wir auch in ihrem Briefwechsel mit Hartmann⁸⁶ beobachten können, andererseits war sie beinah radikaler Paladin der Gerechtigkeit, und diese Diskrepanz machte es ihr selbst nicht leicht, wie sie das auch selbst ausdrückt:

*Im Herzen tiefer stets der Sporn
Des Zweifels, kaum mehr ertragen,
Der Drang, durch all` die dunkeln Fragen
Mich kühn und siegreich durchzuschlagen
Zu der Erkenntniß Weiheborn!
Gepriesen seist du, Weltengeist!
Der mich gelehrt, was kämpfen heißt!*

Dieses Extrem ist nicht zu übersehen, denn es bezieht sich auf alle möglichen emotionalen Parameter der menschlichen Natur. Der entstandene Schutzmechanismus breitet sich auf andere Beziehungen aus, und die Liebe ist auch davon betroffen. Wenn ich die Liebesgedichte von Paoli lese, dann komme ich so gut wie immer zu einem einzigen Fazit, nämlich, dass ihre Liebe ihr nur Kummer und Verzweiflung brachte. Es bleibt aber nach wie vor ein dunkles Geheimnis, wem diese Gedichte gewidmet sind, und ob eine solche Person real existierte. Auf jedem Fall überwindet sie den Liebesverlust und das damit verbundene Herzensleid auf ihre persönliche Weise, nämlich durch ihre Kunst. Sie bezeichnet die Liebe, die sie „hoffte festzuhalten“ nicht minder als Meuchelmörder, der ihr eine „Todeswunde“ zufügte, von der sie sich, wie ich das sehe, nie wieder erholte. Doch wie ein Phönixvogel steigt sie empor und geht den eingeschlagenen Weg weiter:

*Doch unbeirrt von Schmerzensgluthen
Sandt` ich in heiligem Ermuthen
Ihm, der mich frevelnd hieß verbluten,
Noch einen Gruß des Segens zu.
Gepriesen seist du, Weltengeist,
Der mich gelehrt, was Lieben heißt!⁸⁷*

Es drängt sich die naheliegende Schlussfolgerung auf, dass die Grundlage für die Lebensansichten Paolis, die sie ihr Leben lang behielt, der Kampf um das soziale Überleben war. Ich glaube sie hatte eine stark ausgeprägte Begabung des Zusammenfassens, und dank dieser Gabe wurde sie nicht gebrochen, sondern gefestigt.

⁸⁶ Wittner, Otto. Prag. 1911.S.293

⁸⁷ Betty Paoli: Neue Gedichte

Ihre Gedichte sind eine Art Schutzmanöver, die sie gegen Existenzängste einsetzt und durch die sie die Wunden der Vergangenheit heilt. Oder wie Betty Paoli das philosophisch mit eigenen Worten zum Ausdruck brachte: *„Als lebte ich mitten in der antiken Welt, so begreife und erkenne ich, was Schicksal heißt; nicht aus dem, was uns widerfährt, gestaltet es sich, es liegt in unserer eigenen Brust, als unser tiefstes Wollen, unser innerstes Bedürfen. Darüber kann keiner hinaus und niemand kann ihn von dem Bann befreien, der mit seinem eigensten Wesen unlösbar verschlungen ist“*⁸⁸.

Abgesehen von den alten Motiven spricht sie auch neuen Themen in dieser Sammlung an, nämlich die Rolle der Frau, oder genauer das Frauenschicksal und die Möglichkeiten der Frau. Die Problematik der Position der Frau wird bei Paoli eines der Objekte, die sie behandelt und nicht nur in ihrer Kunst, sondern auch in ihren gesellschaftskritischen Aufsätzen. Das Gedicht „Frauenlose“ kann als ein Paradebeispiel für solche kritischen Verse gelten.

In diesem Gedicht wird das Los der Frau zum behandelten Objekt. Selbst als eine Selbständige, unabhängige Persönlichkeit hat sie versucht, durch ihren künstlerischen Ansatz dieses Problem zum Gegenstand der Diskussion zu machen, und selbstverständlich hat sie dieses Motiv in ihren Gedichten eingeschlossen. Sie lebte in einer sozialen Umwelt, wo für eine Frau die Chance auf ein selbstbestimmtes Leben so gut wie ausgeschlossen war. Vor allem, da sie in adeligen und gutbürgerlichen Kreisen verkehrte, war ihr das Problem einer Zwangsehe nicht fremd. Wenn Frauen aus niedrigeren sozialen Schichten eine Arbeit als Näherin oder Wäscherin annehmen konnten, womit sie sich zumindest ein Einkommen sichern konnten, stand einer bürgerlichen Frau nur eine einzige Perspektive offen, nämlich die Ehe. Heiraten, nur um der Familie nicht zur Last zu werden, war eine banale, alltägliche Sache, und viele Frauenschicksale wurden auf dem Altar der Verpflichtung zu Opfer gebracht, ihre Trägerinnen sind daran zerbrochen. Dazu kam auch die absolute Unmöglichkeit einer guten Ausbildung, mit der ein Beruf ausgeübt hätte werden kann. Frauen bekamen eine „Quasi-Ausbildung“, um triviale Liebesromane, wie sie damals genannt wurden, beim Tässchen Tee am Nachmittag zu besprechen.

In dem Gedicht stellt die Lyrikerin die Frage nach einer möglichen Zukunft ihrer Protagonistin:

*Der Wehmuth liebende Gewalten
Sie flößen mir die Frage ein:*

⁸⁸

Helene Bettelheim- Gabillon. Wien. 1908.S.VII

*Wie wird dein Schicksal sich gestalten,
Und welche Zukunft harret dein?*

Was kann sie erwarten? Wird ihr Schicksal mild zu ihr sein, und sie findet eine wahre Liebe, die auf Gegenseitigkeit beruht und eine glückliche Ehe beschert. Oder findet sie ihr Glück in „*Der Muttersorge heil`ges Weh?*“ und widmet ihr Leben und ihre Liebe den Kindern, denen sie das Leben schenkte. Was kann noch heiliger sein, als lieben und geliebt werden, und die Liebe mit den Kindern krönen, oder wie Betty das fesselnd zum Ausdruck bringt „*Das Sternenband des Ruhms sind eitel, Und jene Krone nur ist echt!*“. Aber wenn sie nicht so viel Glück hat, und ihr Schicksal doch nicht so gnädig ist. Auf einer affektiven Weise zeichnet sie das Unglück des Verfalls:

*Wie? Oder wirst du einst erglühen
Vergeblich in der Sehnsucht Brand?
Wirst du vergehen und verblühen
Der Blume gleich im Heideland,*

Die Schande einer alten Jungfrau wird immer mit Verbittertheit, Einsamkeit und Bosheit verbunden. Einer Frau, die niemand wollte und die ihr ganzes Leben nur darauf gewartet hat, doch ein Stückchen Frauengeschick zu ergattern. Aber Paoli sieht das anders, ihre Zeilen sind ein Appell an die weibliche Würde.

*Statt nach versagtem Glück zu ringen
Erhebe dich in deinem Werth!
Ob Liebe nie sich dir verbunden
Und deiner Leiden Gluth gekühlt,
Du hast ihr Herrlichstes empfunden,
Wenn ihre Sehnsucht du gefühlt. –*

Man muss nicht dem folgen, was vorgegeben ist, und das Leben sinnlos damit verschwenden davon zu träumen, was in der Gesellschaft als „Richtig“ etikettiert wurde; sich in eine bestimmte Schublade stecken lassen. Sie erklärt der Anpasstheit den Kampf. Durch ihr künstlerisches, lebendiges Gebilde sagt sie ihrer Heldin, dass man sich nie abstempeln lassen darf, und dass es ihr Recht ist, über das eigene Schicksal zu entscheiden. Interessant, dass sie die dieser Gesellschaftsordnung angepassten Ansichten mit einem „*ruhelosen Ahasver*“ vergleicht. Auf der Suche nach Sicherheit und weiblicher Verwirklichung vergisst die Protagonistin die eigenen Vorstellungen und Ansichten und geht eine aufgezwungene, lieblose Ehe ein, weil es zu den „guten Manieren“ gehört. Mit allen Kräften wehrt sie sich, sich in ein Muster zu fügen und damit der eigenen Natur zu widersprechen oder gar sie zu zerstören, denn

enden kann das nur auf eine Weise mit „*der Enttäuschung Qual*“. Das Frauenglück wird um der Verpflichtung Willen in den Hintergrund gedrängt; die Aufgabe der Frau besteht ausschließlich aus der Erfüllung der ihr vorgeschriebenen Rolle. Das Allerschlimmste ist die Ausweglosigkeit des eingeschlagenen Weges; im Stillen die Einsamkeit und die sinnlose Verschwendung an Lebenszeit zu erdulden. Paoli vergleicht eine solche „Gesellschafts-Ehe“ mit einem Martyrium:

*Nie an dem Gotte zu verzagen,
Nach dem du märtyrgläubig ringst,
Der Wunden keine zu beklagen,
Die du in seinem Dienst empfindest!*⁸⁹

Die einzige Lösung, oder das, was sie für eine angemessene Lösung hält, ist das Schauspiel der aufgezwungenen Ehe zu erdulden. Jeder hat eine bestimmte Rolle und solange die Beteiligten ihre Aufgaben erfüllen, funktioniert alles der gesellschaftlichen Ordnung entsprechend, ohne Rücksicht auf Verluste.

Die Konnotation dieser Verse ist aber das Recht der Frau auf eine eigene Autonomie, und auf einen rechtmäßigen Platz in der Gesellschaft.

Das Gedicht ist in sehr subjektiven Tönen geschrieben und spiegelt das Schicksal der Autorin wider, die mit der Problematik der Erwerbstätigkeit konfrontiert war. Aus meiner Sicht hat das Gedicht eine sehr persönliche emotionale Nuancierung. Paoli spricht nicht von sich selbst, sondern wendet sich an eine imaginäre Leidensgenossin, deren weibliche Lebensbahn sie anspricht.

Ein weiterer Gedanke, den sie aufzeigt, ist das Schicksal eines Künstlers. Was es bedeutet, ein Poet zu sein, und welche emotionale Schranken und Brücken ein Lyriker überwinden muss, um ein Werk zustande zu bringen. In diesem Gedicht, betitelt „*Einem jungen Mädchen*“, erläutert sie die geistige Substanz eines Poeten, eine Charakterisierung einer Künstlernatur. Das Gedicht ist in Form eines kleinen Dialoges geschrieben, in dem ein kleines Mädchen der Poetin mitteilt, dass sie ihr Los beneidet, und zwar weil ein Poet ein sehr freies Leben führen kann, er sieht nur die schönen Seiten und vermag „*was mich quält, melodisch auszutönen!*“. Das Herz eines Lyriker ist „*eine Harfe in der Gottheit Händen!*“. Die Poetin erwidert diese Ansichten mit

⁸⁹ Betty Paoli: Neue Gedichte.

einem Blick hinter den Kulissen der Schöpfung. Sie schafft ein symbolisches Gebilde, mit dem sie den Schaffensweg vergleicht:

*Der See, der tiefen, gleicht die Poesie.
Süß ist` s sich ihrem Kosen hinzugeben,
Auf blauen Wellen hinzugleiten, die
Im heiteren Spiel sich senken und sich heben.*

Als wahre Beherrscherin der Vergleiche schafft sie eine auf dem ersten Blick harmonische Symbiose der wohlklingenden Natur und der menschlichen Kreativität. Die Poesie wird als ein bodenloser, tiefer Ozean voller Geheimnisse und Euphonie dargestellt. Es ist aber nur die obere Hülle des lyrischen Wesens, denn ein Leben für die Kunst hat auch seine versteckten Tücken. Und ein Künstler ist auch kein Mensch ohne Tadel und Bekümmernis, wie dem kleinen Mädchen scheint. „*Von jedem Fesselband der Creaturen, / Von jedem Flecken trüber Sinnlichkeit, / Von aller Schlacken menschlicher Naturen.*“ Aber wie es zur menschlichen Natur gehört, gibt es Momente der kreativen Erleuchtung und des Schaffens, die aber nicht ewig dauern. Sie lassen den Künstler ausbrennen; es kommt der Moment der seelischen Leere, der geistigen Einsamkeit - die für einen Poeten auch typisch ist und manchmal tragisch endet.

*Da schwindet seine Kraft, die Schwinge bricht
Und in die dunkle Tiefe stürzt er nieder!*

Die romantisch-affektierten Töne kommen in diesen Verszeilen besonderes ausdrucksvoll zur Geltung. Die Tragik des Künstlerseins wird hier zielgerichtet unterstrichen.

*O wüsstest du, was solche Stunden sind
Wo Erd und Himmel sich in und bekämpfen,
Die trübe Kenntniß, du bethörtes Kind!
Sie würde deine Sehnsucht Flamme dämpfen!
O könntest du den doppelschneid`gen Stahl,
An dem verblutet sein geheimstes Leben,
Der Sühnung Weh, der Läuterung heiße Qual,
Vor seinem Loose würdest du erbeben!-*

Ein Werk zu schaffen ist keine Lappalie oder Belanglosigkeit. Es erfordert viele emotionale Investitionen und einen geistigen Kampf zwischen zwei Elementen: eine immaterielle Kraft wird durch die Materie des geschriebenen Wortes zustande gebracht. Das Gedicht, ein Bild oder Essay ist ein Produkt des menschlichen, seelischen

Potenzials. Und das ist nur ein Faktor in einer Künstlerlebensbahn, denn ein Poet ist oft auch ein scharfer Kritiker der Gesellschaft und der politischen Lage. Er ist schutzlos den Angriffen von mehreren Seiten ausgesetzt, einerseits jenen der schreibenden Mitgenossen, andererseits jenen der machthabenden Mitbürger, die für gewöhnlich nicht viel für Kritik übrig haben.

Noch dazu genossen die Poeten in der damaligen Zeit keinen entsprechenden beruflichen Status. Ein Poet war das, was wir heute als kreatives „Nichtstun“ bezeichnen würden. Ein Mensch ohne soziale Aussichten, ohne sicheres Einkommen und gesellschaftliches Ansehen wegen des Fehlens des gesicherten Einkommens. Hieronymus Lorm hat in seinem Nachruf anlässlich Bettys Tod dieses Problem auch angesprochen: *„Der deutsch- österreichische Adel fühlt sich nicht wie der anderer, selbst slavischer, Länder mit den hervorragenden Geistern des Vaterlandes solidarisch verbunden, eine Schwäche, die ihm bei allem Pomp der Namen und allen weltlichen Auszeichnungen nicht auf die ihm gebührende Stufe in der Welt- und Culturgeschichte gelangen läßt.“*⁹⁰ Das betrifft vor allem die äußerst dürftige Unterstützung der Künstler. Auch in ihren Artikeln hat Betty Paoli dieses Problem angesprochen, indem sie eine Anerkennung für den Beruf des Schriftstellers gefordert hat. In ihrem Brief an Moritz Hartmann von 18. August 1847 erklärt sie sehr anschaulich die Position eines Dichters in der Gesellschaft: *[...]; von Großen, die nicht innerlich hoch genug stehen, um daß er de puissance à puissance mit ihnen verkehren kann, soll sich der Dichter fern halten und seine ewig heiligen Rechte eben so eifersüchtig wahren, wie sie ihre zufälligen, vergänglichen“*⁹¹. Von den Almosen der Mäzene unabhängig zu sein, und dabei eine persönliche, souveräne Betrachtungsweise zu bewahren, war damals so gut wie unmöglich, und Paoli war davon auch betroffen und litt darunter.

Das gegenseitige Spiel zwischen der Natur und dem Menschen bleibt in der zweiten Gedichtssammlung ein Motiv, allerdings in andere Töne gekleidet. Im Unterschied zu den Gedichten ihrer ersten Sammlung klingt Paoli optimistischer, die Strophen sind von Hoffnung erfüllt und weniger schwermütig und traurig. Auch der Titel eines Gedichtes zeichnet diesen Sonnenaufgang im Leben der Poetin, *„Frühlingsahnung“* heißt das. Erwarten einer neuen Wende, ein Neuanfang. Nach dem kalten, frostigen Winter, wenn alles Lebende zum Himmel sieht, um das kleinste Stück Sonnenlicht aufzufangen,

⁹⁰ Lorm, Hieronymus. München. 1894. Nr.201

⁹¹ Dr. Wittner, Otto. Prag.1911. S.443

kommt die Wärme. Die Natur blüht auf und das menschliche Gemüt verspürt das Leben:

*Doch du weißt, der lichte Trost
Naht auf unsichtbaren Wegen
Und im rauen Winterfrost
Lächelst du dem Lenz entgegen.*

In diesem Erholen der Natur sehe ich die seelische Erholung der Poetin. Sie versucht die dunkle Vergangenheit hinter sich zu bringen und sucht eine neue Entwicklung in ihrem Schicksal.

*Und so kann, so kann auch ich
Nicht begreifen und nicht fassen,
Wie in meiner Seele sich
Noch ein Glück wird ziehen lassen.*

Sie bewegt sich ihrem Glück entgegen und es ist ihr sogar unbegreiflich, dass sie nach allen Rückschlägen noch fähig ist, ein Glücksgefühl wahrzunehmen. Das erinnert an eine Art Wiedergeburt einer nicht gebrochenen, aber geknechteten Seele, wie nach einer langen, schmerzhaften Krankheit, die vorbei ist.

*Und durch meinen Winter weht
Ein tief selig Frühlingsahnen!*

Mit dem letzten Satz betont sie diese neue, langersehnte Wende. Die neuen Lebenswege erstrecken sich auf ihrer Bahn und sie nimmt sie dankend entgegen. Man soll auch die Veränderungen im Leben Betty Paolis in Betracht ziehen, es ist schwer genau zu sagen, wann das Gedicht verfasst wurde, aber es muss ungefähr in der Periode sein, als sie bei Gräfin Büнау tätig war, wo sie nach langer Durststrecke relativ viel Freiheit genießen durfte. Man kann wohl behaupten, dass dieses „Frühlingsahnen“ genau das Spiegelbild ihres damaligen seelischen Zustandes war.

Wie bekannt, wurde Paoli nicht nur gefeiert, sondern auch für ihre Offenheit im Ausdruck kritisiert, für die „unweibliche Idee“, wie es heißt. Das findet natürlich auch ihrem Schaffen einen Platz, zum Beispiel in einer „Einem Tadler“ gewidmeten Botschaft, wo sie direkt diejenigen anspricht, die gegen sie angehen. Sie wendet sich an die Kritiker, die ohne sie zu kennen, Fälschungen über sie machen, oder, was noch schlimmer

und ungerechtfertiger ist, über ihre Lyrik. Stimmen, die sie nicht verstehen, weil sie nicht dem gewohnten Muster entsprechen, vor allem dem Muster der weiblichen Dichtung. Vielleicht wurde sie wegen ihrer Art sogar als anmaßend und arrogant etikettiert.

*Du kennst mein tiefstes Wesen nicht,
Und kennst den Zweck nicht meiner Sendung
Verlangst du, daß mein Gedicht
Anstrebe freudige Vollendung.*

Man kann durchaus annehmen, dass ihr diese Beurteilung sehr nah zu Herzen ging, sowie sie in einem ihrer Briefe an Hartmann diese Kritiken bedauert: „*es ist freventlich, ein Herz zu richten, welches noch Niemand verstand, Niemand je verstehen wird*“⁹². Allerdings ist die Kritik an ihre Poesie nicht weiter verwunderlich. In einem Artikel in der „Neue Freie Presse“ wird eine „typisch weibliche“ Art zu schreiben geschildert: „*Nur wenigen Frauen ist es gegönnt, den überreichen Schatz an Liebe, den das Frauenherz umschließt, in poetischer Form zu offenbaren, der Liebe Lust und Leid in vom Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Worten zu schildern. Innerhalb der Mauern ihres Hauses waltet die geist- und gemüthvolle Frau als ein segenspendender Engel; durch Anmuth und Würde verklärt sie das Heim des Mannes zu einem holden Paradiese, dessen Reiz keineswegs schwinden muß, wenn die Rosen an ihren Wangen verblüht sind. [...], er lebt vielmehr in dem Wirken und Walten fort, das die Hausfrau in ihrem Kreise entfaltet.*“⁹³ Mit ihren Herzensstürmen, Kämpfen und Offenlegung ihrer Gefühle ist sie weit davon entfernt der „segenspendende Engel“ zu sein, geschweige schon „das Heim des Mannes“ zu „verklären“. Selbstverständlich ist es kein Wunder, dass sich kritische Stimmen gegen sie gerichtet haben; sie war einfach viel zu unkonventionell und außergewöhnlich. Noch dazu war sie mehr oder weniger ein Inkognito, da sie sehr wenig von sich preisgab, was zu Vermutungen und Theorien über ihre Persönlichkeit führte. Andererseits enthüllt sie ihr Naturell durchaus in ihren Strophen:

*Ich bin nichts weiter als ein Herz,
Das viel geliebt und viel gelitten.
Und meine ganze Poesie
Ist nur ein lautes Offenbaren*

⁹² Dr. Wittner, Otto. Prag. 1911. S. 295

⁹³ Neue Freie Presse. 1876. Ausschnitt

*Von all den stillen Schmerzen, die
Des Weibes Seele kann erfahren.*

Genau wie in diesem Gedicht spricht sie im Gedicht „*Ihr nennt mich stolz*“ die an sie gerichtete Kritik an. Allerdings sind die Strophen in anderen Tönen gefärbt. Sie verurteilt eher die soziale Umwelt, in der eine Frau die Akzeptanz buchstäblich erkämpfen muss. Hier habe ich nicht das Gefühl, dass Paoli von sich selbst spricht, sondern von jeder beliebigen Frau, die nicht als eine Marionette angesehen werden will. Durch diese Widerstandstöne in Form einer Fragestellung konnotiert sie die Notwendigkeit der Konfrontation, um wahrgenommen zu werden.

*Ihr nennt mich stolz? Wer hat mich so gemacht?
Ihr selbst, die mich betrogen und verraten!
Die Regung, die ihr schmäht, ist erst erwacht,
Als ich mein Thun verglich mit euren Thaten!*

Dieses Thema wiederholt sich in dieser Gedichtssammlung. Schon ganz jung und künstlerisch völlig unerfahren hat sie das Thema der untergeordneten Position der Frau angesprochen. Besonders für eine Frau, die schreibt und finanziell unabhängig ist, wird die gesellschaftliche Akzeptanz besonders problematisch. In der Zeitung „Neue Freie Presse“ hat ein leider unbekannter Verfasser in einem, eigentlich lobenden, Artikel unterstrichen: „*Überschreitet sie die Grenzen dieses Gebietes, versucht sie, ihre schöpferische Kraft mit der des Mannes zu messen, dann steht sie meist heimatlos zwischen zwei Welten: der einen entrückt, der sie freiwillig entsagt hat, und auch nicht Bürgerin der anderen, für deren heiße Kämpfe ihre zarte Organisation nicht geschaffen ist.*“⁹⁴ Das heißt, wenn eine Frau es wagt, ein selbständiges, unabhängiges Leben aufzubauen und die männliche „schöpferische Kraft“ streitig zu machen, dann muss sie sich entscheiden, entweder ist sie eine Schriftstellerin oder Ehegattin, und dann ist sie „heimatlos zwischen zwei Welten“. Was bleibt denn da einer Querdenkerin übrig, als stolz zu werden? Und das ist im Grunde keine freiwillige Entscheidung, sondern eine bittere, schwere Notwendigkeit in einer männlichen Umwelt. Genau das passierte im Leben Paoli's, sie blieb im Grunde heimatlos und bis sie Ida Fleischl getroffen hat, sie suchte ein Zuhause, einen ruhigen Hafen.

Eine besondere Stellung und ein neues Objekt ihrer Lyrik in den „Neuen Gedichten“ ist die Rolle des Künstlers, besonderes des Dichters, in der Öffentlichkeit. Ein Künstler gilt

⁹⁴

Neue Freie Presse. 1876. Ausschnitt

immer als ein Spiegelbild einer Gesellschaft, er kann provozieren, analysieren und verurteilen und dadurch hat er die besondere, durchaus privilegierte, Position eines Außenseiters. So wie ein Lackmus-Test zeigt ein Künstler die politischen, sozialen und gesellschaftlichen Strömungen seiner Umwelt. Er steht immer im Vordergrund eines kulturellen Kontextes, gibt ihm sozusagen sein Antlitz. Ein gesellschaftliches System wird auch danach beurteilt, wie die Künstler sich in dieser Ordnung fühlen, welchen Status sie haben und welche Freiheiten sie genießen. Aber wie weit darf ein Künstler provozieren, und welche Wirkung kann eine Provokation auf den Rezipienten haben? Wo verläuft die Grenze, die ein Künstler nicht überschreiten darf. In ihrem Gedicht „*Einem grollenden Dichter*“ tadelt Paoli den Missbrauch der Sonderstellung eines Dichters.

*Du wandelst grollend durch das Weltgetriebe
Und stolz darauf, die Menschheit zu verachten.
Kaum gut genug dünkt dich ihr Thun und Trachten
Für deines Spottes scharfe Geißelhiebe.*

*O daß der thöricht eitle Wahn zerstieße!
Nicht länger laß' ihn deinen Blick umnachten!
Das echte Gold ruht in des Herzens Schachten
Und jedes Kunstwerks Seele ist die Liebe. –*

Die Entweihung seines Talents und seiner Gabe zur Befriedigung der eigenen Eitelkeit ist eines Künstlers Schande, das ist die Botschaft dieses Gedichtes. Die Aufgabe eines Dichters ist keineswegs die Verachtung seiner Umwelt, seine lyrische Mission dient ihm nicht zur Erreichung des Ruhmes und Befriedigung seiner Arroganz. Er trägt eine ganz besondere Verantwortung, denn Kunst bleibt in der Geschichte und die nächsten Generationen messen die Werte der vergangenen Zeit nach den Kunstwerken, die ihr hinterlassen werden.

*Des Künstlers Sendung ist es Licht zu flößen
In alle Geister, mild zu sein den Armen,
Und milder noch den Unheilvollen, Bösen.
An seiner Gluht soll ja ihr Frost erwärmen;
Wie aber könnte Jener sie erlösen,
Der sie nicht liebt mit göttlichem Erbarmen?*

Das Talent zu dichten ist im Begriff von einer reichen innerlichen Substanz des Dichters. Sein tiefer Blick in die Seele und Herz des Lesers ist sein Werkzeug, das nur mit einem reinen Gewissen zum Einsatz kommen soll. Er darf nicht den Bedürfnissen der Gesellschaft entsprechen, denn dann ist er ein Knecht dieser Gesellschaft, er muss seine Individualität bewahren, aber andererseits darf er auch innerhalb der Gesellschaft keine Kontroversen, sondern den Anlass zur Diskussion hervorrufen. Ein Künstler hat eine entfesselnde Kraft an sich, und dieser Aspekt verpflichtet ihn zur persönlichen Verantwortung und zur Liebe „mit göttlichem Erbarmen“.

Besonderes beeindruckend finde ich die Kritik an die „klagenden Künstler“, die Paoli im Gedicht „*Geistige Knechtschaft*“ übt. So sehr sie im Gedicht die künstlerische Gabe des Dichters preist, nicht minder fällt die Verurteilung der selbstgefälligen „Opfer des Talents“ aus.

*Allein bei euch, die jammernd sich beschweren,
Daß sie entbehrend steh`n am Lebensmale,
Daß keine Anerkennung sie bezahle,
Kann ich mich tiefen Ekels nicht verwehren.*

*Hinweg mit euch von der geweihten Stätte,
Die nach Genuß ihr dürstet und nach Lohne,
Als ob die Welt ihn euch zu spenden hätte!*

Hier greift Paoli ihre, womöglich weniger erfolgreichen, dafür umso mehr nach Anerkennung strebenden Kollegen mit einer beinahe radikalen, kompromisslosen Sprache an. Sie unterstreicht, dass die Poesie niemandem zur persönlichen Bereicherung und berühmt zu werden hilft. Es gibt kein Recht auf Arroganz und Snobismus. Ein Dichter ist ein „Knecht“ der in „gemeiner Frone“ lebt. Oder wie sie in einem ihrer Briefe an Leopold Kompert schrieb: „[und] endlich einige, nach wohlfeilem Ruhme lüsterne Poeten, die während sie von des armen Volkes Größe, Kampf und Schmerz sprechen, alles Erforderliche thun, um ihm seine Größe zu rauben, seinen edlen Kampf zu einem verbrecherischen umzugestalten, seinen Schmerz zur Wuth und zur Verzweiflung zu steigern. Solchen Einflüssen war das Volk bisher preisgegeben; durch sie ward sein geistig Brod vergiftet.“⁹⁵ Aus meiner Sicht spricht diese Kritik für sich.

⁹⁵ Hock, Stefan. Wien. 1908.S.180

Als eines der eindrucksvollsten Gedichte in diesem Band empfinde ich das Gedicht „Jüngling und Greis“. Das Gedicht ist ganz im Sinne der Paolischen Lyrik geschrieben, tiefpoetisch und erfüllt von innerem Gleichgewicht. Im Unterschied zu anderen Gedichten ist es weniger leidenschaftlich, es spricht eher die wohlklingende, harmonische Lebenserfahrung, trotz des Ausrufzeichens. In diesem Beispiel dient das Ausrufzeichen zur Schilderung der Charaktereigenschaft. Besonderes ansprechend finde ich den Kontrast zwischen zweier Lebenserfahrungen, wie zwei Polen einer Gestalt.

*Sieh', welcher Flammenschimmer
Des Jünglings Stirn' umwallt,
Wenn seinem Mund' enthüllt
Der gläub'ge Schwur: Auf immer!*

Besonderes beeindruckend ist dieses typische Paolische sprachliche Gebilde. Von Neuem überzeugt uns die Autorin, welche Intensität und Innbrust ihre Sprache in sich tragen kann, und wie meisterhaft und sensibel sie diese eigensinnige, aber auch biegsame Substanz bezwingt. Die Stirn eines Jünglings zeigt sie pathetisch in einem Flammenschimmer; man sieht und fühlt gleich die jugendliche, naive und unüberlegte Kompromisslosigkeit voller Leidenschaft, wenn die Welt in Schwarz und Weiß aufgeteilt wird, und nur Gefühle und momentane Empfindungen steuern den Jüngling. Alles, was wir mit Jugend in Verbindung bringen, drücken diese Strophen aus. Die Unerfahrenheit, wenn das ganze Leben noch vor einem steht und die Begeisterungsfähigkeit.

Alles andere ist das weise und müde Alter.

*Auf Greiseszügen finden
Wirst du ein Lächeln nur,
Tönt der vermessen'se Schwur,
Der Ew' ges wähnt zu gründen.*

Mit Nachsicht lächelt der Greis der Jugend gegenüber. Aus der Höhe seiner Lebenserfahrung betrachtet er den Jüngling mit Gelehrtheit und Reife, denn seine „Stürme“ und vermessen Schwüre hat er schon hinter sich gebracht. Mit ihrer poetischen Darstellung verleiht Paoli diesen Greisenzügen einen wahrhaft majestätischen Ausdruck. Er ist nicht mehr so emotionell und leistet nicht so leichtsinnig ein Schwur. Durch diesen Dualismus zweier Einsichten wirkt das Gedicht besonderes geradlinig und direkt; glühende, junge Leidenschaft und weise, erfahrene Gelehrtheit.

Betty Paoli war eine tiefgläubige Frau, und Gedichte mit religiösem Inhalt haben in ihrer Lyrik eine besondere Stellung. Die Liebe und der Glaube an Gott sind Thema in allen ihrer Werken, und in dieser Sammlung bleibt sie sich treu. Sehr charakteristisch ist in diesem Sinne das Gedicht „*Einzigste Bitte*“, wo sie sich unmittelbar an Gott wendet und ihn direkt anspricht. Das Gedicht trägt fatalistische Nuancen, denn hier spricht sie viele Aspekte ihres Schicksals an. Das Leben betrachtet sie wie ein dunkles, hoffnungsloses Gebilde ohne Ausweg, wie es voll und ganz den melancholischen Stimmungen Paolis entspricht. Die zentralen Punkte bleiben die Tragik der Einsamkeit, innerliche Zerrissenheit und Heimatlosigkeit, aber jetzt betrachtet sie alle diese Aspekte ihres Lebens eher philosophisch; sie trägt mit Würde ihren Lebensballast, schafft das Gefühl der seelischen Harmonie.

*Schließt sich dereinst mein müder Blick,
Von Todesnacht umwoben,
Und kehr' ich einst zu dir zurück,
Mein Vater du dort oben!*

*Und ziehst du mich an deine Brust,
Ein Tröster, sanft und linde,
Und fragst mich: »Welche Himmelslust
Bescher' ich meinem Kinde?*

Die Autorin sucht in Gott, was sie früh verloren hat - Wärme und Geborgenheit. Sie personifiziert die himmlische Gestalt und bildet durch ihre poetische Botschaft eine besondere innige Beziehung zum Himmlischen Vater. Man kann fühlen, wie müde ihr Geist ist, wie sehr sie sich nach einer Erlösung sehnt. Und sie hofft, dass er weiß, wie schwer es ihr fällt, das Duell mit dem Schicksal auszuhalten. Das einzige, was sie will, ist die Ruhe. Die Strophen tragen einerseits Züge der Traurigkeit, aber andererseits vermitteln sie eine gewisse Ausgeglichenheit, als würde sie im Einklang mit ihrer inneren Welt stehen. Zur Vergütung aller ihrer Leiden bietet Gott ihr alle seine „*Seligkeiten*“. Sein „*süßer Wonnentrank*“ wird dankend von ihr abgelehnt, mit der Begründung, dass Alles, was sie erlebt hat, ihr vorgesehen war, ihr Schicksal war. In der sechsten Strophe unterstreicht sie mit der Wiederholung „*Mein Herz ist wund, mein Herz ist krank*“ ihre Bekümmertheit. Der letzte Vierzeiler ist schwer zu entziffern:

*Und Ein's nur gibt es, Eines, das
Mir werth scheint, d'rum zu flehen:
Entrücke mich mir selbst und laß*

In dir mich untergehen!

Da bittet sie Gott sie von allem Irdischen zu befreien. Es kann sein, dass sie sich innerlich völlig ausgebrannt fühlt; es herrscht eine emotionale Leere, die sie durch ihren Glauben zu füllen versucht. Die elegischen Töne des Gedichtes und die wiederkehrende Klage weisen darauf hin, dass sich die Poetin in einer emotionalen Sackgasse befand. Dieses Gedicht unterscheidet sich von den anderen dadurch, dass die Poetin sich ausschließlich auf ihre persönlichen, äußerst intimen Empfindungen fokussiert. Hier ist sie vor dem Antlitz Gottes seelisch völlig entkleidet, demaskiert, ganz ihrer starken Natur widersprechend. Eine „*Offenbarung ihres tiefsten Seelenlebens*“- sagte einmal R. M. Werner über Paolis Gedichte⁹⁶, aber meiner Meinung nach trifft diese Äußerung auf dieses Gedicht besonderes gut.

Kapitel 5

Die neuesten Gedichte

Im Jahre 1870 wurden unter dem Titel „Neuste Gedichte“ die dritte große Gedichtssammlung von Betty Paoli veröffentlicht. Nach Joseph Lewinsky kennzeichnet diese Sammlung die dritte Epoche im Leben der Autorin⁹⁷. Betty Paoli ist 56 Jahre alt und hat schon reichlich Lebenserfahrung und verfügt über bewundernswerte künstlerische Fertigkeiten; sie befindet sich im Zenit der literarischen Anerkennung. Auch ihr Leben hat eine positive Wende bekommen, sie lebt bei ihrer Freundin Ida Fleischl, wo sie sich durchaus wohl fühlt und „*ein Familienleben ohne seine Verpflichtungen*“⁹⁸ führt. Sie ist hauptsächlich mit der schriftstellerischen und öffentlichen Tätigkeit beschäftigt und hat ein sicheres, warmes Heim, wo sie sich willkommen und behütet fühlt. Ihre finanzielle Lage hat sich stabilisiert und sie muss nicht mehr um ihre Zukunft und materielle Existenz zittern. Zweifelsohne spiegeln sich solche positive Veränderungen im Gemüt eines Menschen wider, und eine Künstlerin, vor allem eine derart sensible, emotionale Person wie Betty Paoli, reflektiert das in ihrer Lyrik. Wie alle ihre Werke ist diese Sammlung sehr gut angekommen und bekam eine brillante Kritik. Lewinsky betrachtet diesen Gedichtsband „*als die Krone ihrer Werke*“⁹⁹. Ihre Sprache ist ruhiger geworden, die Töne tragen eher philosophische Züge, der Ausdruck bekommt neue mütterliche, warme Nuancierungen. Sowohl ihre Person,

⁹⁶ Werner, R.M. 1896

⁹⁷ Lewinsky, Joseph. München. 1895

⁹⁸ Maria von Ebner- Eschenbach. 1894. Ausschnitt.

⁹⁹ Lewinsky, Joseph. München. 1895

als auch ihre Kunst haben, wie eine Herbstrose, eine neue, blühende Reife gewonnen.
*„Als Künstler wie als Frau hat sie damit die höchste Stufe erklommen und erscheint in leuchtender Verklärung. Hohen Blicks, ruhigen Herzens sieht sie die Irrungen des Lebens unter sich, nur selten beschattet ein wehmüthiger Zug des Erinnerns an das, was sie gelitten, das edle Antlitz der Siegerin.“*¹⁰⁰ Die Thematik ihrer Gedichte hat sich auch geändert, zum Beispiel sind Liebesgedichte anders gefärbt, als jene ihrer Jugendzeit - es sind Liebeserklärungen freundschaftlicher Art, vor allem an Ida Fleischl - oder didaktischen Inhalts, wie das Gedicht *„Einem Unzufriedenen“*, oder an die Natur gerichtete Gedichte. Wie Dr. G. Warmuth in seiner kleinen Kritik schrieb: *„Viele der Gedichte tragen einen versöhnenden, ausgleichenden, didaktischen Charakter; in allen zeigt sich eine große Seelenerkenntnis. Von stiller, milder Schönheit, gleich Abendsonnenschein, sind die Rückblicke auf die vergangene Zeit der Jugend. Manchmal tritt auch eine bittere Lebensansicht hervor, und sie beklagt ihre Liebe in schmerzlichen Tönen, sie beweint die ganze Vergangenheit, ihre früheren Leidenschaften, ihr verfehltes Streben, ihr traurig- hohes Los, das ihr wie der Juwelkönigin mit dem Zauberspiegel nur erträumtes inneres Glück- kein wirkliches gewährt; [...]“*¹⁰¹ Wie diese Rezension zeigt, sind viele Gedichte auf die Vergangenheit gerichtet, aber sie sind keine Rhetorik der Schmerzüberwindung wie ihre alten Gedichte, sondern eher ein philosophischer, harmonischer Blick auf die Vergangenheit. Auch ihr Charakter hat sich geändert, sie ist kein leidenschaftliches, glühendes Geschöpf und ihre Kunst widerspiegelt diese Veränderungen: *„Betty Paoli ist nun älter und hat viel, was sie früher schmückte, abgelegt. Sie ist ruhiger, leidenschaftsloser, betrachtender und würdevoller geworden; aber wir können nicht sagen, daß sie dadurch verloren- ihre Seele blieb dieselbe.“*¹⁰²

Einige von diesen Gedichten möchte ich auch in diesem Kapitel meiner Arbeit näher ansehen. Ein Paradebeispiel für ihre reife Lyrik ist das Gedicht *„Einem Unzufriedenen“*, wo sie die falsche Strebsamkeit nach einem imaginären Ziel tadelt.

*Was dir zumeist am Herzen nagt?
 O prüfe dich! Du wirst gestehen,
 Das Leid nicht ist`s, das dir geschehen,
 Und nicht die Sorge, die dich plagt.
 Du könntest sie zur Not vergessen,
 Doch nimmermehr das Traumbild dessen
 Was dein Geschick dir streng versagt.*

¹⁰⁰ Ebd.

¹⁰¹ Warmuth, G. Dr. Wien. Literatur- Blatt.Ausschnitt

¹⁰² Ebd.

Sie spricht ein Herzensschmerz an, an welchem ihr Protagonist leidet, ohne zu wissen, wofür und wozu er diesen Kummer erduldet. Der Unzufriedene hat keinen berechtigten Grund zu klagen; er erleidet kein Leid und hat keine Sorgen. So wie es scheint, hat er Alles zum Glücklichein, aber trotzdem findet er keine Ruhe, und Paoli erklärt die Ursache dieses Unzufriedenseins: Ein eingebildetes Traumziel, das sich der Mensch gestellt hat, und sein Leben zur Erreichung dieses imaginären Wunsches. Dieses Gedicht erscheint aktuell und geradezu hellseherisch, hält man sich unseren modernen Ehrgeiz vor Augen. Der Mensch schafft sich ein illusorisches, perfektes Bild und vergiftet freiwillig sein Leben, indem er nach diesem Traum jagt.

*Nur dieses, und nur dies allein,
Steht immerdar vor deinen Augen,
Es darf dir Kraft und Mut entsaugen,
Zerrütten dir dein innerst Sein;
O Thorheit! Thorheit, unermessen!
Für Güter, die du nie besessen,
Erträgst du des Verlustes Pein!*

Wie ein Dürstender in der Weite einer Wüste versucht er das Wasser der unwirkliche Fata Morgana zu erreichen, welches aber nicht erreicht werden kann, weil es nicht existiert. Was gibt ihm dieser sinnlose Kampf außer, dass ihm „*Kraft und Mut entsaugen*“ wird? Am Ende bekommt er Nichts davon, wofür sein Leben zum Opfer wurde, nur sein „*innerst Sein*“ wurde zerstört. Mit virtuosem Spiel ihrer lyrischen Elemente schafft Paoli ein Bild eines trügerischen Scheines, einer Illusion, die eigentlich Nichts anderes als menschliche Torheit ist.

Sehr interessant finde ich das Gedicht „*Antik und Moderne*“, wo die Autorin die Lyrik der längst vergangenen Zeiten erwähnt und philosophisch die Frage behandelt, ob Gedichte überhaupt veralten können.

*Alte, neue Poesie, -
Was ist d`rüber nicht zu lesen!
G`rade so, als wären sie
Eines nicht im tiefsten Wesen!*

Wie bekannt war die Poesie eine Art geistige Prägung der Poetin, ein wesentlicher Teil ihrer Natur. Ich glaube gerade deswegen nimmt sie sich solche Diskussionen, welche Poesie „nobler“ sei, besonderes nah zum Herzen. Nicht zuletzt womöglich auch

deshalb, weil ihre Gedichte eines Tages auch als „veraltet“ beschildert werden könnten. Das Problematische an der schriftstellerischen Kunst ist, dass der Leser eine gewisse Konstanz, eine gestalterische Routine vom Künstler erwartet, ohne in Betracht zu ziehen, dass der Künstler auch ein menschliches Wesen ist, das unmöglich unverändert bleiben kann. Ein Kunstwerk, egal in welcher Form, ob es ein Schriftstück, ein Bild oder eine Skulptur ist, ist mehr oder weniger ein Spiegelbild des Meisters, seines Gemütes, seiner Lebensbahn oder überhaupt der Laune. Das Publikum bleibt aber oft stur an der gewohnten Form gefesselt und urteilt genau so streng wie auch ungerecht über die Veränderungen; das Publikum hat seine Erwartungen und will in diesen Erwartungen nicht getäuscht werden. In ihrem letzten Vierzeiler kritisiert Paoli dieses In- die- Schublade- Stecken Manöver:

*Laßt ihr Guten! Immerhin
Eure Silbenstecherfehde.
Alt und neu hat keinen Sinn,
Wenn von Ewigem die Rede!*

Hier spricht sie von der nutzlosen und unüberlegenen Kritik, die sie so meisterhaft als „*Silbenstecherfehde*“ bezeichnet. Paoli war generell zu den Kritikern nicht gnädig; in ihrem Brief an Kompert von 31. Januar 1851 bezeichnete sie Kritik als „*kein Geschäft für produktive Geister*“¹⁰³. Daraus ist zu lesen, dass ein dichtender Geist unmöglich ein Kritiker sein kann, und sie bittet Kompert ihre Werke zu rezensieren, weil er selbst ein Schriftsteller ist. Auch mit dieser Kritik war sie nicht wirklich zufrieden, nicht weil es hier an Lob fehlen würde, sondern an Objektivität. Da spricht sie aber von der Vergänglichkeit der Kunst und nennt das unsinnig, denn die Kunst ist zeitlos, im Begriff von Unvergänglichkeit.

Ich möchte dieses Gedicht mit dem Gedicht „*Den Poesieverächtern*“ verknüpfen. Meiner Meinung nach sind beide Werke sinngemäß miteinander verbunden. Das Gedicht ist eine wahre Liebeserklärung an die Kunst der gebundenen Rede. Paoli erwähnt in ihren Briefen oft die ausschlaggebende Rolle der Poesie in ihrem Schicksal, zum Beispiel in ihren biographischen Skizzen an Kompert schreibt sie: „*ich darf von mir sagen, daß ich im Glück wie im Schmerz der Poesie treu geblieben bin*“¹⁰⁴ und sie blieb dieser Berufung treu. „*Den Poesieverächtern*“ ist wahrlich eine gestalterische

¹⁰³ Hock, Stephan. Wien. 1908. S.197

¹⁰⁴ Ebd. S.202

Quintessenz der Gefühle, die durch die Virtuosität Paolischer Sprachbeherrschung zustande kommt.

*Ihr scheucht die Poesie
Von eu'rem Herde,
Und ahnet nicht, daß sie
Das Salz der Erde!
Daß Nebel nur und Rauch,
Was ihr beginnet,
Wenn's nicht durch ihren Hauch
Bestand gewinnt!*

Sie bezeichnet Poesie als „Salz der Erde“ d.h. ein absolut unentbehrlicher Bestandteil der menschlichen Existenz und das auch historisch gesehen; nur mit Salz wird das Essen genießbar, in jüdischer Tradition wurden mit Salz Bünde geschlossen, Russen begrüßen willkommene Gäste mit einem Laib Brot und einem Schüsselchen Salz. Der Vergleich mit einem „Hauch“ unterstreicht die zerbrechliche Schönheit ihres Wesens im Unterschied zu „Nebel und Rauch“ - wie ich das verstehe, meint sie wohl die Umgangssprache.

*Kein Traumbild, fremd und fern,
Entrückt dem Streben,
Sie ist der tiefste Kern
Von allem Leben!
Der Kern, deß Gluth und Licht
Es froh durchflammen!
Zermorschet er, dann bricht
Das Sein zusammen.*

Poesie ist keine unbekannte, imaginäre Substanz, sondern ein Instrument in den Händen des Sprachkomponisten. Die Worte „*Sie ist der tiefste Kern von allem Leben!*“ haben eine besondere Wirkung; mit dieser Äußerung manifestiert die Autorin die Bedeutung der Poesie in ihrer Kommunikation mit der Umwelt. Die Poesie war für Paoli nicht nur ein Beruf oder sogar Berufung, es war ihre Sprache. Mit dieser spirituellen Sprache, frei von Vorschriften (Gesetze der Metrik gehören nicht zu Vorschriften), strengen Dogmen und unsinnigen Lehren erzählte Paoli von ihrem Dasein, von ihren Schmerzen, Ängsten und Verzweiflungen. Da konnte sie sich öffnen und ihre innere Welt mit der Welt um sich herum teilen. Bemerkenswert ist diese typische Paolische Leidenschaft; diese Sprachkonstrukte und Wortwahl demonstrieren die Inbrunst ihrer Empfindungen „*Der Kern, deß Gluth und Licht/ Es froh durchflammen!*“. Wie ich das verstehe, steht der Kern für die Gefühle und das Verständnis der Poesie, denn dieser mentale „Kern“ macht

einen Menschen aus. Gedichte werden mit dem Herzen gelesen, nicht mit rationalem Verstand, und durch Empfindungen interpretiert, das ist die Botschaft. Sie klingt so pathetisch und hingebungsvoll, dass ich das Gefühl bekomme, dass nicht Betty Paoli die Poesie schafft, sondern umgekehrt, die Poesie hat uns Betty Paoli gebracht.

Eines der wichtigsten und von der Bedeutung her gleichgebliebenes Thema, das sie auch in dieser Sammlung findet, ist der Blick in die Vergangenheit. Nur die Betrachtungsweise hat sich geändert, hier ist weniger von Schmerzen und Trauer zu fühlen, sondern eher ein weiser, reifer Blick, eine Art Schlusstrich hinter der Vergangenheit. Das Gedicht „*Die Vergangenheit*“ widerspiegelt die Veränderungen ihres Gemütes, nur bleibt sie ihrer typischen geistigen Offenheit ergeben oder anders gesagt: „[...] *gibt ebenso treu ihr innerstes Leben wieder, spiegelt ebenso klar das Ringen dieses edlen Frauengeistes ab als es jene thaten*“¹⁰⁵.

*Mir ist als legten leise
Sich Nebel um mich her,
Vom bunten Menschenkreise
Mich schneidend mehr und mehr.*

Die Autorin fühlt sich wie im Nebel, allein und ohne klaren Blick. Schwer zu sagen, was sie meint, wenn sie sich von anderen Menschen getrennt fühlt. Es wird wohl der Tod gemeint, denn relativ kurz davor wurde sie von einer Welle der Verluste heimgesucht, was für sie jedes Mal sehr schmerzlich war. Sie spricht von den Erinnerungen an vergangene Jahre und wirkt dabei sehr nostalgisch: „*Erinnerungen sind es,/ Aus Lust und Leid gewebt*“; es ist ein gewisses Vermissen der verflissenen Zeit zu fühlen, von den Erinnerungen, die sie mit sich ins Grab nimmt. Denn im Grunde hat sie auch nichts in ihrem Leben erworben, abgesehen von den Erinnerungen und der Anerkennung als Poetin.

*Mir ist, als brauste, grollte
Um mich ein Ozean,
Den ich, wie gern ich wollte
Nicht überbrücken kann.
Dies Meer, daß bange Klage
Die Seele träumend lauscht,
Es sind die fernen Tage,
Die an mir hingerauscht!*

¹⁰⁵

Unbekannt. 1869

Der Vergleich mit dem Ozean, der offenbar das unruhige Schicksal der Poetin darstellen soll, kommt wieder vor. Interessant finde ich den Bezug auf die Natur und ihre Erscheinungen, hier verwandelt sich das Thema der Überbrückung der Zeit in eine Choreographie der Sprachvariationen. Diese Analogie ist besonderes impulsiv und kraftvoll; Paoli gelingt eine äußerst bildhafte, emotionale Darstellung ihrer Empfindungen. Der Blick auf die Vergangenheit in ihren früheren Gedichten unterscheidet sich aber dadurch, dass die Autorin sie eher distanziert betrachtet; als wäre ihr Leben ein Gemälde, das sie ansieht. Und sie kann sich nicht von ihrer Vergangenheit befreien; sie verfolgt sie wie ein dunkler Schatten, wie ein klebriger, erstickender Nebel.

*Vereinsamt im Gewühle,
Das rastlos drängt und schafft,
Vergangenheit! Wie fühle
Ich mich in deiner Haft!*

Da unterstreicht sie von Neuem ihre Einsamkeit, auch wenn sie viele Menschen um sich herum hat. Für mich ist es eigentlich schwer vorstellbar, wie man in einer solchen Menschenmenge einsam sein kann. Das spricht eher dafür, dass Paoli auch in ihren reiferen Jahren sehr reserviert geblieben ist; distanziert von der Umwelt. Nach wie vor vermied sie die Vertraulichkeit, obwohl sie bei Ida wohnte und sich unter ihren Fittichen sehr wohl fühlte. Ihre Vergangenheit bezeichnet sie als Haft, von der sie sich nie befreien konnte. Und sie lebt in dieser Welt, ohne ein Teil davon zu sein, als:

*Ein dunkler Schatten gleite
Ich durch die blüh`nde Welt!*

In diesen letzten Worten des Gedichtes stellt sie sich einem Schatten gleich dar. Wir können wieder die resignativen Stimmungen der Poetin beobachten. Eindrucksvoll finde ich die Ausdrucksweise Paolis, wie immer zeichnet sie sich durch den raffinierten Satzbau, der sowohl lakonisch und unkompliziert, als auch substanzvoll und mannigfaltig ist, aus. Im Gedicht „*herrscht (ein) musikalisches Element. [...] Die Muse (Paolis) hat den Flügelschlag eines gefesselten und wunden Adlers*“¹⁰⁶. Diese Worte widerspiegeln das lyrische Gemüt der Lyrikerin wie keine andere.

¹⁰⁶

Unbekannt. Westfälische Provinzial-Zeitung. N 53. 1878

Eine ganz besondere Stelle in dieser Sammlung haben die Gedichte an Personen. Eigentlich wurde das ganze Band Ida Fleischl gewidmet, was sie auch im Gedicht „An Ida“ sagt.

Ein Paradebeispiel aus dieser Reihe ist das Gedicht „Am 5. September“, das ein außergewöhnlich tiefes Zeugnis ihrer Liebe und Dankbarkeit an Ida Fleischl darstellt. Das Gedicht ist wahrlich ein Triumph der Gefühle und der Verbundenheit mit ihrer treuen Freundin, die ihr ein Zuhause und eine Familie schenkte.

*Als dämmernd noch das Leben vor mir lag,
Mein Herz noch nichts errungen, nichts verloren*

Hier spricht Paoli offensichtlich von ihrer Jugend, wo ihr alles noch bevor stand und sie noch keine Verluste zu beklagen hatte. Damals wusste sie noch nicht, dass in dieser Zeit ihr „bestes Kleinod ward zur Welt geboren!“. Rührend bezeichnet sie Ida Fleischl als „Kleinod“, und der Moment, als sie in diese Welt kam, ist nicht weniger als „der hellste Stern / An meinem Horizonte aufgegangen“. Das Zusammenzufinden mit Fleischl hatte offenbar eine äußerst wichtige Bedeutung im Leben der Autorin, so als ob es ihr an einem Teil in ihrem ganzen Wesen fehlen würde, der durch diese Begegnung gefunden wurde. So drückt sie das auch aus:

*Daß meines Wesens innerlichster Kern
Den vollen Abschluß heute erst empfangen.
Ich ahnt` es nicht; erst jetzt erkenn` ich` s ganz!*

In ihrer Doktorarbeit¹⁰⁷ fragt Maria Drofenig wie kann ein „Kern“ seinen „Abschluss“ finden? Sowie ich das sehe, versteht sie das wirklich sehr buchstäblich. Allerdings führt sie weiter: „Wenn wir „Kern des Wesens“ im übertragenen Sinne auffassen, muss man wohl das darunter verstehen, was das Wesen ausmacht. Doch muss man sich trotzdem noch fragen, wie es möglich ist, dass das innere Wesen eines Menschen durch einen anderen seinen Abschluss empfangen kann“¹⁰⁸. In diesem Kontext soll man erwähnen, dass Betty Paoli ein Mensch mit einem äußerst komplizierten Charakter war. Man kann sie manchmal durchaus als unnachgiebig und stur bezeichnen. Wie sie auch selbst in einem der Briefe an Hartmann schreibt: „[...] ich lasse mir nichts schenken. Hab ich Schlechtes oder Thörichtes (Synonym) gethan, so will ich` s abbüßen, weil mich das quitt macht; sich in anderen Fällen Etwas verzeihen zu lassen wäre nur der Gipfel der

¹⁰⁷ Drofenig, Maria. Graz. 1934
¹⁰⁸ Ebd.

Niederträchtigkeit. ¹⁰⁹ Das ist nur ein Beispiel, aber daraus kann man lesen, wie streng sie mit sich selbst war, und genau so streng war sie mit ihrer Umwelt. Ich glaube in diesen Strophen will sie uns sagen, dass Ida Fleischl, durch ihren Sanftmut und ihre Güte, sie ergänzt. Dank dieser Vereinheitlichung kommt es zum „Abschluss“ ihres „innerlichsten Kernes“. Daraus kann man schließen, von welcher Bedeutung ihr diese Freundschaft und diese Frau waren. Das drückt sie mit folgenden Worten aus:

*Nur eines kann ich auch noch nicht fassen:
Daß deiner Liebe heller Strahlenkranz
Auf meine Stirn sich mochte niederlassen.*

Aus meiner Sicht gibt es hier nicht viel zu interpretieren. Hier erwähnt sie auch die sozialen Unterschiede, mit denen sie praktisch ihr ganzes Leben lang zu kämpfen hatte. Es wundert sie, dass Fleischl offensichtlich nicht viel von diesen Gesellschaftszwängen hielt:

*Es heißt ja doch, dass nur um Gleich und Gleich
Die Bände sich wahrhaft`ger Freundschaft weben.
Du aber bist so reich, so überreich,
Und ich, -- was hab`ich Arme dir zu geben?*

Aber so wie es scheint, hat sie ihre Rolle ein wenig unterschätzt, denn, wenn sie in materieller Hinsicht nicht viel beitragen konnte, gab sie emotionelle Erfüllung für die alternde Fleischl. So, wie das Maria von Ebner- Eschenbach in einem Feuilleton von 14. Juli 1894 in Sankt Gilgen schrieb: *„Aber wenn sie viel empfing, hat sie auch viel gegeben. Der Umgang mit ihr war verwöhnend genussreich. Die Wahrheit des Goethe`schen Wortes, das sie zu citiren liebte: „Höchstes Glück der Erdenkinder ist nur die Persönlichkeit“, hat sie an sich selbst erfahren. Noch in den letzten Jahren, physisch gebrochen, [...] verstand sie zu bezaubern und jedem nicht unrettbar Stumpfen durch die Macht ihrer Erscheinung zu imponieren und durch die unvergleichliche Meisterschaft ihrer Rede hinzureisen.* ¹¹⁰ Ich würde sagen, sie war eine Art Gesellschafterin, eine ältere Freundin und Begleiterin. Diese Beziehung beruhte auf gegenseitigem Geben und Nehmen; für Paoli war das, wie ich schon erwähnte, *„alle Annehmlichkeiten, alles Behagen des Familienlebens ohne eine seiner Verpflichtungen“* ¹¹¹ und für Ida Fleischl war es Freundschaft und

¹⁰⁹ Dr. Wittner, Otto. Prag. 1911. S. 427

¹¹⁰ Maria v. Ebner- Eschenbach. 1894. Ausschnitt

¹¹¹ Ebd.

Geistesverwandtschaft. Auch wenn Betty sich selbst als ein „böses altes Kind“ bezeichnet, das eine Stütze nötig hat. In diesem Gedicht bedankt sie sich nicht nur, sondern liegt offen vor, welche Bedeutung im Leben der Poetin ihre Freundin hatte:

*Du musst, bald ernst und streng, und bald gelind,
Hier raten, trösten, strafen dort und wehren,
Und die Gedanken, die das Leben sind,
Den erdgebund`nen Geist erst denken lehren.*

Es fällt mir schwer die letzten zwei Zeilen zu verstehen. Wie ich das sehe, bedeutet der „erdgebundene Geist“ dass Paoli so sehr mit ihrem Existenzkampf beschäftigt war, dass die philosophischen oder abstrakten Überlegungen ihr zum Defizit geworden. Man kann davon ausgehen, dass im Hause Fleischl, bei mancher Tarock- Partie, auch höchst interessante Diskussionen geführt wurden, und diese Geistnahrung bezeichnet sie womöglich als „Lehre des Geistes“. Das einzige Bedauern, das Paoli in diesem Gedicht ausspricht, ist, dass sie Ida Fleischl nicht schon früher getroffen hat:

*Als ungetrübt noch meines Auges Strahl,
Und meine Brust noch rein von Schuld und Wunden!
Dann wäre nie des Samums glüher Hauch
Vergiftend über mich hinweggegangen!*

Dieses Bedauern ist wohl so schmerzhaft und blutend, dass sie das besonders emotionell und impulsiv ausdrückt. Diese Ausrufzeichen reflektieren das Bewusstsein der Verluste, die man entbehren konnte und die sie zu einer „Kranken“, wie sie sich selbst bezeichnet, gemacht haben. Aber nichtsdestotrotz kam, in Person von Fleischl, die Heilung für Paoli. Interessant, dass sie Fleischl mit einem Arzt vergleicht, einer Person, der man in dunkler Stunde sogar das eigene Leben und Leben der Liebsten anvertrauen würde. Damit wird das Bild des Gemütszustandes von Paoli ganz klar - wie krank und gebrochen sie war - als sie zu Ida Fleischl kam, und durch deren Zuneigung und Pflege sie wieder aufblühte.

*Du treue Arzt! So hast, als, wüsst und wirr,
Das Fieber mich der Leidenschaft bezwungen,
Du mich gepflegt, und liebest nun in mir
Die Beute, die dem Tod du abgerungen!*

Die trockenen Zeilen allerlei Biographien, die ich hier erwähne, haben mir relativ viel vom Leben Betty Paolis erzählt, aber leider erinnern sie mich mit ihrer sachlichen,

monotonen Herangehensweise, die sich hauptsächlich durch die Auflistung von Daten und Geschehnisse auszeichnet, an Berichte, die kaum etwas von der Person erzählen, die hinter dieser Lebensgeschichte steht. Die Gedichte sind anders, und diesmal ist das besonderes deutlich. Das zeigt in welchem desolaten Zustand sich Paoli befand, womöglich nicht nur in ökonomischer, sondern auch in mentaler und körperlicher Hinsicht. Sie bezeichnet sich selbst als Beute des Todes, die Ida dem Tode abgerungen hat. Ich glaube hier gibt es nicht viel zu interpretieren, diese Worte sprechen einen absolut klaren Text.

Einem Kind, das sie sehr geliebt hat, dem „Lenerl“, widmet sie einen ganzen Zyklus von fünf Gedichten betitelt „An Helene“. Gemeint ist die kleine Helene Gabillon, die Tochter des Schauspielpaares Ludwig und Zerline Gabillon, mit denen Betty Paoli eine sehr warmherzige Freundschaft bis zum Ende ihrer Tage pflegte. Die fünf Teile sind in Dialogform geschrieben, und verschiedene Aspekte der Beziehung zwischen der Autorin und Helene werden angesprochen.

Wahrhaft mütterliche Gefühle bringt Paoli zum Ausdruck, wenn sie sich Helenas Gesicht ins Bewusstsein ruft. Wie ein Bildhauer schafft sie ein Porträt des geliebten Kindes:

*Ich seh` der Stirne reinen Bogen,
Das zarte Kinn, den weichen Mund,
Der Augen klare Lichtkristalle,
Das blonde Haar, im lock`gen Falle
Umspielend des Gesichtchens Rund!*

Auch die Sprache, mir der Paoli dieses Gemälde malt, unterscheidet sich von den anderen Werken. Sie ist außergewöhnlich leicht, die Worte spielen wie Blumen im warmen Frühlingswind. Der Reim klingt wie ein Walzer, mit unbeschwerter Begeisterung, kindlicher Unbekümmertheit springen Silben wie flatternde Schmetterlinge von einer Blüte zu der anderen. Und egal mit welchen Beschwerden des Alltags sich die Autorin konfrontieren muss, es genügt ihr:

*Ein einz`ger Blick auf dich, du Meine!
Und ich bin wieder stark und frei.*

Im zweiten Teil dieser kleinen Reihe spricht sie davon, dass es für manche Menschen unbegreiflich ist, wie man ein fremdes Kind so sehr lieben kann. Sie deutet auf eine magische Kraft, die die beiden verbindet. Es ist nicht ausgeschlossen, dass da ein rein weiblicher Mutterinstinkt der Dichterin spricht. Es kann sein, dass es sich ein unerfüllter

Kinderwunsch in diesen Strophen manifestiert. Man kann das besonderes deutlich in folgenden Worten hören:

*Zwar Blut von meinem Blute nicht,
Doch Herz von meinem Herzen.*

Dieses Bildnis verkörpert eine gewisse Sehnsucht nach Nähe; man kann fühlen, dass Paoli eine, ihr früher unbekannte Wärme sucht, und eine Essenz von Emotionen mit der kleinen Helene teilt.

Der dritte Teil des Gedichtes ist eine Art hellseherische Ahnung der Zukunft Helenas. Die Bilder der schönen Kindheit, die Paoli miterlebte, sind sehr gefühlbetont und farbenfroh. Im Gedicht beobachtet Betty ihren kleinen Schützling, wie sie aus bunten Kieselsteinen ein Haus baut und mit Sonnenblicken spielt:

*Es war an einem Frühlingsmorgen,
Die Rosen blühten, der Jasmin,
Von dem Gesträuche halb verborgen
Lugt` ich verstohlen nach dir hin.*

Inmitten dieses pastoralen Bildes, als die Kleine eine Rose pflückt und ihren Duft genießen will, tritt ein Missetäter ein und zerstört den harmonischen Frieden:

*Mit gift`gem Bauch und Zappelbeinen,
Der Spinne schnöde Missgestalt.*

Man kann sehen, wie ein dunkler, unwillkommener Geist schleicht in dieses kleine Paradies ein und zerstört dieses Gleichgewicht der Natur und kindlicher Ruhe. Wie ein unerwarteter, und dadurch umso schlimmerer Vertrauensbruch, geistert er herum und versetzt das kleine Mädchen in Angst. Ähnlich dem erwachsenen Leben, wenn ein Vertrauensbruch wie ein plötzlicher Blitz aus heiterem Himmel zuckt, Vertrauen, Hoffnungen und alle Seelenblüte zerstört, manchmal sogar für immer. Und danach, wenn das Vertrauen zerstört ist, wächst ein Gebäude aus Enttäuschung und Kälte. Wie ein Zeichen der herannahenden Zeit, ein böses Omen sieht sie das Kind, das in eignen Gedanken tief versunken da sitzt, ohne eine Ahnung, was ihr die Zukunft bereitet.

*Durch`s Herz flog mir ein leises Beben,
Kaum weiß ich selbst, wie mir geschah,*

*Als ich dich, ohne Wunsch und Streben,
So still in dich versunken sah.
Ach! Und noch heute steigt und schwillt,
In mir ein Strom von dunkeln Sorgen. -
Erschien an jenem Frühlingsmorgen
Vielleicht mir deiner Zukunft Bild?*

Die besorgte Paoli konnte nicht ahnen, welches verlustvolle, tragische Schicksal der kleinen Lenerl noch bevorstand. Hier kann man wahrhaft von einer hellseherischen Vorsehung sprechen, einer schattenhaften Vermutung, die sie zu Sprache bringt. Auch die Ausdruckweise hat sich in diesem Teil des Gedichtes geändert. Es ist nichts mehr von früherem Traumbild zu sehen, die Strophen sind von einem Schleier der Traurigkeit verhüllt. Der Ton ist trübselig und melancholisch; es sind gewisse fatalistische Nuancierungen zu fühlen.

Der dritte Teil ist im Dialog geschrieben, wo der besorgte Vater der kleinen Helene sein Besorgnis bezüglich falscher Erziehung des Kindes ausspricht, und tadelt dabei zwei Frauen, Paoli und die Mutter, die das Kind angeblich furchtbar verziehen. Er macht sich Sorge, dass „*das Tierchen sich für den Mittelpunkt der Welt hält!*“. Aber seine Sorge ist nicht von ungefähr, denn diese Welt kennt keine Gnade, wie der Vater weiß:

*Wie kalt die Welt, wie ungelind,
Fühlt doppelt das verzog`ne Kind!*

Die entzückenden Töne sind unverkennbar. Es ist offensichtlich, wie sehr es Paoli genießt, das Kind zu verziehen, nur „*still lächelnd*“ betrachtet sie die väterlichen Versuche eines pädagogisch richtigen Ansatzes. Die Autorin kehrt wieder zu der spielerischen, fidelen Sprache zurück und macht sich überhaupt keine Sorge um die Verziehung von Helene, denn:

*Dein Morgen- ist mein Abendrot, -
Eh` du verzogen, bin ich tot.*

Im letzten Abschnitt spricht Paoli, mit einer Prise Traurigkeit davon, dass sie in Helenes Erinnerungen nicht für lange Zeit bleibt; schon bald löst sich ihr Bild aus dem Gedächtnis des Kindes. Sie wird einmal erwachsen und muss sich mit allen Seiten des Lebens konfrontieren. Aber Paoli bedauert das gar nicht, denn das ist das Privileg der

Jugend- nach vorne schauen und eine eigene Welt erschaffen. Nur einen einzigen Wunsch, wie einen Segen, spricht sie aus:

*Daß dir in dieser liebeleeren Erde
Zum zweitenmale eine Liebe werde,
So tief, so treu, so selbstlos wie die meine.*

Dieses Gedicht, voll Wärme, Innigkeit und blinder mütterlichen Liebe spiegelt wie ein Abbild wider, welche Bedeutung dieses kleine Kind für Paoli hatte. Besonderes ausdrucksvoll beschrieb Maria von Ebner- Eschenbach diese liebebreizende Nähe: *“Von all den Vielen, die mit verehrungsvoller Liebe an ihr hingen, stand ihrem Herzen Niemand näher, als Frau Doktor Bettelheim, geborene Gabillon, „das Lenerl“, wie sie als Kind, wie sie immer von ihr genannt wurde. Ich meinte Betty Paoli ganz zu kennen, als ich sie aber einmal ins Cottage begleitete zum „Lenerl“, sah ich eine ganz neue Paoli vor mir und begriff erst da, daß sie in wahrhaft von sich sagen durfte: „Mein Geist stürmt auf eiligem Wolkenroß hin, mein Geist spielt mit Kindern mit kindlichem Sinn!“. Die drei Kinder ihrer Helene liefen ihr mit offenen Armen entgegen, stritten um den nächsten Platz neben ihr, umringen sie wie Enkel die vielgeliebte Großmutter. Und sie blickte auf diese Kleinen mit einer milden Zärtlichkeit nieder, die ich in ihren strengen Zügen noch nie wahrgenommen hatte.“*¹¹²

Im Gedicht „*Der Minotaurus*“ kritisiert Paoli sozialpolitische und wirtschaftliche Veränderungen, und ihren negativen Einfluss auf den Lebensstandard benachteiligter gesellschaftlicher Gruppen. Es ist zu beachten, dass Paolis Gedichtssammlung gerade zum Zeitpunkt der Blüte der industriellen Revolution gedruckt wurde. Die grundlegenden Umgestaltungen der ökonomischen Verhältnisse führten dazu, dass sich in der Gesellschaft immer mehr eine Klassenbildung entwickelte, verbunden mit der Eskalierung der wirtschaftlichen Missstände. Der Ausmaß der Missstände kann man aus einer, aus meiner Sicht hervorragenden, Untersuchung von Robert Karl, betitelt „*Der Kulturteil der Neuen Freien Presse von 1864- 1874*“¹¹³, wo er Ferdinand Prantner, der „die höheren und höchsten Beamtenkreise mit beißendem Spott überschütten“¹¹⁴ konnte und seine „*Reflexionen eines Fortschritts- Türken*“ von 1865, zitiert, entnehmen: „[...] sehen Sie unsere Millionen von Arbeitern an, den ungeheueren Contrast zwischen den

¹¹² Maria von Ebner- Eschenbach. 1894. Ausschnitt

¹¹³ Karl, Robert. Wien. 1948

¹¹⁴ Ebd. S.20

hunderttausend Pfund a year und dem Schilling a day; zwischen Lucullusleben und Hungerpest! Fragen Sie sich, was diese millionen Besitzer kräftiger Arme verhindert, selbe auszustrecken nach den Früchten des Lebensbaumes, in deren saftigem Fleisch der Duke und der City- Crösus schwelgen, während ihnen die Stengel und Schalen als Nahrung gereicht werden.“

Helene Bettelheim- Gabillon hat in ihren zahlreichen Artikeln sehr oft die Charakterzüge Paolis dokumentiert und einer dieser Artikel ist anlässlich des dreißigsten Todestag Betty Paolis geschrieben. Hier erwähnt sie wiederum das Gemüt der Schriftstellerin: *„Die Wahrheit und die Treue einer aufrecht unbeugsamen Gesinnung für das als recht Erkannte hielt sie stets für das Höchste im Leben“*¹¹⁵ Mit solchen Einsichten konnte sie natürlich die gegenwärtige Situation nicht tatenlos beobachten und formulierte ihre kritischen Gedanken in ihrer Lyrik. In diesem Gedicht vergleicht sie die aktuelle Lage mit einem griechischen Mythos. Ein Monster, ein menschenfressendes Ungeheuer *„Das, unersättlich, gierentbrannt, / Die Opfer ohne Zahl verschlungen“* ist die Darstellung der ökonomischen Politik im Land. Interessant finde ich, dass sie die Gestalt eines kannibalischen Monsters mit sozialen Verhältnisse gleichstellt; für sie sind das zwei Erscheinungen, die gleichwertig sind. Das mythische Monster wurde besiegt, aber an seine Stelle ist ein neues angetreten, und nicht in einem mythischen Griechenland, sondern:

*Im dunkeln Labyrinth nicht mehr,
Es hauset jetzt in uns`rer Mitte!
Sein Antlitz dräut, verderbensschwer,
Entgegen uns auf jedem Schritte.
Sein früh`rer Name nur entschwand, -
Das Elend wird es heut genannt!*

Das dunkle Monster weilt nicht mehr in mythischen Katakomben. Es ist allgegenwärtig und seine Züge sind hässlich und furchterregend, nur dass es kein Monster ist, sondern die blanke Realität. Und die Realität ist nichts anders, als das Elend, in dem Menschen gezwungen sind, zu leben. Der Menschenfresser ist der Alte geblieben, hat nur seinen Namen geändert. Besonderes malerisch und farbenkräftig stellt sie die Bilder des Elends dar:

*Das Elend, der lebend`ger Tod,
Sein Gift in jeden Tropfen mischend,
Der Wangen jugendliches Roth,
Der Augen heitern Glanz verwischend!*

¹¹⁵ Helene Bettelheim- Gabillon. 1924. Neues Wiener Tagblatt. Ausschnitt.

*Das Elend, grimm, erbarmungslos,
Der Sünde tück`scher Bund`sgenöß!*

Diese überwältigende Kraft der sprachlichen Illustration ist typisch Paolische Art zu dichten. Wie ein Geschrei der Verzweiflung beschreiben die glühenden Worte Armut und Entbehrungen. Die Empfindungen der menschlichen Schmerzen und das geschriebene Wort sind zu einer perfekten gestalterischen Synthese geworden. Die wirtschaftliche Bedürftigkeit ist aber nicht das einzige Thema des Gedichtes. Die Armut zerstört alles Menschliche im Menschen. Die fundamentalen Konzepte einer Gesellschaft wie Moral, Gewissen und anderen ethische Gesinnungen verlieren an Gewicht und Bedeutung. Auch diese Verluste, die eine zivilisierte Gesellschaft ausmachen, behandelt sie im Gedicht:

*Dem Manne ruft es lockend zu:
„Seh` Jeder selbst, was er eraffe!“
Der Jungfrau: „Hold und schön bist du!
Gebrauche deinen Reiz als Waffe!“*

Und wäre es nicht genug, bleibt das Ungeheuer nicht nur eine Tragödie Österreichs, es breitet sich weiter aus. Paoli vergleicht das mit einer riesigen, unaufhaltsamen Flamme.

*Der Minotaurus, wütend blind, -
Europa jetzt sein Labyrinth!*

Da sie viel gereist ist, konnte sie offensichtlich die wirtschaftliche Lage auch in anderen Ländern Europas beobachten, und erwähnt das in dieser Strophe. In dem letzten Teil des Gedichtes stellt sie eine rhetorische Frage, wie das enden kann, welche Folgen eine solche Klassenaufteilung haben kann, und ob hier ein Kampf vorprogrammiert ist.

*Wißt ihr, wohin der Lauf uns führt?
Zum Kampf der Reichen und der Armen?
Weh` euch, wenn diesen ihr erküht!
Kein Recht gilt da, wo kein Erbarmen.
O zahlt, von mildem Geist erhellt,
Für sie und euch das Lösegeld!*

An dieser Stelle möchte den Rest des Prantners Zitat wiedergeben: „Zwei Schutzwaffen gibt es, um die bei und kühner als irgendwo aufgebaute Pyramide der Gesellschaft vor dem Umsturz zu bewahren, welchen eine einzige konvulsive Bewegung des breiten Unterhaus, unseres Arbeiterstandes, herbeiführen würde [...] Das eine Mittel ist das

Bajonett, [...] das andere die moralische Gewalt, die Hochkirche.“¹¹⁶ Aus diesem Zitat geht hervor, dass ausschließlich durch Diktatur die Volksunzufriedenheit unter Kontrolle gehalten werden kann. Nach meinem Verständnis lautet die Botschaft, dass es ist nur eine Frage der Zeit ist, bis die Geduld eines, für Hungerlohn Arbeitenden, zu Ende ist. Mit den Worten „Weh` euch“ warnt Paoli vor einer Revolution, denn eine Revolution ist Inbegriff von Gewalt, Chaos und Mord. Für eine wütende Menschenmasse gibt es kein Recht und Unrecht, Richtig und Falsch, gleich einer Welle überflutet sie jedes Eck ihrer Existenz, und hinterlässt Flüsse voll Blut. Die letzten zwei Zeilen des Gedichtes sind ein Appell an die Machhabenden, die endlich der Realität ins Auge sehen sollen. Das Gedicht ist eine wahre musikalische Symphonie des Widerstandes.

Ein aus meiner Sicht besonderes schönes Gedicht ist das Gedicht „*An die Natur*“, wo die Autorin das leichtsinnige und ungerechte Verdikt über die Gesetze der Natur tadelt. Wie ein Advokat tritt Paoli gegen „*die gedankenlose Gilde*“ an die Seite der Natur und ihrer harmonischen Ordnung. Sie beklagt die geistlose Menschenmasse, die:

*Zum Jubel stets bereit wie zum Verzagen,
Jetzt kalter Grausamkeit dich anzuklagen,
Und wieder dann zu preisen deine Milde.*

Hier unterstreicht sie die Unbeständigkeit der Wahrnehmung der Natur. Der Mensch versucht die Natur so zu empfinden, wie es ihm passt, wie es seiner Laune entspricht: „*Bald segne, bald verwüste ihr Gefilde*“. Die Natur hat aber ihre eigenen Gesetze, sie lässt sich nicht beherrschen, und sie ist nicht dafür da, um den menschlichen Stimmungen bequem zu sein. Die natürlichen Phänomene existieren unabhängig von kulturellen, religiösen, sozialen und politischen Launen der Menschheit.

*Du kennst nur der Notwendigkeit Gesetz,
Und bleibst ihm treu beim Schaffen und Vernichten.
Ob Heil, ob Fluch in deines Mantel Falten
Sich berge, Ewige! mir bist du stets,
Was einst das Fatum war den frommen Alten.*

Für Paoli ist die Natur die Krone der göttlichen Schöpfung, ein zentraler Motor des Lebens. Mit ihrer zerbrechlichen Organisation sorgt sie für Existenz und Gleichgewicht

¹¹⁶

Karl, Robert. Wien. 1948

der Welt, ihre Prinzipien schaffen das Wesen aller Dinge, und der Mensch ist nur eine ihrer vielen Kreationen. Mit ehrwürdiger Furcht nennt sie die Natur „*das Fatum der frommen Alten*“; nicht wir bestimmen über sie, sondern sie bestimmt über uns.

Kapitel 6

Die letzten Gedichte:

Der Abschied der Lyrikerin.

Die letzte Sammlung Paolischer Lyrik wurde schon nach ihrem Tode 1895 veröffentlicht. Diese Gedichtsammlung unterscheidet sich von den anderen durch die Tiefe des philosophischen Urteils der Autorin; es gibt keine Liebesgedichte in diesem Band, die Lyrik ist eines rein abstrakten Inhalts. In diesen Strophen nimmt die Autorin eine relativ distanzierte Position ein, sie betrachtet das Leben und das menschliche Treiben von der Seite, ohne sich persönlich einzumischen. Die Stücke tragen sehr ruhige, abgeklärte Töne. Sie zeigt wenig Emotionen, ihre Sprache ist ausgeglichener und glänzt durch den Reichtum von Gedanken und lyrischen Betrachtungen. Es gibt weniger dramatische Schattierungen und emotionelle Ausrufe. Die impulsive Leidenschaft ist durch Besonnenheit ersetzt; sie beschäftigt sich mit Fragen des Lebens und dessen Sinn. Sie stellt Fragen bezüglich der geistigen Existenz, der Zeitlichkeit des Leiblichen, woher kommen wir und wohin gehen wir, was erwartet uns hinter der Schwelle zur Ewigkeit?

In seiner Rezension über die dichterische Gewandtheit Betty Paolis schrieb Friedrich Beck, dass die Autorin in dieser letzten Sammlung ihr „Schweigen“ zum Ausdruck bringt: „[...] *man braucht nur spärliche Auslese zu durchblättern, um zu verstehen, wie es kam, daß ihr liederkundiger Mund verstummend das Schweigen lernte.*“¹¹⁷ Ich finde, das beschreibt am besten den Charakter der letzten Gedichte der Poetin.

Ein Paradebeispiel, wo sie das Thema des Kommens und Gehens anspricht - und aus meiner Sicht eines der interessantesten Gedichte - ist das Gedicht „*Woher? – wohin?*“. Von einer „*unbekannten Macht*“ wird im Gedicht der Mensch im Schlaf „*nach einem Riff im Meer*“ gebracht. Bemerkenswert ist wieder die Rolle des Meers; dieser Vergleich kommt erneut vor. Paolis Meer ist eine unaufhaltsame, stürmische, alles

¹¹⁷ Beck, Friedrich: Betty Paoli

überwältigende Kraft, die das Schicksal des Menschen repräsentiert, und diesmal ist es auch der Fall. Der Mensch bleibt allein unter vier Augen mit seinem Schicksal:

*Er kennt, wie angstvoll er auch danach spürt,
Die Wege nicht, die ihn hierher geführt,
Was er hier soll, er weiß es nicht zu fassen.*

Wie ein verlorenes Kind sucht der Mensch nach Hilfe und Unterstützung, aber findet nur die „Abgründe“ um sich herum. Bemerkenswert, dass Paoli dieses Wort „Abgrund“ ausgesucht hat. Die Bedeutung ist vielfältig, es kann eine Tiefe, Untergang, Schlucht, Katastrophe bedeuten, aber ich glaube in diesem Kontext meint sie die Ungewissheit. Es kann sein, dass sie wieder zu ihrer tragischen Kindheit zurück kehrt, wo ihr Schicksal voll Ungewissheit gewesen ist und sie als kleines Mädchen, ähnlich wie der Mensch im wütenden Meer, völlig orientierungslos war. Aber ich denke, dass hier die Rede von allgemeiner Orientierungssuche des Menschen.

*Das Meer, den Aether, blauend drüber hin,
Die Sterne fragt er: „Sagt mir, wo ich bin?“
Umsonst! Die Höhen und die Tiefen schweigen.*

Das ewige Schicksal des Menschen- die Suche. Wie viele Federn wurden beim Schreiben der unzähligen philosophischen Traktate verschlossen, auf der Suche nach den Antworten? Am Ende ihres langen, erfüllten Lebens stellt Paoli auch diese Frage: was ist das für eine Welt und was ist mein Platz in dieser Welt. In einem ihrer Briefe an Hartmann¹¹⁸ schreibt Paoli über ihre Auseinandersetzung mit dem Schicksal:

„Wie ich nur Miene mache in schläfrige Apathie zu versinken, gleich schickt er (Gott) mir ein großes Weh, das mich weckt, indem es mir das Herz blutend aufreißt und weil ich dann wenigstens nicht umsonst gelitten haben will, so ernte ich, wie Simson, Honig aus dem verschlingenden Rachen des Löwen. So bin ich auch, dem Schicksal gegenüber, zum wahren Raufbold geworden; der Kampf schreckt mich nicht, in ihm entwickeln sich meine Kräfte, der Quell der Lieder strömt auf s neu und als mein eigner Hofpoet besing` ich meine Thaten.“ Diese Worte stammen aus dem Jahre 1847, aber das geistige Duell mit dem Schicksal führte Paoli bis zum Ende ihrer Tage. In diesem Gedicht verkleidet sie diesen Kampf in ein philosophisches Kostüm, so dass die Worte eine andere, abstrakte, Wirkung bekommen. Aber auch dieser Kampf hat sein Ende, und:

¹¹⁸ Wittner, Otto Dr. Prag. 1911. S.421

*Die ihn einst auf geheimnisvollen Bahnen
Hierher geführt, wo er nun bangend irrt,
Von hinnen wieder ihn entführen wird; -
Wohin? Sein Geist vermag nicht es zu ahnen. –*

Und da ist die nächste Frage: Wohin? Wohin geht der Mensch, wenn der Kampf vorbei ist und welche Gestalt bekommt er und was erwartet ihn in der Ewigkeit. Und auf die Frage, wer ist denn derjenige, dem ein solches Los der ewigen Suche widerfährt, antwortet die Autorin:

*Der Unglücksel`ge ohne Rast und Ruh,
Wer ist er? Sprich! „- Du selber bist es! Du
Und ich und alle, die vom Weib geboren!*

Im Gedicht „In der Neujahrnacht“ spricht sie das Thema der Vergänglichkeit des Lebens an. Sie beobachtet die Feierlichkeiten der Silvesternacht, die Freude am Leben:

*Von hundert Lichtern glänzt der Saal,
Die Menschen jubeln und frohlocken,
Vereint beim festlich heitern Mahl.*

Nur nimmt sie bei dieser Feier nicht teil, denn mit jedem vergangenen Jahr nähert sich das Ende des Menschenlebens. Der Ton des Gedichtes bringt sogar ein Unverständnis der Autorin zum Ausdruck; sie beschreibt die Feier nicht als freudige Geselligkeit, sondern als Feier des kommenden, unausweichlichen Todes. Oder ist das nur eine Verschleierung des Verständnisses der schicksalhaften Stunde, nur ein Manöver die Angst vor dem Tode zu maskieren.

*Wie? Oder sollen Spiel und Necken,
Der Scherz, der immer Toll`res wagt,
Das Wehgefühl nur überdecken,
Das leis an jedem Herzen nagt?*

Die Paolischen „Glocken des Festes“ feiern die Vergänglichkeit sowie eine Festgelage während der Pest. Die Sprachprägung des Gedichtes erinnerte mich an eine Beschreibung eines heidnischen Opferfestes der Wilden. Ich glaube da kann man eine gewisse Parallele finden, sowie die Wilden ihren Göttern Opfer bringen mit ihren exzessiven, ausschweifenden Festen, feiern wir die „Vergänglichkeit! Zu deinem Ruhm!“ - nur hier sind wir das gebrachte Opfer.

Ich finde, eines der schönsten und inhaltsreichsten Gedichte in dieser Sammlung ist das Gedicht „*Paraphrase*“. Das Gedicht unterscheidet sich von den anderen dadurch, dass es eine Präambel beinhaltet - eine Phrase von Grillparzer: „*Ein Menschenleben, ach, es ist so wenig! Ein Menschenschicksal, ach, es ist so viel!*“. Schon diese kurze Phrase weist auf den Inhalt des Gedichtes hin. Die bildhafte Darstellung des menschlichen Daseins realisiert Paoli wieder durch den Vergleich mit einer Welle im Ozean; von Neuem kommt das Motiv des grenzlosen, unendlichen Ozeans vor. Die Vergleichsvielfalt in diesem Gedicht hat eine besondere Breite:

*Der Welle gleich, die fern vom Meeresstrande
Spurlos im weiten Ozean verschwimmt;
Der Flamme ähnlich, die nach kurzem Brande
Zu einem toten Ascherest verglimmt;
Ein Schatten nur in täuschendem Gewande,
Der, kaum erschienen, auch schon Abschied nimmt;
Dem Walten blinder Kräfte unterthätig, -
Ein Menschenleben, ach, es ist so wenig!*

Dieses mannigfaltige Spektrum der Vergleiche manifestiert die Kurzzeitigkeit des Lebens, dass das Leben nur ein Augenblick ist, der Mensch aus dem Nichts kommt und ins Nirgendwo geht, nur eine Welle ist, die in einem riesigen Ozeane der Schicksale verschwindet, nur eine kleine Flamme oder ein Schatten ist, der beim kleinsten Licht entzündet. Besonders trefflich finde ich die Auswahl diese Symbole, mit denen Paoli ihre Vorstellung suggeriert. Wiederum beweist die Lyrikerin das Spielpotenzial der deutschen Sprache, ihre Kraft und Schönheit. Hier zeigt sie auch die nachdenkende Traurigkeit ihrer Empfindungen, ihr Licht geht langsam zu Ende und man kann das unmöglich ändern, denn es gibt eine *blinde Kraft*, die für uns entscheidet, wann wir gehen und der wir alle blind gehorchen. Aber trotz der Augenblicklichkeit des menschlichen Daseins beinhaltet dieser Moment ein solches riesiges Potpourri an Gefühlen und Erlebnissen, dass es uns gar nicht so kurz vorkommt.

*Allein in dieser armen Spanne Zeit,
Die uns, den Bildern eines Traums, gelassen,
Welch ein Gedräng` von Schmerz und Seligkeit!
Welch ein Gewog` von Lieben und von Hassen!
Ob nichtig auch dies Sein, das Herz ist weit
Und kühn genug Unendliches zu fassen
Im Los, das ihm für flücht` ge Stunden fiel –
Ein Menschenschicksal, ach, es ist so viel!*

Das Menschenleben bezeichnet sie als „*arme Spanne Zeit*“, aber gerade daraus besteht das Mysterium „Leben“ - dass ein solcher kurzer Augenblick einen Reichtum an Mehrfarbigkeit von Erlebtem und Gefühltem beinhaltet; es geht nicht ums Leben an sich, sondern darum, wie man lebt. In diesen Strophen bewundert Paoli das Potenzial des menschlichen Geschickes so viel zu umfassen, es klingt als wäre es ein Leuchten eines Sterns, das in einem kurzen Moment seines Daseins in einem unfassbaren Reichtum der Lichter ausstrahlt. Und umso bewundernswerter ist das menschliche Herz, wie es Paoli ansieht, das so klein ist, aber so unendlich groß sein kann, dass es fähig ist, das Unendliche zu fassen. Die glanzvolle Metapher, die in diesem Gedicht zum Einsatz kommt, entspricht ganz dem Paolischen Sprachreichtum.

Bemerkenswert betrachtet die Autorin im Gedicht „*Drei Stufen*“ drei verschiedene Charaktere von Menschen. Die große Vielfalt an menschlichen Charakterkomponenten teilt sie symbolisch in drei Teile auf. Soll einem eine Glückssträhne geschehen, dann wird er: „*Den Übermut nicht zähmen*“; sie tadelt den unsinnigen Stolz und Hochmut, denn das Glück ist flüchtig. Aber passiert ihm wiederum ein Unheil, dann wird er: „*Im Missgeschicke schwach und klein/ Zur Demut sich bequemen*“, die Unfähigkeit die Schwierigkeiten tapfer standzuhalten ist genau so verkehrt, wie der widersinnige Hochmut. „*Dann gibt es eine zweite Art*“ des Menschen, wenn ihm etwas Gelingt und Schicksal ihn mit einem Erfolg bereichert, dann genießt er die Früchte seines Gewinnes nicht, sondern: „*Das Haupt in Demut beugt*“. Und soll ihm umgekehrt „*der Blitz hernieder*“ fahren, und alle seine Mühe zerstören, dann wird er: „*Verarmt, beraubt, es stolzer nur/ Und trotz`ger aufwärts richten*.“ Sowie es scheint, beschreibt die Autorin in zweiter Art einen Menschen, der keine Freude empfinden kann, der, wenn ihm etwas Gutes widerfährt, nur Schulgefühle und kein Glücksgefühl verspürt, ein Mensch, der nur Schlechtes vom Leben erwartet. Und wenn ihm Böses geschieht, dann erlaubt er sich niemals seine echten Gefühle zu zeigen, und stellt nur eine falsche Maske des unwahren Stolzes zur Schau. Aber es gibt noch eine Art, der menschlichen Natur:

*Doch eins geht drüber noch hinaus:
Bei allem Schicksalstreiben
Bei Sonnenschein und Sturmgebraus
Derselber stets zu bleiben!
Demütige im Glücke nicht,
Nicht stolzer in Gefahren,
In Leid und Lust das Gleichgewicht
Der Seele zu bewahren.*

Trotz aller Schicksalswitterungen in Harmonie mit sich selber zu bleiben ist die Botschaft der Lyrikerin in diesem letzten Teil des Gedichtes. Hier zeigt sich der didaktische Einsatz Paolis. Der Mensch soll immer sich selber treu bleiben und seine Empfindungen nicht in einen Deckmantel des falschen Spiels verkleiden.

Im Gedicht „*Was bleibt?*“ spricht die Autorin darüber, dass die Liebesfähigkeit des menschlichen Herzens genau so eine erschöpfbare Kraft wie alle andere Empfindungen ist. Der Ton des Gedichtes klingt wie eine Warnung:

*Wenn deine Schönheit, dein Talent man preist,
Sei der Gedanke stets dir gegenwärtig:
Das Leben wird mit allem, allem fertig,
Und wie das Antlitz altert auch der Geist.*

Von Neuem akzentuiert sie das Thema der Vergänglichkeit, nur in diesen Strophen ist das nicht die Zeitlichkeit des Lebens, sondern die Endlichkeit des Geistes, der Empfindlichkeit. Für Paoli gehörte die Leiblichkeit und geistige Existenz zusammen, wie sie das in einem ihrer Briefe an Fritz Schwarzenberg mitteilte: „[...] *ist aber nicht jeder Gedanke eine innerliche That und ist es durchaus nothwendig, daß der Geist einen irdischen Leib annehme?*“¹¹⁹ Ich glaube, hier verbindet sie zwei Dimensionen des menschlichen Bestehens, nämlich geistige und körperliche, die gleichzeitig, parallel präsent sind, die Fähigkeiten der Seele gemeinsam mit dem Herzen zu entschwinden, was bedeutet, dass ein entkräfteter, gebrochener Körper auch die Gabe zu lieben verliert:

*So wisse: müd, erschöpft und abgehetzt
Fühlst du dereinst auch diese Kraft dir schwinden,
Dein Herz vertrocknet, stumpf wird dein Empfinden,
Nicht lieben kannst du mehr – was bleibt zuletzt?!*

Durch Enttäuschungen und Schicksalsschläge wird der Mensch weniger sensibel, er gewinnt an Alltagsgleichgültigkeit, was ihn möglicherweise sogar stärker macht, verliert aber an Einfühlungsvermögen und Herzlichkeit, was eigentlich einen Menschen menschlich macht. Bemerkenswert ist auch die rhetorische Frage, die hier bei Paoli mit Ausrufzeichen versehen ist. Leider gibt sie uns keine Hinweise auf eine mögliche Antwort und dadurch bleibt das Gedicht im gewissen Sinne unbeendet.

¹¹⁹

Helene Bettelheim- Gabillon. S. XVIII

Ein besonders vielsagendes Gedicht in dieser Sammlung ist das Gedicht „*Warum verstummt das Lied?*“. Von den anderen unterscheidet dieses Gedicht die persönliche Note des Werks; es ist in Form eines inneren Monologs geschrieben, und die Poetin schildert ihre individuellen, subjektiven Gedanken über die sozialen Missstände ihrer Umwelt. Es ist eines der wenigen Gedichte, wo sie kritisch das gesellschaftliche Klima betrachtet. In den ersten acht Zeilen stellt die Poetin die Frage an sich selbst:

*„Warum verstummt das Lied, daß heiße Welle
Sich stürmisch einst aus deiner Brust ergoß?*

Sie sucht die Antwort in den Schicksalsschlägen, die ihr so viel Kummer brachten, dass sie verstummte - oder gerade umgekehrt, erlebte ein solches Glück, „*Daß es zu feiern nur mit sel`gem Schweigen*“ war. Aber weder Glück, noch Kümmernis bringen sie zum Schweigen, sondern:

*So ist` s nur, weil ein Traumbild mir zerrann,
Ein holder Wahn, ein süßer Märchenbronnen,
Aus dem ich immer neue Kraft gewann,*

Danach erklärt sie, was das für ein Traumbild war, und hier bringt sie ihre Enttäuschung zum Ausdruck:

*Was dieses Traumbild war! Es war der Glaube
An eines Gottes treue Vaterhand,
An eine Heimat über`m Erdenstaube,
An meines Wesens ewigen Bestand!*

In ihrer Erklärung spricht sie von dem Verlust des Glaubens an allen tragenden Säulen der menschlichen Existenz. Das sind die Worte des Verlusts von Allem, was als Fundament im Leben jedes einzelnen dient, Glauben an Gott, an Heimat, an sich selbst. Es fällt mir schwer zu verstehen, was sie unter „mein Wesen ewiger Bestand“ meint. Womöglich wird ihr das Verständnis des bald kommenden Endes immer deutlicher, denn der Mensch versteht zwar seine Sterblichkeit, will sie aber nicht akzeptieren. Es liegt uns fern, in einer uns unbekannten Realität, dass wir einmal gehen müssen, denn diese Ungewissheit, was uns hinter der geheimnisvollen Schwelle erwartet, führt dazu, dass wir das einfach verdrängen. Ich glaube zu diesem Zeitpunkt, wo Paoli schon in einem sehr fortgeschrittenen Alter war, weiß sie, dass es bald soweit ist, und empfindet das als frustrierend.

*Seit er dem grimmen Zweifel ward zum Raube,
Ist stumm mein Lied, mein Inn`res ausgebrannt.
Und lähmend dringet mir auf allen Wegen
Der Moderhauch der Endlichkeit entgegen!*

In diesem Gedicht wird die Paolische Welt von „*blinden Mächten*“ gelenkt, die kaum Substanz beinhalten, als „*Stoff und Kraft*“. Die menschliche Intelligenz, die geistige

Schöpfungspotenzial, alle diese göttlichen Gaben empfindet die Autorin als Unheil, als ein Verhängnis, gerade weil der Mensch sich seiner Sterblichkeit bewusst ist.

*Dann fluche ich dem Fühlen und dem Denken,
Den Folterknechten unserer grausen Haft,
Dann lob` ich jeden, der mit Taumeltränken
Dem marternden Bewusstsein sich entrafft,
Daß er, samt seines Geistes reinsten Trieben,
Ob heut`, ob morgen spurlos muß zerstieben!*

Bildhaft bezeichnet sie das irdische Leben als „grausen Haft“ und das Erfassen der Zeitlichkeit als „Folterknechte“. Diese Auffassung ist durchaus nachvollziehbar, denn nach Paolischer Sicht der Dinge hat der Mensch nicht viel Freude im Leben. Das irdische Leben besteht aus körperlichen Bedürfnissen, ist mit einem Existenzkampf verbunden, und wäre das nicht genug, lebt der Mensch im Schatten der Sterblichkeit. Sein ganzes Leben versucht der Mensch von den Chimären der Zeitlichkeit wegzulaufen, aber früher oder später wird er eingeholt. So wie ich das sehe, nimmt Paoli das als eine große Unfairness wahr, und beneidet diejenigen, die keine Gedanken darüber verlieren. Auch denke ich, will Paoli nicht glauben, dass alles nur einem willkürlichen Spiel überlassen ist, denn:

*Soll diesem Sein kein höh` res sich entspinnen,
So ist es mir nur ein geschminkter Tod,
Ein Truggesicht mit gleißnerischen Zügen,
Die frechste, die verruchteste der Lügen! –*

Ich glaube, hier spricht sie von dem Glauben an Gott bzw. von dem Leben nach dem Tod. Einerseits zweifelt sie sich an „Gottes treue Vaterhand“, aber andererseits spricht sie davon, dass es doch eine höhere Dimension der geistigen Existenz geben soll, denn sonst wäre alles, wonach ein Mensch in seinem Leben glaubt, nichts anderes als „frechste, verruchteste der Lügen“. Ich würde von einem inneren Kampf sprechen, wenn ich dieses Gedicht lese. Aus meiner Sicht setzt sich hier eine ganze Palette von Gefühlen zusammen, die mehr oder weniger einander widersprechen, eine Mixtur aus Angst, Ungewissheit, Enttäuschung und Hoffnung. Der letzte Achtzeiler des Gedichtes stellt ein düsteres Bild da:

*Dem starren Weltgesetz muß ich mich neigen,
Das mich zum Staub erniedrigt, zum Atom!
So wall` ich denn, versenkt in düsteres Schweigen,*

*Auf Erden hin, ein Schemen, ein Phantom,
Bis, fortgerissen von dem Todesreigen,
Erfasst von der Vernichtung dunkelm Strome,
Die Qual, die Leben heißt auf diesem Sterne,
In meinem Grabe ich vergessen lerne!*

Wie es schon in der Bibel steht: „Staub zu Staub“, bleibt einem Sterblichen nichts anderes, als dem Weltgesetz zu gehorchen. Auch wenn es dem inneren Gefühl der Lyrikerin widerspricht, akzeptiert sie das kurzfristige Weilen auf der Erde, und dass sie eines Tages zu einem Staubkorn wird, und „die Qual“, wie sie das Leben nennt, für immer hinter sich bringt.

Die unterschiedliche Sinneswahrnehmung zwischen dem Alt und Jung, wie in den „Neuen Gedichten“, ist wieder eines der Motive in der Paolischen Lyrik und zwar im Gedicht „*Jung und Alt*“ - allerdings unterschieden durch die melancholische, elegische Nuancierung der Strophen. Der Jüngling in den „Neuen Gedichten“ ist voll Leidenschaft und Überschwang, er schafft das Gefühl enthusiastisch und hoffnungsvoll zu sein. In der letzten Sammlung ergreift einen jungen Menschen:

*Grundlose Trauer das Gemüt,
Und unsre Thränen fließen sacht.*

Dieser Jüngling ist auch emotionsvoll, aber nicht auf inbrünstige Art. Hier ist viel weniger von einer glühenden Flamme zu finden. Es kann sein, dass Paoli das auf anderer Weise sieht: solange der junge Mensch seinen eigenen Weg sucht, ist er voll Hoffnungen und Zweifeln, und das bringt ihn oft zu grundloser Trauer und Tränen. Aber ein Alter hat seinen Weg, mit allen seinen Schlaglöchern und Steinen, schon hinter sich gebracht und er würde darüber weinen, dass sein Leben zu Ende geht, aber:

*Zur Trauer hätt' er Grund genug,
Nur hat er keine Thränen mehr.*

Im Gedicht „*Im Walde*“ spricht die Poetin über ihre Bestimmung, eine Poetin zu sein. Das Gedicht ist erwähnenswert, nicht nur, weil Paoli ihre geistige Begabung zur Sprache bringt, sondern, weil es das einzige Gedicht in dieser Sammlung ist, das auch Bilder der Natur beinhaltet. Die Natur wird aber nicht zum behandelnden Objekt, sondern die Wirkung der Natur auf das Gemüt der Schriftstellerin. Paoli schafft ein harmonisches, gegenseitiges Spiel zwischen der Kraft der Natur und ihrem persönlichen Wesen. In der Stille eines Waldes stellt sie sich die Frage nach der Erfüllung ihres Lebens, nach dem Sinn ihrer poetischen Begabung:

*Mit welchem Kranze mich umlaubt
Mein Dichten und mein Denken?*

Es ist eine Note der Verbitterung zu fühlen; die Skepsis, was den Sinn der
Dichterkunst angeht:

*Des Liedes sanfter Wellenschlag
Geht im Gebraus verloren!
Was soll der Dichter heutzutage?
Er singt vor tauben Ohren.*

Sie malt sich hypothetische Bilder aus: was wäre, wenn sie Sängerin geworden, eine
„Königin im Reich der Triller und Kadenzen“ und wie berühmt sie geworden wäre, und
glänzte in den Journalen. Oder wenn sie eine Tänzerin gewesen wäre, dann würden sie
alle als „Ereignis“ grüßen“. Mit allen diesen Gaben wäre sie überall bekannt, und
reich, und hätte sich um nichts kümmern müssen. Mit allen diesen melancholischen
Gedanken, oder wie sie sagt mit einem „Groll im Herzen“ geht sie in den Wald und
beobachtet das herbstliche Schauspiel der Natur, die sie umgibt.

*Wohl sprach der Blätter Gelb und Rot
Von Scheiden und Verzichten
Doch um so treuen Gruß entbot
Das Immergrün der Fichten*

*Hoch über mir das reine Blau,
Um euch ein Meer von Strahlen,
Zu Füßen mir der Morgentau,
Bund schillernd gleich Opalen!*

Diese Gemälde finde ich so umwerfend schön, dass ich mich nicht zurückhalten konnte,
sie zu besprechen. Paoli beschreibt eine majestätische Aufführung auf der Bühne des
Waldes mit prächtigen Farben und Nuancierungen, mit voller Gewalt der Sprache und
ihrer persönlichen, formenreichen Ausdruckskraft, und schafft ein wahrhaftes
Kunstwerk, eine Impression aus Gefühls- und Farbenreichtum. Sie atmet die Natur ein,
sie verbindet sich mit jedem einzelnen Element, das sie umgibt:

*In meiner Seele ward es Tag,
Ich jauchzte auf und fühlte,
Wie unsichtbarer Flügelschlag
Die heiße Stirn mir kühlte.*

Im Schoß der Natur offenbart sich ihr von Neuem ihre dichterische Bestimmung, wie
sie sagt, befreit sie eine „rätselhafte Macht“ von aller Skepsis und allem Zweifel. Sie

braucht weder Ruhm noch Anerkennung des launischen Publikums, denn ihre „Herrin Poesie“ bleibt ihr ewig treu.

Im Gedicht „*Was not thut*“ schildert die Poetin lehrhaft, was man zur Erreichung seiner Ziele tun muss, und dass solche Eigenschaften wie Strebsamkeit, Eifer und Fleiß noch nicht alle notwendigen Komponenten des Erfolgs sind. Das, was einem die Kraft auf seinem Wege gibt, ist der Glaube an sich selbst und an sein Werk, die Hoffnung, dass alle Mühe nicht umsonst ist, und, dass es einmal zustande kommt „*wie du es im Geiste meinst*.“ Und die letzte Zutat des Gewinns ist die Liebe zu dem, was man tut und man muss es so lieben, dass „*Alle Müh` und aller Fleiß/ Nur ein Spiel dir scheinen*.“ Es spielt auch keine Rolle in welchem Gebiet sich der Mensch beschäftigt oder welche Ansichten er befolgt, diese drei Segmente sind das Fundament aller gesellschaftlichen Werte:

*In der Kirche nicht allein,
Auch im Kunstbetriebe
Heißt der Tugenden Verein:
Glaube, Hoffnung, Liebe!*

Es ist allerdings ein gewisser Widerspruch zu beobachten, denn in ihren anderen Gedichten, auch in dieser letzten Sammlung, wird viel von Hoffnungslosigkeit und Lieblosigkeit gesprochen. Das spricht eher von der Widersprüchlichkeit des Paolischen Gemüts; so wie es scheint, war sie mehr oder weniger ein Mensch der Laune, auch, wenn sie in ihren Ansichten sehr konstant geblieben ist.

Nach wie vor blieb sie auch im fortgeschrittenen Alter der Gesellschaft gegenüber sehr kritisch. Besonderes aussagekräftig bringt sie ihre Auffassungen im Gedicht „*Zeichen der Zeit*“, wo sie ganz offen die Missstände in ihrer Umwelt illustriert. Sie war immer sehr wahrheitsliebend und reflektierte in ihrer Lyrik alle sozialen Phänomene, die sie beobachtete. Vor allem negative Tendenzen trafen sie sehr tief, da sie als Künstlerin sehr sensibel und differenziert war. Das hat sie schon früher in einem Brief an Kompert mitgeteilt: „*Unsere Zeit fehl die Liebe; was die sogenannten Volksfreunde dafür ausgeben möchten, ist nur verschleierter Haß, ein Haß, der doppelt empören muß, weil er sich mit Heuchelei paart. [...] nicht die Liebe, nur der Haß kann solche Feuerbrände in die menschliche Gesellschaft schleudern; die Herzen, die sich des blutigen Zwistes*

zwischen Brüdern freuen können, bewegt nicht Mitleid mit Entbehrenden, sondern Neid gegen die Genießenden.“¹²⁰ Diese Worte hat sie 1848 gesagt, aber wie ihre Gedichte belegen, blieb ihr kritisch- analytischer Standpunkt auch viel später durchaus lebendig und unverändert. Im Gedicht spricht sie davon, dass nicht die dunklen Wolken am Himmel den Sturm verkünden, sondern:

*Was mich an unserer Zeit zumeist erschreckt,
Ist ihre Lust am Niedern und Gemeinen.*

Hier tadelt sie nicht nur den Verlust von menschlichen Gütern wie moralische oder ethische Werte, sondern, was sie auch am schmerzhaftesten empfindet, dass diese negativen Strömungen auch die Kunstszene vergiften.

*Ins Reich der Kunst hat es sich eingedrängt,
Der Wahrheit hehren Namen schnöd missbrauchend,
Von keiner Scheu und keiner Scham beengt,
Mit Wollust sich in Schlamm und Pfützen tauchend.*

Es ist nicht leicht zu verstehen, was sie damit meint, welche Heuchelei beurteilt sie hier. Paoli war oft ein sehr strenger Richter, und manchmal sogar ohne Rücksicht auf die Realität, wo die Menschen Familien haben und sich ein Einkommen sichern müssen. Sowie ich das sehe, mussten so manche Künstler ihre Werke entsprechend der politischen und sozialen Motivation gestalten, was natürlich bei weitem kein Willkommen bei unkonformen Literaten, wie Paoli, bedeutete. In ihrem Brief an den Fürsten von 1849¹²¹ schrieb sie: „*Der Jammer unserer Zeit ist ein Prüfstein für die Charaktere: Edle Naturen werden dadurch immer gütiger und einsichtsvoller, während andere ganz und gar in gemeinen Leidenschaften untergehen.*“ Paoli meint hier eine bestimmte Periode, aber ich denke, dass für diese Menschen jede Zeit ein Prüfstein für die Charaktere war. Sie war ein sehr wahrheitsliebender Mensch und konnte sich unmöglich verstellen, und sprach ganz offen von den „*Jeder Sittlichkeit entfremdete Naturen, die, moderne Satilinas, alles Bestehende in Trümmer schlagen möchten, um unter seinen Ruinen die Schmach ihres inneren und äußeren Bankrottes zu verbergen*“¹²² Schon aus diesen kleinen Auszügen kann man sehen, wie streng sie in ihrem Urteil war, und in dem Gedicht, ihrer einzigen Waffe, kritisiert sie auf das schärfste die niederen Gesinnungen ihrer Mitmenschen. Vielleicht nimmt sie sich das

¹²⁰ Glossy, Karl. Wien. 1908. S.180

¹²¹ Helene Bettelheim- Gabillon. Wien. 1908 S.LXVII

¹²² Glossy, Karl. Wien. 1908. S.180

auch so nah zu Herzen, gerade weil es nicht nur in die Kunst eingedrungen ist, sondern vor allem, weil es eine Anerkennung findet. Kunst sollte immer eine unabhängige Institution sein; Kunst spricht, wie ein Spiegelbild, für die Werte und Weltanschauungen einer Gesellschaft, und, wenn Plattheit und Lippenbekenntnisse einen festen Platz in einer Gesellschaft bekommen, dann kann eine solches Volk einem nur leid tun. Genau das ist die Botschaft, die ich in diesem Gedicht lese:

*Ein heißer Schmerz flammt grimm in mir empor,
Seh` ich der Menschheit Adel frech geschändet.
Weh einer Kunst, die solchen Weg erkor,
Und weh dem Volke, das ihr Beifall spendet!*

Ich denke nicht, dass sie als „Menschheit Adel“ tatsächlich die Adeligen bezeichnet, sondern die Intellektuellen ihrer Zeit, Menschen mit einem unabhängigen, kritischen Blick, die gar nicht angehört werden, und dadurch „geschändet“.

Sehr interessant finde ich das Gedicht „*Rosa multiflora*“, wo Paoli das menschliche Glück allegorisch mit der Blütezeit einer Rose vergleicht. *Rosa multiflora* unterscheidet sich von den anderen Gattungen dadurch, dass sie nicht so prachtvollschöne Blüten hat, sondern in sehr großen Büschen mit sehr vielen, weißen, duftenden Einzelblüten wächst. Paoli ist davon fasziniert, dass diese Rosenart auch viel länger blüht:

*Die, wenn die anderen lange
Den letzten Duft verstreut,
In freud` gem Lebensdrange
Sich immerfort erneut!*

Ausschlaggebend ist für Paoli diese Langfristigkeit, oder wie sie sagt „Bestand“, und sie stellt diese Beständigkeit dem unbeständigen, menschlichen Glück gegenüber. Der Mensch wähnt sich glücklich, und plötzlich entreißt sich das Glück aus seinen Armen. Das Streben des Menschen sein Glück zu behalten, gleicht symbolisch dem bestehenden Blühen der Rose:

*In dir der stete Segen,
Den mild ein guter Geist
Auf unsern Erdenwegen
Uns still begleiten heißt.*

Ich denke auch kleine, scheinbar bedeutungslose, ganz einfache, schlichte Blüten haben eine ganze wichtige Bedeutung, denn auf diese Weise dienen sie emblemartig als ein Zeichen eines einfachen, aber unbestrittenen menschlichen Glücks.

Eine Art Alltagsgleichgültigkeit wird zum behandelnden Objekt im Gedicht „*Das befreiende Wort*“. Durch viele Schicksalsschläge entwickelte die Autorin einen Schutzmechanismus, der sie „*hieb- und schussfest macht*“. Dank diesem, durch Schmerzen erworbenen Schutz, betrachtet sie die weiteren Schläge aus einer philosophischen Distanz und sagt einfach „*Was liegt daran?*“. Und soll ein Mensch, für den die Werte noch Geltung haben, von der Menschenmenge getadelt werden, dann sucht er die Flucht in der derselben Frage:

*Wenn ihn die blöde Menge
Belegt mit Acht und Bahn,
Ihn bringt`s nicht in`s Gedränge –
Er denkt: Was liegt daran?!*

Ich glaube, da stellt sich die Frage des Sinnes eines Kampfes, denn alles hat ein Ende, und jede Rivalität mit dem Schicksal hat ihr Ende. Ob der Mensch will oder nicht, alles gehorcht dem Gesetz der höheren Mächte:

*Geht selbst der Ruhm zu Trümmern,
Den er vordem gewann,
Es wird ihn wenig kümmern –
Er denkt: Was liegt daran?!*

Die Botschaft des Gedichtes ist es, dass ein kluger Mensch sich am Zeitlichen und Vergänglichen - und es ist alles vergehend auf dieser Erde - nicht festhält. Es fällt einem viel leichter, Abschied zu nehmen, wenn er die Sterblichkeit reflektiert und sie akzeptiert. Auch solange man lebt, soll man wissen, dass auch die dunklen, schweren Zeiten ein Ende haben, genauso wie die Freuden.

Das letzte Gedicht, das ich in diesem Kapitel ansprechen möchte, betitelte Betty Paoli „*Letztes Gedicht*“. Ich habe das Gefühl, dass hier in einen Reim verkleidete, über die Jahre gesammelte Lebenserfahrung und dadurch gewonnener Scharfsinn der Poetin spricht. Das Gedicht ist in sehr abgeklärten, ruhigen Tönen geschrieben, wo eine Fülle an philosophischen Gedanken eine dichterische Verkörperung findet. Der erste Teil des Gedichtes behandelt die Angst vor den möglichen Verlusten:

*Wenn quälend mich die Angst beschleicht,
Mein Teuerstes auf Erden,
Mein Liebstes könnte mir vielleicht
Einst noch entrissen werden;
Dann tröstet der Gedanke mich:
„Weshalb davor erbeben?
Dies große Leid vermöchte ich
Ja nicht zu überleben.“*

Da Paoli sehr viele Verluste in ihrem Leben erfahren musste, war ihr diese Angst womöglich allgegenwärtig. Nur diesmal weiß sie, dass sie mittlerweile keine Angst davor haben muss, weil sie kurz vor einer neuen, unbekannten Zukunft steht. Es ist wenig Dramatisches in diesen Worten zu lesen, aber die Strophen sind von einem Schleier des Schwermutes umhüllt. Der zweite Teil des Gedichtes ist didaktischen Inhalts:

*Die Hoffnung, die sich in dir regt,
Bevor du ihrer dich entschlagen,
Daß keinem werde auferlegt,
So viel als er kann tragen.
Wie groß das Leid, wie tief die Not,
Du wirst dich d`rein ergeben,
Und was dir bitt`rer als der Tod,
Du wirst es überleben.*

In diesem Teil stellt sie ein persönliches Element in den Vordergrund; sie spricht von einer Hoffnung, der einmal „entschlagen“ wird, und es kommt zur Gewissheit, dass niemandes Los unerträglicher sein kann, als der Mensch fähig ist, es zu ertragen. Ich denke, hier meint sie auch sich selbst; ich glaube am Ende hat Paoli eine Versöhnung mit ihrem Los gefunden. Das Leben bereitete ihr viel Kummer, aber es hat sie nicht gebrochen. Und egal wie grausam eine menschliche Wirklichkeit sein kann, und auch, wenn in dunkelsten Stunden einem der Tod als Trost vorkommt, es geht einmal alles vorüber. Der Mensch findet immer die Kraft alles zu überwinden und weiter zu leben.

Kapitel 7

Betrachtung der gesellschaftlichen Position der Frau

7.1 Über die weibliche Erziehung

Abgesehen von ihrem künstlerischen Einsatz gab es auch soziale Bereiche, in denen Paoli an Bedeutung gewann - nämlich die Ausübung von Kritik an der gesellschaftlich

vorgeschriebenen Rolle der Frau. Ich würde nicht sagen, sie wäre eine feministische Kämpferin für die Rechte der Frau gewesen, wie wir es heute verstehen und wie sie das genau charakterisiert: Es sei „*Nicht von törichten und unsauberen Emanzipations-Gelüsten (...) die Rede*“¹²³ - es war eher eine Beobachtung und Analyse der damaligen Situation in einer „gutbürgerlichen Familie“ bzw. im gesellschaftlichem Leben. Eines der oft behandelnden Themen in der Forschung ist die persönliche Familiensituation von Betty Paoli, da sie unverheiratet geblieben ist. Das schafft viele Fragen, hauptsächlich weil es so ungewöhnlich, wenn nicht abnorm war. Die Vielfalt der „Erklärungen“ und „Theorien“ im Bezug auf ihr Ledigsein ist wahrhaft mannigfaltig, aber als ich ihre Aufsätze über die soziale Rolle der Frau gelesen habe, ist es mir mehr oder weniger klarer geworden, wieso sie sich dafür entschieden hat, unverheiratet zu bleiben.

Die Veränderung der gesellschaftlichen Struktur im 19. Jahrhundert führte dazu, dass eine gewisse Ambivalenz innerhalb der Gesellschaft entstand. Die industrielle Revolution und dadurch geänderte wirtschaftliche Situation führte zwangsläufig dazu, dass die Wahrnehmung der verwurzelten Rolle der Frau sich änderte. Die sogenannte „Frauenfrage“ ist aktuell geworden. Allerdings betrifft das eher die gesellschaftliche Unterschicht bzw. den bürgerlichen Mittelstand; die Kluft zwischen der sozialen Realität und den patriarchalischen Strukturen in der Mittel- und Oberschicht ist nach wie vor aktuell geblieben. In diesem sozialen Milieu blieb die altertümliche Einstellung, dass „*das Weib nur für den engen Kreis der Häuslichkeit geschaffen sein, dass es seiner Bestimmung untreu werde, wenn es etwas anderes sein wolle, als Gattin und Mutter; auch tiefsinnige Bemerkung, dass es durch ernste Tätigkeit, sobald diese nach anderen Zielen strebt, seinen eigentümlichen Reiz einbüße (..)*“¹²⁴ durchaus existent und die einzig richtige. Die Frau als Individuum, als ein selbstständiger, unabhängiger Teil der Gesellschaft gab es nicht. Die soziale Stellung wurde ausschließlich nach dem Rang des Mannes gemessen. Das Recht, über das eigene Schicksal zu entscheiden und dabei nicht zu verhungern, wurde der Frau verweigert. „*Unter soziale Freiheit verstehe ich hier nichts anderes, als die Möglichkeit, sich einen ihren Fähigkeiten entsprechenden Wirkungskreisen zu wählen, einen Beruf auszuüben, ohne Anstoß zu erregen, ohne die Kraft, die man zur Arbeit braucht, im Kampf mit dem gehässigen Vorurteil zersplittern*

¹²³ Betty Paoli: Eine Zeitfrage. 1865. S.80

¹²⁴ Ebd. S.80

zu müssen“¹²⁵ – soziale Freiheit entsteht aus nichts Anderem als objektiver Betrachtung der Wirklichkeit und dem Streben nach Veränderungen innerhalb der Gesellschaft. Als einer der wichtigsten Faktoren im integrativen Prozess der Frau spielte die Ausbildung eine tragende Rolle, und gerade dieser Bereich wies gravierende Mängel auf. In ihrem Aufsatz „Über die weibliche Erziehung“ behandelt Paoli dieses Thema besonders aufmerksam. Da sie selbst ihre eigene Erziehung als äußerst schlecht bezeichnet, und das nicht ohne Grund, weiß sie genau, mit welchen Schwierigkeiten eine Frau konfrontiert ist, einen würdigen Platz in der Gesellschaft zu finden. Wenn die Eltern sich um die Ausbildung der Knaben noch bemühten, weil sie die Stütze der Familie sein würden, und für gewöhnlich auch die Erb- bzw. Nachfolgerrolle hatten, war die Erziehung der Mädchen mehr oder weniger eine Formalität: *„Die Frage, ob aus den Gegenständen, auf deren Erlernung man bedeutende Zeit- und Geldopfer verwendet, den Lernenden eine wirkliche Förderung erwächst, kommt nicht in Betracht. Der ganze Unterricht, den die Mädchen, mit seltenen Ausnahmen, erhalten, ist ein leeres Scheinwesen und ungleich mehr geeignet, ihre guten Anlagen zu ersticken, als sie zu entwickeln.“*¹²⁶ Der Pflichtunterricht eines Mädchens bestand hauptsächlich aus Sprach- und Klavierstunden, weil sie für gewöhnlich nicht mehr als dem Vorbild einer „vornehmen Dame“ entsprechen musste. Das bedeutet keineswegs, dass Paoli gegen diese Erziehungsansätze stimmte, eher umgekehrt. Sie hielt es für absolut vorteilhaft, in anderen Kulturen kundig zu sein, und Multikulturalität war für sie sicherlich eine Bereicherung, wie sie das selber ausdrückt: *„Ich betrachte im Gegenteil die Fähigkeit, Fremdes zu sich aufzunehmen und es mit dem eigenen Leben zu durchdringen, als eine von der Natur selbst gestellte Bürgschaft seiner welthistorischen Mission“*¹²⁷. Betty Paoli war durchaus keine Fanatikerin der deutschen Sprache, problematisch fand sie aber, dass die Ausbildung der Mädchen sich nur auf diese Gebiete beschränkte. Und das nicht mal der Ausbildung wegen, sondern wegen der elterlichen Eitelkeit. Sogar dieser spärliche Bildungsgang diente nicht ausschließlich zu Zwecken der geistigen Entwicklung der Töchter, *„sondern nur um den Triumph, dass man die englische oder französische Aussprache ihrer Töchter, ihre Korrekte Diktion preise.“*¹²⁸ Abgesehen davon tadelt sie die entmutigende Einstellung, dass ein Mädchen nur nach ihrem Äußeren beurteilt wird. Eine solche Betrachtungsweise wirkte natürlich sogar für

¹²⁵ Ebd. S.82

¹²⁶ Betty Paoli: Über die weibliche Erziehung. 1869.S.96

¹²⁷ Ebd. S.97

¹²⁸ Ebd. S.97

Weiterentwicklungswillige ziemlich selbstvertrauenraubend - und nicht nur in damaligen Zeiten.

Und wäre es nicht genug, wurden Mädchen mit nutzlosem Unterricht von Weltliteratur voll gestopft, der damals in Mode war, ohne dass sie den kleinsten Gewinn daraus zogen. Als „nutzlos“ bezeichnet Paoli diese Literaturstunden, weil die Mädchen kaum die Werke selbstständig analysieren können. Ihnen werden schon vorgefertigte Urteile aufgedrungen, mit denen sie dann in der Gesellschaft „glänzen“ sollen. Eine solche Ausbildung vergleicht Paoli mit dem auswendigen Studieren einer Catalogue raisonné einer Bildergalerie, ohne jemals die Bilder gesehen zu haben, und das hat seine Folgen, nämlich: *„Es verwirrt seine Begriffe, stumpft seine Urteilskraft ab und raubt seinem Geist jegliche Selbsttätigkeit“*.¹²⁹

Was Paoli für unentbehrlich hielt, war die „vernünftige“ - wie sie das nennt - Herangehensweise in Bezug auf die weibliche Erziehung. Das bedeutete, dass die Ausbildung den individuellen Fähigkeiten entsprechen sollte. Der Bildungsweg sollte der Entwicklung des geistigen Potenzials und der Erweiterung des Anschauungsvermögens dienen. Das bedeutete, dass das Unterrichtsangebot erweitert werden sollte, und dazu mussten auch präzise Wissenschaften gehören, wie zum Beispiel die Naturwissenschaften. Offensichtlich konnte ein solcher Vorschlag eine Welle der Empörung auslösen, sodass Paoli ihre möglichen Leser beruhigen musste, um nicht missverstanden zu werden. Was aber im Gegensatz die Autorin empörte, war die markante Unwissenheit über die Gesetze der Natur, wie: *„unklar, unrichtig, ja absurd die Begriffe der meisten, selbst sehr geistvoller Frauen in diesem Punkt sind“*¹³⁰. Das hat auch einen negativen Einfluss auf das alltägliche Leben, wenn die Hausfrauen aus ihren Mangel an Wissen falsche Entscheidungen im Haushalt treffen, wie zum Beispiel ein ungeeignetes Zimmer zum Schlafzimmer bestimmen oder noch schlimmer, wenn die Mutter aus Sorge um ihr krankes Kind ein schädliches oder falsch dosiertes Mittel benutzt, was auch tödlich enden kann. Paoli spricht nicht davon, dass ein Mädchen Medizin studieren muss, um ihre Hausgenossen nicht zu vergiften, aber es sollte zumindest allgemeine Kenntnisse in Chemie und Physik erwerben.

Das hat noch einen durchaus positiven Nebeneffekt, nämlich, die Möglichkeit dem „typisch weiblichen“ Wunder- und Aberglaube zu entfliehen - Naturgesetze zu verstehen und dementsprechend zu handeln, statt an eine Wunderheilung zu glauben. Und es geht nicht nur um den geistigen Horizont der Frau, sondern um den Respekt als

¹²⁹ Ebd. S.98

¹³⁰ Ebd. S.99

Gesellschaftsmitglied. Man muss auch in Betracht ziehen, dass wir das Jahr 1866 schreiben, die Zeit der unaufhaltsamen technischen Entwicklung. Es sind die ersten Schritte der Veränderungen der wirtschaftlichen, religiösen und sozialen Verhältnisse zu beobachten. Die Gesellschaft wandelt sich in eine moderne Industriegesellschaft. Ohne notwendige Ausbildungsmöglichkeiten würden die Frauen aus diesem neuen dynamischen Leben ausgeschlossen. Wie konnte eine Frau ihren Söhnen, die von der Idee der industriellen Revolution angesteckt wurden, das Wasser reichen, wenn sie immer noch an Wunder glaubte? Das führt zwangsläufig zur Entmündigung der Frau. Paoli vergleicht einen solchen Zustand mit einem Harem: *„Ist das eine echte, eine wahrhafte Ehe, wenn der Mann, nicht länger von Dogmen beeinflusst, dem Sittengesetz allein die bestimmende Macht über sich zugesteht, während die Frau, durch ihre Unwissenheit in den engen Kreis der theologischen Idee gebannt, ihr Tun und Lassen von Hoffnungen und Befürchtungen anhängig macht, die der Tugend ihre edelste Krone, die Uneigennützigkeit, rauben?“*¹³¹. Dadurch entwickeln sich weitere Probleme im Kreis der Familie, durch die Unterschiede der Ansichten kommt es zur Erweiterung der Kluft zwischen Müttern und Söhnen. Entweder wird durch die Obskurität der Mütter die Entwicklung der Söhne gebremst, und sie wachsen als Feinde alles Modernen auf, oder sie folgen ihrer Zeit und betrachten die Mütter als ein geistesbeschränktes, närrisches Wesen, das zu keiner ernsten Entscheidung fähig ist. Dadurch wird das Ansehen der Frau als Mutter und Gattin, die das Fundament des Familieninstituts aufbaut, völlig zerstört.

Anscheinend gab es die Ansicht, dass durch die Erweiterung ihrer Horizonte die Frau an Liebenswürdigkeit verlieren könnte. Es ist nicht erfassbar, wie kann die Ausbildung die *„Gabe des Naturells“* der Frau beeinträchtigen, und Paoli tadelt in ihrem Beitrag eine solche, wahrhaft lächerliche Sichtweise. Im Gegenteil, wenn die Frau schon als Mädchen einen aufschlussreichen Unterricht genossen hat, dann bleibt dies als eine Grundlage für die weitere Entwicklung ihr ganzes Leben lang. Dann wird *„ihr logisches Denken sie vor der Planlosigkeit bewahren, die alles Schaffen und Sichabmühen unergiebig macht.“*¹³²

Paoli setzte sich dafür ein, dass das Gouvernantenwesen aufgehoben gehört und an seinen Platz ein Gymnasium für Mädchen gehört, wo Mädchen dieselben Gegenstände haben sollten, wie die Knaben. Dies betrachtete Paoli als *„eine sehr heilsame Sache“*. Es sollte eine Schule sein, wo die Naturwissenschaften, Kulturwissenschaften und vor

¹³¹ Ebd. S.100

¹³² Ebd. S.102

allem die Mathematik „als geistiges Kräftigungsmittel betrieben werden“. Ein solcher Vorschlag entsprach ganz und gar nicht der Zeit in der Betty Paoli lebte, aber anhand dieser Anregung kann man durchaus ersehen, wie sehr sie ihrer Zeit voraus war, wie weitblickend und bedacht sie die Bildungspolitik betrachtete.

7.2. Eine Zeitfrage

Die Notwendigkeit der Veränderungen des gesellschaftlichen Status der Frau

Ein weiters akutes Problem, das von Paoli angesprochen und behandelt wird, ist die Stellung der immer zahlreicher werdenden unverheirateten Frauen, die eine selbstständige Existenz aufbauen. Besonderes schmerzlich war eine solche Wende für die Frauen aus der Mittelschicht oder bürgerliche Frauen. Die Problematik bestand darin, dass gerade diese Gruppe der Frauen sich sozusagen „im Kreuzfeuer“ befand. Sie gehörten nicht zur Schicht der Aristokratie, die für gewöhnlich vermögend auf die Welt kamen, andererseits gehörten sie nicht zur dem in den Fabriken arbeitenden Proletariat. Es waren die Töchter der ausgebildeten Mittelschicht, die ihren Platz in der Gesellschaft erringen mussten. Die einzige mögliche Lösung wäre die berufliche Bahn, aber da die Position der Frau so gut wie ausschließlich als Mutter und Gattin praktisch institutionell festgelegt wurde, kam eine berufliche Selbstverwirklichung nicht in Frage. Jeder Versuch, sich eine würdige Stellung zu erkämpfen, wurde als „*unstatthaft zurückgewiesen*“¹³³, denn die einzige legitime Rolle, die für die Frau vorgesehen war, war die Rolle als Hausfrau und Mutter. Aber was bleibt einer Frau übrig, wenn sie aus einem oder anderem Grunde ihren „natürlichen“ Weg nicht einschlagen kann? Dadurch entwickelt sich ein Widerspruch, sie kann die vorgeschriebene Rolle nicht erfüllen und darf keine eigene Laufbahn entwickeln.

Das Recht auf Arbeit hat in diesem Kontext eine ganz andere Bedeutung, denn es ist keine frivole, leichsinnige Entscheidung, sondern das Abbild der harten Realität - es geht um die Sicherung eines Einkommens.

Paoli nimmt als Beispiel die anderen europäischen Länder wie Frankreich oder England mit ihren Gesellschaftsmodellen, wo Frauen viel mehr persönlich Freiheit genießen, indem sie zu einer Erwerbstätigkeit berechtigt sind, und vergleicht diese mit unfreien Lage der Frauen in Österreich. Das Recht zu Arbeiten ist eine der Grundlagen der unabhängigen, sozialen Existenz: „*Unter sozialer Freiheit verstehe ich hier nichts anderes, als die Möglichkeit, sich einen ihren Fähigkeiten entsprechenden*

¹³³ Betty Paoli: Eine Zeitfrage. 1865

*Wirkungskreis zu wählen, einen Beruf auszuüben, ohne Anstoß zu erregen, ohne die Kraft, die man zur Arbeit braucht, im Kampf mit dem gehässigen Vorurteil zersplittern zu müssen“.*¹³⁴

Die Berechtigung zu Arbeiten kommt von der Notwendigkeit zu arbeiten, denn die Zahl der heiratswilligen und dementsprechend finanziell abgesicherten Kandidatinnen war abnehmend. Zwangsläufig führt eine solche Tendenz dazu, dass viele Mädchen ehelos bleiben. Dazu kommt auch ein Spezifikum der weiblichen Erziehung, dass „*von Kindheit an wird ihnen durch alles, was sie sehen und hören, der Glaube eingeprägt, es gebe für ein weibliches Wesen kein anderes Lebensziel, als nur unter die Haube zu kommen*“.¹³⁵ Wir können beobachten, dass Mädchen sehr eindimensional erzogen wurden, wodurch natürlich sowohl eine gesellschaftliche, als auch intellektuelle Entwicklung praktisch ausgeschlossen war. Der Erziehungsvorgang bestand hauptsächlich aus der Erlernung der Künste zur Eroberung des Mannes mit einem einzigen Ziel, nämlich der Ehe. Auch die Stellung einer solchen Institution verliert ihren Wert, denn die Ehe wird zu einer Lebensunterhaltsquelle, oder wie Paoli das in ihrer „Zeitfrage“ tadelt: „*Eine gute Partie! So heißt das Lösungswort nicht nur der Eltern, sondern sehr oft auch der Töchter, die um den Preis einer gesicherten Existenz einen Mann, für den sie nicht eine Spur von Neigung empfinden, unbedenklich mit in den Kauf nehmen, wenn sich nur einer findet.*“¹³⁶

Welche Alternative steht aber einer, die aller Mühe zum Trotz allein geblieben ist, zur Verfügung? Welche Perspektiven hat ein Mädchen, das in seinem ganzen Leben Nichts anderes gelernt hat, als zu gefallen und deren Status von ihren Familienstatus abhängig ist? Und genau da entwickelt sich dieses Dilemma, entweder bleiben sie ihr Leben Lang in Abhängigkeit von der Familie, sie werden zur Last, die durchgefüttert werden muss, und zum schlechten Beispiel für die nächsten Mädchengenerationen, oder sie müssen sich selbst um ihr eigenes Brot kümmern, eine selbstständige, unabhängige Existenz aufbauen. In diesem Fall kommt die missliche Lage der Frau ans Licht, denn die Wege, durch eine gewerbliche oder kaufmännische Tätigkeit ein Einkommen zu erzielen bleiben ihr verschlossen, die einzige Realisierung ihrer Eignungen ist durch die Anstellung als Erzieherin oder Gesellschaftern möglich. Dabei muss die Frau diesen Weg noch rechtfertigen, denn den eigenen Unterhalt zu verdienen bleibt eine Schande. Wie wir wissen, war Paoli selbst eine Gesellschafterin und darüber hinaus selbst davon betroffen, denn schon zu ihrer Zeit wurde dieser, wie sie es nannte „Luxusartikel“, aus

¹³⁴ Ebd. S.82

¹³⁵ Ebd. S.83

¹³⁶ Ebd. S.83

der Welt geschafft. Die alternden Aristokratinnen bevorzugten die Gesellschaft einer Verwandten, was die Anstellung einer Gesellschafterin praktisch überflüssig und unnötig machte. Es bleibt nur ein Erziehungsberuf, und wie erfolgreich kann diese Beschäftigung ausgeführt werden, wenn die Erzieherin kaum oder eher gar keine Ausbildung für Erziehung der Kinder besitzt und dieses Amt aus purer Notwendigkeit ausübt, ohne Liebe, ohne Wunsch ihren Zöglingen etwas Positives beizubringen. Noch dazu hat sie so gut wie keine Substanz dazu, denn ihre eigene Ausbildung weist massive Mängel auf.

Paoli erwähnt auch die Lage der Frau aus niederen Schichten, deren Schicksal nicht weniger traurig ist, denn sie verfügen über gar keine Ausbildung und werden als nichts anderes, als billige Arbeitskraft betrachtet, auch innerhalb der Familie.

In diesem Artikel übt sie eine massive Kritik an der vom Mann beherrschten, obskuren Stellung der Frau und an den Moralaposteln, die brünstig die heuchlerischen Vorträge über die Gefahr der Demoralisation und Koketterie, wie Paoli das nennt, halten, statt die Situation aus dem Blickwinkel der Realität anzusehen.

Die Problematik sollte von unterschiedlichen Perspektiven betrachtet und diskutiert werden, nämlich auf verschiedenen sozialen Ebenen. Nicht nur der politische Aspekt spielt da eine Rolle, er ist eher eine Folge der gesellschaftlichen Veränderungen. Vor allem ist Kreis der Familie zu betrachten, denn die Familie ist die tragende Säule einer Gesellschaft und solange auf dieser Stufe keine Änderungen vorgenommen wurde, konnte nichts geändert werden. Wie Paoli sagt: *„Bevor nicht hier eine Umkehr zur Vernunft, zur Erkenntnis der Wirklichkeit eintritt, wird auch die Stellung der Frauen dieselbe bleiben. Soll sie sich bessern, so muss vorerst der heillose Grundsatz aufgegeben werden, ein Mädchen wisse genug, wenn es sich nur einen Mann zu erobern verstehe; die herbe Wahrheit, dass es gar vielen beschieden ist, im Schweiß ihres Angesichts selbst ihren Lebensunterhalt zu erwerben, muss berücksichtigt und die ganze Erziehung danach geleitet werden.“*¹³⁷

Die erste Grundlage am Wege der Veränderung der Gesellschaftsstruktur ist eine fungierte, konsequente Ausbildung für Mädchen. Und nicht nur in der Ausbildung, sondern überhaupt im Laufe der Kindheit und der Erziehung muss einem Mädchen das Vertrauen in die eigenen Fertigkeiten gefördert werden, die Kraft im eigenem Wesen, den eigenen Fähigkeiten und in der eigenen Stärke eine Stütze zu sehen.

¹³⁷

Ebd. S.15

„Man kann niemandem die Freiheit schenken, jeder muss sich selbst befreien.“: das sind die Worte, die die Lage der Frau am besten beschreiben und wohl als Leitfaden im Kampf gegen Heuchlerei und Unterdrückung gelten können.

7. 3. Wissen ist Macht

Die Ausbildungssituation der Mädchen

In ihren Vorschlägen über die Statusänderung der Frauen und deren Gewinn einer neuen Position in der Gesellschaft bleibt Paoli nicht nur auf einer kritisch- theoretischen Ebene, sondern macht sich ganz konkrete Gedanken in Bezug auf die schulische Ausbildung der Mädchen.

Als Vorbild nimmt sie das Schulsystem der Vereinigten Staaten, wo sich schon zu dieser Zeit sowohl Mädchen als Knaben auf dem gleichen Ausbildungsniveau befanden, und das „ohne Unterschied des Geschlechts, der Lebensstellung, der Abstammung.“ Obwohl das auch nicht ganz der Wahrheit entspricht, denn wie wir wissen, ist die schwarze Bevölkerung erst im 20. Jahrhundert gleichberechtigt worden - in den damaligen Zeiten haben sie auf Plantagen gearbeitet und konnten von einer Ausbildung nicht mal träumen. Es kann sein, dass hier nur der weiße Bevölkerungsteil gemeint wird. Auf jeden Fall hält Paoli das amerikanische System schon deshalb für großartig, weil: *„in der gesetzgebenden Versammlung von Michigan ausgesprochen, dass die Universitäten ihren Zweck nur halb erfüllen würden, wenn die Frauen von ihnen ausgeschlossen wären“*. Das klingt wie eine schöne Theorie der Gleichberechtigung, wie wir sie auch heute allorts hören, die aber bei weitem nicht der realen Situation entspricht; ausschlaggebend in diesem Kontext ist die Gesetzgebung, denn die verpflichtende Gleichberechtigung zwischen Mädchen und Knaben im Bereich Ausbildung ist das Fundament der Gleichstellung der Geschlechter überhaupt. Paoli lobt aber nicht nur die Schulpflicht an sich, sondern auch das Prinzip der Gründung einer Schule mit einem Unterrichtsangebot, das den Unterricht sowohl in Geistes- als auch Naturwissenschaften umfasst. Allerdings gibt es Besonderheiten einer solchen Schulausbildung, die auf die europäischen Länder nicht vollständig übertragbar sind, zum Beispiel gemischte Klassen, wo Mädchen und Knaben gemeinsam Unterricht erhalten, und das aus dem Grund, weil *„In Europa nimmt das Weib von seiner Geburt an eine so untergeordnete Stellung ein, dass der Knabe das Mädchen nicht als*

ebenbürtig betrachten kann“¹³⁸. Paoli behauptete also, dass die europäische Gesellschaft mit ihrer patriarchalischen Hierarchie noch nicht reif genug für eine solche, im Grunde revolutionäre, Erneuerung war. Das hatte natürlich mit der allgemeinen Wahrnehmung der Frau als Gesellschaftsmitglied zu tun; wie gesagt - die Frau hatte nur einen einzigen Status, nämlich als Mutter und Ehefrau, und die kleinste Abweichung vom eingeschlagenen Kurs wurde beinahe wie eine Geistesstörung angesehen. Das Problem lag hauptsächlich in dem falschen Vorbild der Mutter für ihre Söhne. Mit ihrer kritischen Betrachtungsweise teilt Paoli die Frauen in zwei Kategorien: *„Wenn auch dem Namen nach verheiratet, sind sie in Wahrheit meistens nur entweder Wirtschaftserinnen oder Odaliskinnen, arme Lasttiere, denen man jede häusliche Sorge und Plage aufbürdet, oder allerliebste unnütze Dinge, die man wie Papageien in einem vergoldeten Bauer sperrt, um sich in müßigen Stunden an ihnen zu ergötzen.“*¹³⁹ Dieses Bild ist aufschlussreich genug, um eine Vorstellung zu bekommen, in welcher Atmosphäre die Knaben erzogen wurden, wie sie die Mädchen angesehen haben und wie wenig Achtung sie vor dem weiblichen Geschlecht hatten.

Eine andere Frage, die durchaus zu den gewöhnlichen Denkansätzen damaliger Zeit gerechnet werden kann, ist, ob ein Mädchen überhaupt dazu fähig ist - intellektuell gesehen - eine höhere Wissenschaft zu erfassen. Paoli entgegnet auf diese Frage, die von den Koryphäen der Wissenschaften mit einem einstimmigen nein beantwortet wurde, eher mit einer Gegenfrage - nämlich, wo ist der Beweis des Gegenteils? Wie kann man nachweisen, dass eine Frau „von Natur aus“ zur Naturwissenschaften nicht kapabel ist, wenn das nie praktisch überprüft wurde? Und zum Widerspruch eines solchen Axioms stellt sie wieder die geläufigen Unterrichtspraktiken in Amerika dar, die unmissverständlich beweisen, dass es keinen geschlechtsspezifischen Unterschied in Bezug auf die Lernfähigkeit zu beobachten gibt und *„Beide Geschlechter liefern dieselbe Zahl fähiger und unfähiger, lernbegieriger und träger Schüler“*¹⁴⁰. Paoli unterstreicht aber, dass das Unterrichtsangebot nicht dem amerikanischen entsprechen muss, auch wenn dieses Modell sich in diesem Land schon etabliert hat. Ein solcher Unterrichtstyp ist auch nicht der Weisheit letzter Schluss. Die Mädchen sollen entsprechend ihrer natürlichen Begabungen und Zukunftswünschen eine individuelle Richtung aussuchen dürfen, *„Sie können die Studien, zu denen sie Beruf in sich fühlen, getrost beiseite liegen lassen und sich anderen zuwenden. In der Tat wäre es die albernste Pedanterie, zu behaupten, dass die klassischen Sprachen, die Mathematik*

¹³⁸ Betty Paoli: Wissen ist Macht. 1869. S.106

¹³⁹ Ebd. S.107

¹⁴⁰ Ebd. S.108

usw. bei der weiblichen Erziehung obligate Gegenstände sein sollen.“¹⁴¹ Paoli plädierte nicht dafür, dass die Ausbildung der Mädchen mit einer bestimmten Schablone kongruieren musste, es ging ihr um das Prinzip der Ausschließung, das aufgehoben werden musste; die Mädchen müssten die gleichen Rechte für Ausbildung bekommen wie ihre männlichen „Kollegen“.

Allerdings gibt sie auch die einzelnen Beispiele an, wo auch Frauen einen Platz an den Universitäten bekommen, zum Beispiel an der medizinischen Fakultät. Aber auch nach dem Abschluss der Ausbildung bekommen die Absolventinnen kein Diplom, sondern einen Zeugnis, was ihnen die Lage auf dem Arbeitsmarkt weniger erleichtert, und auf der Universität werden sie eher „geduldet“, was auch nicht sehr motivierend wirkt.

Einer der tragenden Faktoren, der die allgemeine Ausbildung ermöglicht, ist natürlich die finanzielle Seite. In ihrem Artikel verweist Paoli darauf, wie die Schulen in Amerika und Frankreich finanziert werden. Mit offenkundiger Bewunderung stellt Paoli klar, dass die meisten Colleges in Amerika privat oder durch Spenden gestiftet und finanziert wurden. Alle diese Tendenzen weisen hauptsächlich darauf hin, wie die dortige Herangehensweise an die Ausbildung im Kontrast zur österreichischen stand; die Ausbildung hatte überhaupt einen ganz anderen Wert und Status in der Denkweise der Menschen. Dadurch verdeutlicht sich die marginale Rolle der Mädchenbildung auf der sozial- politischen und gesellschaftlichen Ebene, denn offensichtlich wäre solche Motiviertheit in Österreich nicht mal ansatzweise vorstellbar. Und so kommt es, dass es weitere fünfundzwanzig Jahre benötigte, schon nach dem Tod Betty Paoli, dass den Frauen in 1919¹⁴² ein freier Zugang zu allen Universitätsfächern gewährt wurde.

7.4. Die Wandlung der Frauenfrage

Sechzehn Jahre später, 1885¹⁴³, schrieb Paoli einen weiteren Artikel¹⁴⁴, den sie dem Thema der Selbständigkeit der Frau widmete. Allerdings sind hier etwas andere Nuancierungen zu sehen; sie verfolgt und analysiert mehr oder weniger die Veränderung der Stellung der Frau in der Gesellschaft. Als ein plakatives Beispiel für einen emanzipatorischen Ansatz hat sie die englische Schriftstellerin Mary Wollstonecraft mit ihrem Werk von 1792 „*Vindication of the Right of Women*“

¹⁴¹ Ebd. S.109

¹⁴² Habsburger.net

¹⁴³ Laut Tagebuch Marie von Ebner- Eschenbach; genaue Verfassungszeitpunkt ist unbekannt.

¹⁴⁴ Betty Paoli: Die Wandlung der Frauenfrage.

genommen, die sich für eine absolute Gleichberechtigung der Frauen und Männer einsetzte, sogar in den Gebieten, wo die geschlechtliche Trennung selbstverständlich war. In den meisten Postulaten der Autorin unterstützt Paoli ihre Ansichten, vor allem in den theoretischen Aspekten der sozialen Veränderungen: *„Der Standpunkt, den die Verfasserin einnimmt, ist vor allem ein ethischer. Sie geht nicht darauf, nur für ihr Geschlecht diese oder jene politischen Rechte zu erobern; was sie will, ist eine moralische Vervollkommnung, der althergebrachte Verwöhnung, Trägheit und Gedankenlosigkeit hindernd im Wege stehen. Im notwendigen Zusammenhang damit fordert sie, dass für beide Geschlechter derselbe moralische Maßstab gelten und eine Frau durch eine Lüge, den Bruch des gegebenen Wortes, kurz durch jede unehrenhafte Handlung sich ebenso befleckt fühlen solle wie ein Mann.“*¹⁴⁵ Im Großen und Ganzen bedeutete das, dass die Frau genauso viel Verantwortung tragen muss wie der Mann und zwar nicht nur in Bezug auf ihr Verhalten; die Frau hat genau so viel Recht auf die Durchsetzung ihres Willen und ihrer Ansichten wie die männlichen Mitbürger. Paoli übt Kritik an der sogenannten weiblichen Schwäche, die für gewöhnlich keine Schwäche ist, sondern nur gekünstelte „Schwäche“, die den weiblichen Liebreiz zum Ausdruck bringen soll. Sie nennt das „berechnende Schlaueit“, die die Frau als eine Waffe zum Erreichen ihrer Zwecke einsetzt. Abgesehen davon macht die Autorin die gesellschaftlich anerkannte, wenn nicht notwendige Servilität der Frau dem Mann gegenüber streitig. Schon als 16 jährige, in einem ihrer ersten Gedichte „An die Männer unserer Zeit“ hat sie den männlichen Archetyp unter die Lupe genommen und blieb ihrer kritischen Ansichten treu. Inwiefern ist der Mann eine perfekte Gattung, dass ein Weib ihm gehorchen muss, und wann wurde seine Unfehlbarkeit zum Axiom. Das wofür Paoli plädiert, ist ein harmonisches Gleichgewicht zwischen den Geschlechtern. Eine Frau kann gewiss Hilfe benötigen, aber das bedeutet in keiner Weise, dass sie auf die männliche Unterstützung voll und ganz angewiesen ist, was nicht nur unnötig ist, sondern auch unwürdig. Man muss verdienen, ernst genommen zu werden.

Die nächste Etappe, die Paoli in ihrem Aufsatz behandelt, findet fast dreißig Jahre später statt, die Rede ist vom Anfang der dreißiger Jahre. Im Vordergrund der Frauenbewegung steht G. Sand, oder wie Paoli sie bezeichnet „bewusster Anwalt der Frauenrechte“. Sowohl Mary Wollstonecraft als G. Sand engagierten sich für den dieselben Grundgedanken, aber die Argumentation unterscheidet sich in manchen Hinsichten polar. Nämlich: *„Die ethischen Gesetze werden zu Gunsten der uns*

¹⁴⁵

Betty Paoli: Die Wandlung der Frauenfrage. 1885. S.114

*angeborenen Triebe übersehen, als wenn jene uns nicht gleichfalls geboren oder mindestens durch die geistige Atmosphäre, in der wir leben, zu Blut von unserem Blute geworden wären“.*¹⁴⁶ Offensichtlich betrachtete Sand die weibliche Leidenschaft als einen Faktor, der im Vordergrund der Frauenbewegung/ Emanzipation steht. Und angesichts ihrer zahlreichen Liebesaffären ist das nicht weiter verwunderlich. Eine solche Sicht der Freiheit bejaht Paoli eigentlich nicht, denn die Ansichten die sie vertritt, betreffen hauptsächlich die Gerechtigkeit der Frau gegenüber und die Möglichkeit einer würdigen Existenz durch den Erwerb: *„In unseren Tagen endlich hat die Frauenfrage eine weit bescheidenere Gestalt angenommen; sie tritt vornehmlich als Brotfrage auf und hat als solche ein Gewicht und eine Dringlichkeit, die nur von der Gedanken- oder Herzlosigkeit geleugnet werden kann.“*¹⁴⁷ Die Frauenfrage in Paolis Welt ist kein Müßiggang einer gelangweilten „höheren Tochter“, die ihrem Vater trotzen will, sondern eine notwendige sozial- politische Transformation in der gesellschaftlichen Struktur, und darin besteht der Unterschied zwischen den beiden Frauen. Das einzige, was sie vereinte, war, dass sie beiden Künstlerinnen waren, aber Sand war verheiratet und hatte einen ausgesprochen frivolen Lebensstil, geschweige davon, dass die Kunst das einzige war, was sie machte.

Unermüdet kritisiert Paoli die damalige Ideologie, das Weib gehöre in die Küche. Auch in diesem, schon viel später veröffentlichtem Aufsatz, bleibt sie ihrer Meinung treu und unterstreicht inbrünstig ihre nonkonforme Position. Nur geht sie hier noch weiter und sieht die Problematik nicht nur im Defizit der heiratswilligen Männer, sondern in den Einsichten der Mädchen. Die Fragestellung ist jetzt anders, nämlich, muss es sein? Ist das wirklich die einzig mögliche Lebenserfüllung? Und treten die jungen Frauen freiwillig in den Bund der Ehe? Die Realität der sozialen Verhältnisse weist ein ganz anderes Bild auf. Um die Missstände möglichst deutlich zu zeigen, argumentiert Paoli mit statistischen Angaben, die ihre Ansichten regelrecht untermauern. *„Schon vor einigen Jahren zählte man in Preußen allein anderthalb Millionen unverheiratete Personen weiblichen Geschlechtes; bei der letzten Volkszählung in Wien ergab sich ein Mehr von dreizehntausend der unverheirateten weiblichen Bevölkerung gegen die männliche.“*¹⁴⁸ Der Grund eines solchen Ungleichgewichtes formuliert Paoli aus zwei möglichen Ursachen. Einerseits ist die Ehe, im Idealfall, mit Verantwortung, Verzicht und Hingabe verbunden und nicht jeder Junggeselle möchte darauf verzichten. Andererseits ist der Grund für die Ehelosigkeit schlicht und einfach die Mittellosigkeit.

¹⁴⁶ Ebd. S. 117

¹⁴⁷ Ebd. S. 117

¹⁴⁸ Ebd. S. 118

Paoli hat das mehr als deutlich formuliert: „*Wer kein eigenes Vermögen besitzt und ausschließlich auf das mit seiner Berufstätigkeit verbundene Einkommen angewiesen ist, der müsste- euphemistisch ausgedrückt- sehr mutig sein, um ein unbemitteltes Mädchen als Braut heimzuführen*“¹⁴⁹. Diese Auslegung des Problems ist mehr als anschaulich, sie manifestiert in voller Deutlichkeit- Heiraten muss man nicht nur wollen, man muss es sich vor allem leisten können. In einer Gesellschaft, wo der Mann der einzige Verdienener ist, ist das natürlich äußerst problematisch und für ein Mädchen, auch wenn sie zum Rang der „hohen Töchtern“ gehörte, gab es ohne Mitgift ganz wenig Chancen für eine gelungene Ehe. Als Folge dieser Chancenlosigkeit blieb ihnen Nichts anderes übrig, als „*sich durchhelfen, so gut sie es vermögen*“.

Alle diese Veränderungen in der gesellschaftlichen Struktur haben die Notwendigkeit der Änderung der Frauensituation noch deutlicher gemacht. In diesem Sinne schließt sich Paoli den Ansichten von Wollstonecraft und G. Sand nicht an, denn die beiden Autorinnen haben eine andere Herangehensweise als Paoli. Wollstonecraft betrachte den soziale Wandel „*vor allem auf geistige und sittliche Hebung ihres Geschlechtes*“, und G. Sand wiederum „*nur auf dessen vermeintliche Befreiung von der Tyrannei der Männer bedacht*“¹⁵⁰. Es ist ja auch nicht weiter verwunderlich, denn keine von beiden musste arbeiten und hatte materielle Sorgen. Die Problematik, die Paoli anspricht, hat mit den ideologischen Diskursen und utopischen Visionen nichts gemeinsam; Paoli appelliert an die Realität, an eine mögliche soziale Marginalisierung der Frauen. Um eine solche gesellschaftliche Katastrophe auszuschließen, war es notwendig, die Erwerbsmöglichkeiten der Frau zu fördern und zu erweitern, was natürlich die dazu nötigen Reformen benötigt. Das ist im Grunde der Inhalt der Botschaft, die Paoli durch ihre Artikel verbreitet. Allerdings gibt es durchaus Tendenzen zur positiven Entwicklung, was die Autorin auch erwähnt. Nämlich die Gründung der Frauenvereine, die „*sich die Aufgabe stellten, junge Mädchen in Spezialschulen für verschiedene Berufszweige, die bis dahin als ein Monopol der Männer gegolten hatten, ausbilden zu lassen*“¹⁵¹. Diese neue Welle hat den Mädchen ermöglicht, nicht nur eine würdige, selbständige Existenz aufzubauen, sondern hat auch nachgewiesen, dass Frauen durchaus dazu fähig sind, die Fertigkeiten und Qualifikationen, die davor nur den Männern zugeschrieben wurden, zu erlernen und sich zunutze machen.

Selbstverständlich wird dadurch auch das gesellschaftliche Ansehen und der soziale Wert der Frau neu bewertet und die Rolle der Frau neu formuliert.

¹⁴⁹ Ebd. S. 118

¹⁵⁰ Ebd. S. 119

¹⁵¹ Ebd. S. 119

Es war immer viel leichter, die Misslage der weiblichen Erziehung auf die weiblichen „unzureichenden“ kognitiven Fähigkeiten und traditionellen Positionen zurückzuschieben, und das einfach als „Natur des Weibes“ zu charakterisieren. Die Reformen in der Unterrichts- und Ausbildungspraxis, die Paoli in ihrem Artikel beschreibt, haben eindeutig nachgewiesen, wie die weibliche Leistungsfähigkeit weit unterschätzt wurde. Das Prekäre ist aber nach wie vor die häusliche Erziehung geblieben. Paoli äußert eine Hoffnung, dass die nächste Generation von diesen obskuren und absolut schädlichen Einstellungen verschont wird und zu einer zukunftsorientierten und selbstbewussten Gesellschaft wird.

Kapitel 8

Die Charakteristik

Eine der Aufgaben, die ich mir im Zuge meiner Arbeit vorgenommen habe, ist eine Vorstellung über die Person Betty Paoli zu gewinnen und eine Charakteristik zu verfassen. Die Frage, die ich mir gestellt habe, war: „Was für ein Mensch war Betty Paoli?“ Eine Biographie, egal wie gut sie geschrieben ist, gibt für Gewöhnlich keine ausführliche Darstellung über den Menschen, der dahinter steht, und genau das wollte ich herausfinden. Mir ist bewusst, dass meine Sicht dieser Person sehr subjektiv ist, dennoch möchte ich es wagen.

8.1. Das Porträt

Es gibt einige Beschreibungen von Betty Paoli, die ich schon in der Biographie erwähnt habe. Eine der besten - in der Charakteristik von Bettelheim- Gabillon - fand ich besonders treffend. Gabillon zitiert dabei die Beschreibung von Cajetan Cerri, die 1851 in seinem Almanach „Iris“ veröffentlicht wurde. Bettelheim- Gabillon sagt in der besagten Charakteristik, dass Cerri *„einen guten Blick für weibliche Schönheit und Genialität gehabt“* hätte. Und so wie er Betty beschreibt, glaube ich ihr das aufs Wort: *„[...] In dem kleinen Wort „Interessant“ liegt eigentlich die beste und erschöpfende Charakteristik dieser seit längere Zeit verstummten „kranken Nachtigall“. Ihre ganze Erscheinung schon trägt den dichterischen Tyrus an sich; [...] (es) liegt in ihrem Wesen etwas Krankhaftes, Leidenschaftliches, ich möchte fast sagen etwas Convulsivisches, das zwar, wie Lava im Innern des Vesuvs, unter scheinbar ruhiger Hülle glimmt, [...]. Ihr fehlt der Zauber der Anmuth; sie kann blenden, aber nicht anziehen; sie kann*

überraschen, aber nicht fesseln; sie kann lieben, aber nicht beten. Ihre hohe, hagere, etwas gebrochene Gestalt, der nach vorne mehr vorgebeugte Kopf, die fast eingedrückte Brust, das längliche, blasse, edle Gesicht, die hohe Stirne, das rabenschwarze reiche Haar, das feurige, große, ruhelose, ebenfalls schwarze Auge, von stolzen Brauen beschattet, die feine Habichtsnase, der satyrische Ausdruck des Mundes, das spitzige Kinn, die herrlichen Zähne und aristokratischen Hände, und dazu ein schleppender Gang, eine unliebliche Stimme, ein geschraubtes, conventionelles Benehmen[...]“¹⁵². Helene Bettelheim- Gabillon meint, dass Cerri mit der „unlieblichen Stimme“ nicht ganz richtig lag. Sie beschreibt Paolis Stimme in ganz anderen Tönen: „*Sie hatte eine tiefe, metallische Altstimme, die alles Edle, Große, Schmerzliche mit überwältigender Unmittelbarkeit zum Ausdruck bringen konnte.*“ Schon aus dieser Beschreibung kann man eine Vorstellung von der Persönlichkeit Betty Paolis gewinnen, auch, wenn es nur eine schriftliche Schilderung ist. Betty Paoli entsprach nicht einer üblichen Vorstellung von einer vernehmen Dame der damaligen Zeit; sie war kein zierliches, zerbrechliches Wesen, das zu keiner selbständigen Entscheidung unfähig wäre. So wie ich das sehe, war sie ein eher nervöser, unruhiger Typ, womöglich mit etwas unberechenbaren Zügen. Sie verfügte über keine zarten Reize und war eher verschlossen. Ein solcher Mensch, der oft in eigenen Gedanken vertieft ist, schafft bei seiner Umgebung das Gefühl der Bedachtsamkeit und Undurchdringlichkeit. Sehr interessant finde ich die Äußerung „*sie kann lieben, aber nicht beten*“. Nach meinem Verständnis würde das bedeuten, dass sie ihren Gefühlen keinen freien Lauf gab, sie blieb immer distanziert. Das ist keineswegs eine Manifestation der Liebesunfähigkeit, sondern ein Zeichen der Selbstbeherrschung. Sehr aufschlussreich finde ich auch die Beschreibung ihrer Stimme. Offensichtlich war sie ein Instrument mit Kraft und Ausdrucksfähigkeit, das auch gerne betätigt wurde. In ihrer Beschreibung spricht Helene Bettelheim- Gabillon vom Paolischen Blick: „*Wie feurig und beredt leuchtete dann bei jedem Gefühl, das ihre Seele bewegte, ihr dunkelbraunes (nicht schwarzes) Auge auf.*“¹⁵³ Sie hatte anscheinend einen sehr ausdruckskräftigen Blick, der bis zum Ende ihrer Tage unverändert erhalten blieb. Maria von Ebner- Eschenbach erzählt im „Betty Paoli“-Feuilleton von einer unterbrochenen Tarokpartie: „*Die Hausfrau und ich bewahrten eine leidliche Haltung. Betty Paoli legte ihren Unwillen mit „königlichem Freimuth“ an den Tag. Eine höchst liebenswürdige, uns allen sehr werthe Dame erfuhr im Laufe dieses Winters das Missgeschick, während der Partie zu kommen, machte sich aber*

¹⁵² Helene Bettelheim- Gabillon. 1900. S.241

¹⁵³ Ebd. S.242

eiligst davon. Am nächsten Tage besuchte sie mich und war ganz beschämt: „Ich konnte Ihnen gestern nicht Lebewohl sagen, Fräulein Paoli hat mich mit den Augen hinausgeworfen.“¹⁵⁴ Daraus kann man lesen, über welche Stärke der Paolische Blick verfügte. Ich würde sagen, sie war ein liebenswürdiger, aber äußerst komplizierter Mensch. Ein Mensch zu dem man einen Weg finden muss, um sein Vertrauen zu gewinnen, der aber für immer ein treuer Freund bleibt.

8.2. Die Einflüsse auf den Charakter

Über die Kindheit Paolis wurde sehr viel geschrieben und in der Biographie habe ich das Thema bereits behandelt. Mit absoluter Gewissheit kann man sagen, dass Betty von den Ereignissen in ihrer Kindheit gezeichnet wurde. In der ersten Gedichtsammlung (1841) behandelt sie die tragischen Erfahrungen ihrer Kindheit. Obwohl sie selbst von einer glücklichen Kindheit gesprochen hat: „Ich habe meine Kindheit in heiteren und vollkommen gesichert scheinenden Verhältnissen verlebt; um so schwerer traf es mich, als mir, da ich kaum mein fünfzehntes Jahr erreicht hatte, die Notwendigkeit auferlegt ward, für uns Beide zu sorgen, zu erwerben“.¹⁵⁵ Möglicherweise hat sie gerade dieses „Unfairness“ so schwer getroffen. Ich würde sagen, dass sie sich ihr ganzes Leben lang mit den Spuren der Vergangenheit konfrontierte - nicht nur mit der Armut, sondern auch mit dem Geheimnis ihrer Herkunft. In damaligen Zeiten wurde ein uneheliches Kind stigmatisiert, es war eine immerwährende Schande. Wenn sie sich damit auch auseinandersetzen musste, so war das der doppelte Druck. Alle diese Einflüsse, vor allem in einem zarten Alter, beeinflussen die Charakterzüge eines Menschen, und dadurch kann man diese typische Paolische Radikalität erklären. Auf jedem Fall eine der tragenden Gepräge ihres Charakters war unendliche Wahrheitsliebe, Widerstand dem Schicksal, und „das stolze Gefühl der eigenen Verantwortung“¹⁵⁶ wie sie das auch selbst erklärt: „[...] Als lebe ich mitten in der antiken Welt, so begreife und erkenne ich, was Schicksal heißt; nicht aus dem, was uns widerfährt, gestaltet es sich, es liegt in unserer eigenen Brust, als unser tiefstes Wollen, unser innerstes Bedürfen. Darüber kann keiner hinaus und niemand kann ihn von dem Bann befreien [...]“¹⁵⁷. Betty Paoli suchte keine leichten Wege, und das bis ans Ende ihrer Tage. Sowohl bemerkens- als auch bewundernswert finde ich die Konstanz ihrer persönlichen Integrität; trotz aller

¹⁵⁴ Maria von Ebner- Eschenbach. 1894. Ausschnitt

¹⁵⁵ Hock, Stefan. Wien.1908. S.206

¹⁵⁶ Helene Bettelheim- Gabillon. Wien. 1908. S.VII

¹⁵⁷ Ebd. (Es gibt leider keine genauen Zeitangaben) S.VII

Widrigkeiten - und davon gab es mehr als genug - blieb ihrer Naturell unbeschädigt. Wie sie auch Hartmann erklärt: „[...] ich bin mir bewusst, mich nur modificirt, keineswegs verändert zu haben, ja ich möchte es sogar überhaupt in Abrede stellen, dass sich der Mensch verändern kann¹⁵⁸. Er entwickelt sich nur zu Besserem oder Schlechterem, je nachdem er ursprünglich gut oder schlecht ist, und nie kann er andere Blüten treiben als solche, deren Keime schon von Ewigkeit her in ihm lagen.“¹⁵⁹

Im Grunde kämpfte sie nicht gegen ihr Schicksal, sie akzeptierte es und ging ihren Weg weiter, so wie sie es wollte. Sie war der festen Überzeugung, das Leben des Menschen befindet sich in seinen eigenen Händen; eine revolutionäre Einstellung für eine Dame des Bürgertums der damaligen Zeit.

Sie mochte es nicht, sich in ihrer persönlichen Freiheit eingeschränkt zu fühlen. Das zeigt sich in einem ihrer Briefe an Hartmann¹⁶⁰, wo sie ihm mitteilt, dass sie die Fürstin Schwarzenberg verlassen möchte. Dadurch, dass sie sich an den Lebensstil von Schwarzenberg anpassen musste, fühlte sie, dass ihre eigene Bedürfnisse extrem vernachlässigt wurden, sie hatte auch schriftstellerisch pausiert. Während der Zeit mit der Fürstin machte sie sogar eine Reise nach Italien. Aus den Biografien folgt, dass sie gesundheitliche Probleme hatte, aber sie war damals noch sehr jung. Es kann sein, dass es nichts anderes als eine kleine Flucht aus diesem gemütlichen, aber dennoch Käfig war. Wie sie auch von der Reise in einem Brief von 1847 an Hartman schildert: „[...] es war mit mir dahin gekommen, daß ich die Möglichkeit des Weiterlebens nicht mehr begriff. Die Reise war ein letzter verzweifelter Versuch: sie sollte mich entweder tödten oder neu aufleben lassen.“¹⁶¹

8.3. Depressive Stimmungen

Wenn man Gedichte und Briefwechsel von Betty Paoli liest, dann kommt man zwangsläufig zu der Schlussfolgerung, dass sie häufig von depressiven, bedrückten Stimmungen bewegt wurde. In ihrem Briefwechsel mit dem Fürst Fritz Schwarzenberg¹⁶² kommt es wiederholt vor, dass sie von den Ausbrüchen der Traurigkeit heimgesucht wurde. Zum Beispiel lesen wir in einem Brief von 1846: [...] *Ich selbst fühle mich vom Leben gänzlich abgelöst; trüge ich nicht das Bild Ihrer*

¹⁵⁸ Im Brief steht „verändern kann“, ich glaube die Autorin hat sich verschrieben und meint, dass sich der Mensch nicht verändern kann, oder es ist bei der Redaktion ein Fehler unterlaufen.

¹⁵⁹ Hock, Stefan. Wien.1908. S.198

¹⁶⁰ Siehe Biographie

¹⁶¹ Wittner, Otto. Prag. 1911. S.419

¹⁶² Helene Bettelheim- Gabillon. Wien.1908.S.XXXVI

theueren Muttertreu und innig im Herzen, so müßte ich mich fragen, was ich denn noch auf Erden soll. “, oder von 1848 *„So bricht das Leben Stück für Stück zusammen und wir können nichts als überrechnen was wir verloren!“*¹⁶³. So wie ich das sehe, war sie in ihren Grundsätzen sehr beständig, aber emotionell eher instabil; sie spricht oft von Verlusten, Einsamkeit, allerdings in unterschiedlichen Zusammenhängen. Manchmal sehnt sie sich an die Einsamkeit, manchmal genau umgekehrt, möchte sie mehr Menschen in ihrer Umgebung, wie das Maria Ebner von Eschenbach im besagten Feuilleton erwähnt. Manchmal bezeichnet sie sich selbst, wenn auch nicht direkt, als unglücklich, in einem Brief an Kompert schreibt sie: *„Es ist gewiß noch keiner glücklichen Frau eingefallen zu schreiben, und dieß mag bei der Verurteilung so vieler schlechter Bücher als mindernder Umstand gelten.“*¹⁶⁴

Ich würde auch sagen, dass sie ein Mensch war, der keine Routine aushalten könnte; ein routinierter Ablauf des Lebens löste in ihr Frustration und Überdruß aus. Von Neuem brauchte sie immer wieder einen Anstoß, der ihr als eine Art Neuanfang diene, wie sie das auch selbst sagt, als sie ihren Zustand vor der Italienreise beschreibt: *„Ich war so versumpft, so untergegangen in den Nichtigkeiten unseres gesellschaftlichen Lebens, daß ich Schmerz und Einsamkeit brauche um wieder zur Besinnung zu gelangen; auf andere Weise war mir nicht zu helfen, Feuer und Schwert bewährten sich als sichere Heilmittel.“*¹⁶⁵ Hier sehen wir eine gewisse Diskrepanz in ihrer Stimmungen - einerseits fiel es ihr schwer, sich von den neuen Schicksalsschlägen zu erholen, andererseits brauchte sie auch diese Unruhe und ständige Bewegung. Eine gewisse Ambivalenz ist hier präsent.

8.4. Persönliche Eigenschaften

Eine der tragenden Säulen ihres Charakters war für Paoli eine permanente persönliche Weiterentwicklung. *„Uns müssen wir fördern, uns weiterbringen, dazu kann uns nichts Außerliches helfen, so wenig wie wir der Welt helfen können. [...] Das schönste Ziel ist aber mit sehenden Augen zu leben, trotz allen Einsturzes von sich selber nichts zu verlieren, mit offenen Sinnen und offenem Geist die Welt in sich aufzunehmen und doch*

¹⁶³ Ebd. S.LIII

¹⁶⁴ Hock, Stefan. Wien. 1908. S.191

¹⁶⁵ Wittner, Otto. Prag. 1911. S.421

in ihr eine eigene Welt zu bleiben.“¹⁶⁶ Sie versuchte immer objektiv zu bleiben, ließ sich nicht von äußeren Faktoren beeinflussen, auch, wenn es für sie einen Nachteil bedeuten würde (nicht umsonst bekam sie denn Spottname - oder wie sie das nannte „Ehrentitel“¹⁶⁷ - schwarz-gelbe Hyäne). Bettelheim- Gabillon spricht in ihrer Charakteristik von einer extremen Wahrheitsliebe, wie sie das schildert: „*Die Wahrheitsliebe ihres Wesens tiefster Kern, aus der Alles bei ihr entsprang: ihre Tugenden und ihre Fehler. Denn darin fehlte sie wohl am meisten in den Augen der Menschen, daß sie Gefühle und Gedanken offen und leidenschaftliche bekannte, die Andere vorsichtig zu verhüllen gewohnt gewesen*“. Eine Frau, die ihre Gefühle offen verkündet, ist weniger eine Ausnahme, wohl eher ein Skandal in der damaligen Zeit. Trotzdem war sie eine Meisterin, in einer eigenen Welt zu bleiben; wie es scheint, war sie ein sehr reservierter, distanzierter Mensch einerseits, andererseits war sie sehr gesellig, lustig und richtig witzig. Maria von Ebner- Eschenbach schreibt über Paoli: „[...] *Sie dicirte nie, ihre Worte flossen, und ihre Gedanken sprühten. Mit einem einzigen Ausdrücke charakterisierte sie einen Menschen, und nichts Köstlicheres für einen Feinschmecker als den selten zu Tage tretenden feinen, trockenen Humor, den geschlagenen Witz dieser düster veranlagten Frau.*“¹⁶⁸ Interessant finde ich, dass parallel mit der Beschreibung ihrer kommunikativen Eigenschaften Maria von Ebner- Eschenbach ganz flüchtig erwähnt, dass Paoli eine „düster veranlagte Frau“ gewesen wäre. Abgesehen davon kann man durchaus behaupten, dass Paoli über gute Menschenkenntnisse verfügte.

Man kann mit absoluter Gewissheit sagen, dass Betty Paoli stets damit beschäftigt war, ihre Gedächtniskraft zu stärken. Abgesehen von der Verbesserung ihrer Sprachkenntnisse auch in höherem Alter, wie zum Beispiel Russisch, das sie nicht in Russland gelernt hat, wie manche Biographien behaupten, sondern in Wien in 50-er Jahre¹⁶⁹, hat sie immer sehr viel gelesen und gelernt Gedichte. Als eine „Legion“ bezeichnete Ebner- Eschenbach diese Menge an Gedichten, die Paoli völlig auswendig präsent hatte. Aus ihren Erinnerungen erzählt Maria Ebner- Eschenbach von den schlaflosen Nächten und dem leisem Vorsagen von Gedichten im Haus Fleischl, oder: „*Im vorigen Winter traf ich sie eines Tages am Arbeitstischchen im Fenster ihres trauliches Hofzimmers, eine Arbeit in den Händen, ein aufgeschlagenes Buch vor sich.*

¹⁶⁶ Ebd. S. XVIII

¹⁶⁷ Ebd. S. LX

¹⁶⁸ Maria von Ebner- Eschenbach. 1894. Ausschnitt

¹⁶⁹ Hock, Stefan. Wien.1908. S.199

Es waren Schiller`s Gedichte. „Ich lese nicht, ich lerne“, sagte sie. „Ich war heute Nachts einige Verse im „Siegesfeste“ nicht mehr ganz sicher.“¹⁷⁰

Allem Anschein nach war sie, trotz ihrer Anerkennung als Schriftstellerin, ein Mensch dem Eitelkeit sehr fremd geblieben ist. In demselben Feuilleton habe ich einen kleinen Absatz darüber gefunden: *„Der gedrückte Tadel und das gedrückte Lob ließen sie gleichgültig. Wenn sie aber zum Beispiel in einem Kaufladen etwas ausgewählt, was ihr zugeschickt werden sollte und, nachdem sie ihre Adresse angegeben hatte, gefragt wurde: „Habe ich vielleicht die Ehre, mit der Dichterin Paoli zu sprechen?“- das machte ihr Vergnügen. Auch freute es sie, daß einige ihrer Gedichte in die Lesebücher unserer Schulen aufgenommen worden waren.“¹⁷¹* Das spricht davon, dass sie für Arroganz und Überheblichkeit unerschütterlich geblieben; bis Ende ihrer Tage blieb sie ein sehr schlichter, einfacher Mensch, obwohl sie eine absolut anerkannte Schriftstellerin war, immerhin besuchte sie zu ihrem 70. Geburtstag der Bürgermeister Uhl persönlich und übergab ihr die Glückwünsche und die Ehrengabe ihrer Heimatstadt.

Betty Paoli war eine treue, hingebungsvolle Freundin. Sie schenkte gerne freundschaftliche Bestätigung und Bewunderung über Menschen. So, wie sie das zum Beispiel Hartmann in einem Brief mitteilt: *„Was ich für sie empfinde, wissen Sie; es macht mich stolz, Ihre Freundin zu heißen, nicht weil Sie ein großes Dichtertalent, sondern weil Sie ein echter Mensch sind von entscheidender Kraft und Einsicht.“¹⁷²* Schon aus dieser Phrase kann man ersehen, dass sie besonders die Ehrlichkeit im Charakter eines Menschen schätzte. Sie suchte keine falsche Einschätzung oder Reverenz ihr gegenüber, sondern eine Objektivität des Urteils, wie sie selbst sagt: *„[...] die Anderen waren immer nur so lang meine Freunde als sie mich überschätzten und für meine Fehler blind waren.“¹⁷³* Es bereitete ihr unendlich viel Schmerz und Kummer, wenn einer ihrer Freunde krank war und Hilfe brauchte. Auch das kann man aus einem ihrer Briefe folgern, wo sie dem kranken Hartman Hilfe anbietet: *„[...] sagen Sie mir Eines und seien Sie darin wahr, wenn ich Sie nicht in der Ewigkeit als meinen bittersten Feind betrachten soll: kann ich Ihnen in Nichts helfen? Um Gotteswillen! [...] Mir zerreißt`s das Herz, wenn ich denke, daß Sie sich vielleicht an einen Anderen wenden könnten als an mich.“¹⁷⁴* Es ist nicht zu überhören, wie sehr sie leidet, wenn sie nicht helfen kann, die Ohnmacht in diesen Worten spricht für sich.

¹⁷⁰ Maria von Ebner- Eschenbach. 1894. Ausschnitt.

¹⁷¹ Ebd.

¹⁷² Wittner, Otto. Prag. 1911. S.426

¹⁷³ Ebd. S.427

¹⁷⁴ Ebd. S.293

Nicht nur Freunden gegenüber zeigte Paoli ihre Gutherzigkeit, sondern auch Tieren gegenüber. In der „Charakteristik“¹⁷⁵ erwähnt Helene Bettelheim- Gabillon diese Liebe: *„Sie liebte die Tiere im Allgemeinen und die Hunde insbesondere; und daß sie immer irgend einen kleinen verzogenen „Liebling“ bei sich hatte, wusste Jeder, der sie kannte.“* Hunde hat Paoli auch in ihren Ausstellungsberichten in der „Österreichische Zeitung“ erwähnt, wobei sie akademisch korrekt, wie Bettelheim- Gabillon schreibt, verglich, und Lob und Tadel vorsichtig abwog, sodass niemand zu viel oder zu wenig erhielt. Und keiner der genialsten Beherrschern der Pinsel hat ihr Gemüt so bewegt, als ein *„armer Pintsch, der Kanftl, auch grausam genug, mit einer indem Fuchseisen geklemmten Pfote gemalt, und dessen Wehgeschrei man ordentlich durch alle Räume des Kunstvereins hören musste!“*.

Diese humane Seite ihres Charakters zeigte sich auch im Bezug auf ihre benachteiligten Mitmenschen. Betty Paoli spendete auch gerne, wie es in der „Charakteristik“ steht: *„Den Bedürftigen theilte sie von ihren, nicht eben bedeutenden Mitteln, weit über ihre Verhältnisse mit, ganz „Still und unscheinbar“, so daß keiner, als ihre Allernächsten ahnten, wie viel sie gab; und mit welcher Zartheit!“*¹⁷⁶. Helene Bettelheim- Gabillon schreibt in der „Charakteristik“, dass Paoli so gerne spendete, weil es ihr *„das Gefühl des reinsten Glückes“* bescherte, und egal in welcher Form sie den Menschen geben konnte, war es ein Almosen dem Bedürftigen oder ein Trost in mitfühlenden Worten. Und niemandem gehörte ihr Herz so sehr, wie der kleinen Tochter der Schauspielpaars Gabillon, Helene Gabillon. In der „Charakteristik“ teilt Helene Bettelheim- Gabillon ihre persönlichen Eindrücke über Betty Paoli mit. Ich zitiere hier nur einen kleinen Ausschnitt, den ich besonderes ansprechend fand: *„Ob das Schreiben oder das Rauchen ihr unentbehrlicher war (wie der Georges Sand), wer wusste das zu sagen! Sicher ist nur, daß, wann immer man bei ihr eintrat, zitternde blaue Rauchwölkchen die Luft erfüllten. Es gab einen werkwürdigen Contrast, sie mitten in einem Qualm, der jedem Corpsstudenten Ehre gemacht hätte, sitzen zu sehen, mit einer kunstreichen Stickerei in den feinen, fleißigen Händen, die selbst nicht ruhen, während sie las, denn dann arbeiteten sie rastlos am Strickstrumpf- eine Reminiscenz vergangener Tage, von der sie sich nicht trennen konnte. Ein kleiner Hund lag meist auf ihrem Schoß und eine Tasse Thee stand neben ihr auf dem Tisch- ein Bild unendlicher Gemütlichkeit.“*¹⁷⁷ Ich glaube diese Beschreibung gibt eine Vorstellung über die alternde Betty Paoli, die bis

¹⁷⁵ Helene- Bettelheim- Gabillon. Wien. 1900 S.246

¹⁷⁶ Ebd. S.247

¹⁷⁷ Ebd. S.248

zum letzten Tag ihres Lebens keine Untätigkeit duldete, immer beschäftigt war und für immer ein nervöser, friedloser und erregter Mensch blieb.

8.5. Politische Ansichten und Kritik ihrer Umwelt

Paoli war äußerst kritisch im Bezug auf ihre Umgebung. Wie die meisten Intellektuellen ihrer Zeit hatte sie viele Erwartungen an die Revolution, und machte keinen Hehl daraus, wie sehr sie von den Folgen der Revolution enttäuscht war. Während einer offensichtlich heftigen Diskussion mit Kaufmann¹⁷⁸ über die politische Lage im Land kam es dazu, dass sie ihren berüchtigten Titel „schwarz- gelb gefleckten Hyäne“ bekam, wie sie schreibt: „[...] zum Glück trug ich eine Haube, sonst wären wir einander in die Haare gerathen.“¹⁷⁹ In ihrem Kommentar schreibt Bettelheim- Gabillon, dass Betty Paoli nicht immer so gedacht hat. Erst später, durch die Ausschreitungen der revolutionären Bewegungen hat sie ihre Ansichten geändert; in einem Brief an Stifter aus Zerbst von 18. Oktober 1848 steht: „[...] Erinnern Sie sich noch wie ich am Morgen des 15. März zu Ihnen kam und wie wir uns der neu gewonnen Freiheit freuten? Ich werde es nie vergessen, denn dieser Tag gehörte zu den seltenen, an denen wir das Ideal zur Wirklichkeit verkörpert sehen; jetzt ist aber die Zeit gekommen, wo uns die Caricatur dieses heiligen Ideals in blutiger Scheußlichkeit entgegentritt [...]“¹⁸⁰. Das bedeutete aber keineswegs, dass sie eine Demokratiegegnerin war, in ihrem Brief an Leopold Kompert schrieb sie: „Je unvermeintlicher aber die Demokratie ist, um so wichtiger ist es auch, dafür zu sorgen, daß sie nicht zerstörend über uns hereinbreche; es handelt sich darum, ihr die Wege zu bereiten. Dieß kann auf keine Weise sicherer geschehen als durch Hebung des intellectuellen und moralischen Zustandes der unteren Klassen.“¹⁸¹ Das spricht dafür, dass Paoli durchaus für die neuen Entwicklungen gewesen ist - nur nicht durch Gewalt, sondern durch die etappenweisen Veränderungen in der Gesellschaft, vor allem durch die Verbesserung der Ausbildung und der allgemeinen Stellung der unteren sozialen Schichten.

Das sinnlose Blutvergießen hat sie sehr mitgenommen; ich glaube, es war weniger die Enttäuschung über die Revolution an sich, sondern über die Entwicklung dieser historischen Geschehnisse.

¹⁷⁸ Jakob Kaufmann, Schriftsteller. Verfasser der „Bilder aus Österreich 1848- 1849“

¹⁷⁹ Helene Bettelheim- Gabillon. Wien.1908 S.LX

¹⁸⁰ Ebd. Hinweis S.LX

¹⁸¹ Hock, Stefan. Wien. 1908 S.181

Am 21. Juli 1848 schreibt sie an den Fürsten Schwarzenberg einen äußerst kritischen Brief über die Abläufe in der Stadt, wo sie sich auch sehr tadelnd über das österreichische Militär äußert: „*Unsere hiesigen Helden von der Nazi- Garde möchten, daß ganz Italien erobert würde,[...] um dem Feldmarschall und seinen Scharen noch für eine gute Weile Beschäftigung zu geben.*“¹⁸² Trotz aller politischen Witterungen liebte Paoli jedoch ihr Heimatland. Als sie einen Monat später in Zerbst aus der Zeitung vom Radetzky's Einzug in Mailand erfährt, bedauert sie „diesen Freudenrausch“ nicht miterlebt zu haben: „*Ich wusste, bei Gott! früher nicht, mit welcher Zärtlichkeit mein Herz an meinem Vaterland hängt.*“¹⁸³

Auch die weiteren Entwicklungen, wie soziale Instabilität und wirtschaftliche Probleme blieben ihrem Auge nicht verborgen. Wie sie im Jahre 1866 dem Fürsten mitteilt: „*Wenn ich an unsere Zustände denke- und bei wem ist dieser Gedanke jetzt nicht zur fixen Idee geworden? [...] Die trostlose Verarmung, die mehr und mehr einreißt, ist eben auch eine Art von Hungersnot.*“¹⁸⁴ Ihr Bedenken hat sie in demselben Jahr in einem Artikel „Ein Wort Pombals“ niedergeschrieben, wo sie noch den Anderen Mut und Hoffnung einzuflößen versucht.

Nicht nur in Bezug auf die Veränderung auf dem politischen Parkett äußerte sich Paoli kritisch, sondern auch über die allgemeine gesellschaftliche Lage und menschliche Gemüte. In ihrem Briefwechsel mit Leopold Kompert, mit dem sie eine sehr vertraute, freundschaftliche Beziehung führte, hat sie dieses Thema relativ oft angesprochen. In einem der Briefe klassifiziert sie die Menschen ihrer Zeit in jene Naturen, den jede Sittlichkeit entfremdet ist; Seelen, „*die jetzt vor dem zerlumpten Pöbel kriechen, wie sie es früher vor dem besternen thaten*“; und Phantasten, „*die allen Ernstes glauben, das Resultat einer [...] fortschreitenden Entwicklung des menschlichen Geistes, sei nichts als eitel Sünde, Thorheit, Ungerechtigkeit [...]*“¹⁸⁵ Daraus sehen wir, dass Paoli eine strenge Richterin ihrer Mitmenschen gewesen ist. Es gab Eigenschaften des menschlichen Naturells, auf die sie ganz besonderen Wert legte, nämlich Verantwortung und persönliche Freiheit. Zunächst war es die Verantwortung für sich und eigenes Handeln, und weiter die Verantwortung vor der Gesellschaft. Die Freiheit hatte eine ganz besondere Stellung für Paoli. Die Freiheit in allen ihren Gestalten hatte ihren Ursprung in persönlicher Freiheit. Wie sie das auch Kompert in einem ihrer Briefen erklärte: „*Indem Sie von Freiheit sprechen, wissen Sie auch, daß nur jene echt, die*

¹⁸² Helene Bettelheim- Gabillon. Wien.1908 S.LII

¹⁸³ Ebd. S. LVI

¹⁸⁴ Ebd. S. VCII

¹⁸⁵ Hock, Stefan. Wien. 1908. S.180

*jeder Einzelne in sich selbst erringt durch Wahrheit, Tüchtigkeit und Hingebung an ein Höheres“.*¹⁸⁶ Daraus kann man lesen, dass gerade die innerliche, mentale Freiheit und das Streben zum Höheren, oder überhaupt die Präsenz höher Zielen für Paoli die ausschlaggebenden Fähigkeiten eines Menschen waren. Dabei hat die persönliche Freiheit nicht viel mit Egoismus gemeinsam. So wie ich das sehe, betrachtete Paoli die Integrität des Einzelnen und die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft als zwei zusammengehörende Pole einer Einheitlich, wie sie das selber erklärt: „[...] die Solidarität anzunehmen, ist eine unabweisliche Pflicht, der genügt werden muß. Selbst die Überzeugung, daß der Kampf ein fruchtloser, giebt keineswegs ein Recht aus demselben zu scheiden. [...] der Einzelne muß einsehen lernen, daß er nur durch Hingebung an die Gestammtheit sich selbst und die geistigen Güter, deren Mitbesitzer er ist, zu retten vermag.“¹⁸⁷ Hier spricht sie von dem menschlichen Faktor einer Revolution, aber das kann man durchaus auf andere Situationen erweitern. Betty Paoli verfügte über eine ausgeprägte persönliche Integrität und fühlte sich dabei auch in einer Gesellschaft durchaus wohl. Nur ihrer Leserschaft blieb sie wohl beständig distanziert; zunächst einmal lehnte sie entschieden die Veröffentlichung ihrer Biographie ab, und war der Meinung, dass eine Biographie eine Entweihung sei, und zweites hielt sie sich absichtlich vom Publikum reserviert zurück. Den Grund erklärt sie selbst: „mit vorherrschender Bezugnahme auf meine literarische Wirksamkeit und möglicher Beseitigung äußerer Verhältnisse, die das Publikum nicht im Geringsten angehen. Hier musste diese Grenzlinie eingehalten werden.“¹⁸⁸ Für die Menschen, die nicht zu ihrem Freundschaftskreis angehörte, wollte und blieb sie ein geschlossenes Buch.

8.6. Spontaneität

Diese Eigenschaft ihres Charakters wird weniger behandelt, aber es ist offensichtlich, dass Betty Paoli äußerst spontan sein konnte. Sie war fähig, sich von Impulsen treiben zu lassen, was sie im Nachhinein selbst überraschen konnte. So erzählt sie in einem Brief an Zerline Gabillon von 1868¹⁸⁹: „(ich) wollte auch ich neue Emotionen verkosten und ließ mich vom Spielteufel verführen. Denken Sie sich: Ihre alte, sedate Betty hat gespielt! Wer hätte das für möglich gehalten? Ich selbst am wenigsten. [...] Ich musste mir Gewalt anthun, um dann inne zu halten; hätte ich mich gehen lassen, so wäre jetzt

¹⁸⁶ Ebd. S. 186

¹⁸⁷ Ebd. S. 189

¹⁸⁸ Ebd. S. 205

¹⁸⁹ Helene Bettelheim- Gabillon. Wien.1908 S.223

vielleicht mein ganzes Reisegeld in Mr. Benazets Tasche. [...] Dies Herausfordern des Zufalls, diese Hingabe an das Unberechenbare hat einen dämonischen Reiz, dem Menschen von Phantasie sich kaum entziehen können“. Aus diesen Worten kann man herauslesen, dass diese sonst immer so vernünftige, klarsichtige Frau durchaus zu einem solchen, ihrem Charakter völlig widersprüchlichen Handeln, fähig sein konnte. Da ist sie von ihrer Reaktion auf diese Spielreize absolut überrascht; so wie es scheint konnte sie sich davor so etwas nie erlauben. *„Liebste Zerline, was sagen Sie zu einer so perversen Freundin?“* - fragt sie Zerline Gabillon in ihrem Brief, und erkennt sich selber nicht wieder. Interessant ist dabei, dass es ihr gar nicht ums Gewinnen ging, sondern sich dieser Herausforderung hinzugeben, wie sie selbst beschreibt: *„Dieser Reiz und nicht bloß die Hoffnung auf Gewinn ist es, der einen wie toll und thöricht macht.“* Man würde vermutlich Betty Paoli mit allen ihren strengen Zügen so etwas nie zutrauen, aber sie war durchaus ein abenteuertauglicher Mensch, was mich nicht überrascht, denn gerade Routine entsprach ihrem Gemüt ganz und gar nicht.

8.7. Liebe

Ein Thema, das so gut wie nirgendwo angesprochen wird, und das womöglich für immer ein Geheimnis bleibt. Es steht nur fest, dass Betty Paoli unverheiratet geblieben und es fällt schwer zu sagen, wie sie diesen Zustand selber wahrgenommen hat. In ihren Gedichten widerspiegelt sie sehr intensive romantische Beziehungen, die leider kein glückliches Ende fanden, aber: was war das für ein Mensch, und ob es ihn überhaupt gab, ist mehr oder weniger Gegenstand von Vermutungen geblieben. Betty Paoli war eine äußerst emotionale, gefühlsbetonte Person und vor allem eine reine Künstlernatur. Es ist kein Geheimnis, dass Künstler oftmals in einer eigenen, erdichteten Welt leben und Vorgänge beschreiben, die sie gerne hätten. Es kann sein, dass diese extrem tragischen Liebesgeschichten nur ein Produkt Paolischer dichterischer Phantasie sind. Ich kann nicht mit Gewissheit sagen, ob Paoli verliebt war, weil ich das nicht weiß. Genau wie die anderen Paoli- Forscher kann ich nur vermuten.

Im Laufe meiner Recherche für diese Arbeit habe ich zwei Geschichten gefunden, und beide erzählen von inbrünstigen, leidenschaftlichen Romanzen.

Friedrich Beck¹⁹⁰ erzählt in seiner Paoli- Biographie von einer Liebesgeschichte mit einem Dichter. *„In Wien näherte sich ihr ein junger Dichter, aus dessen schönem Antlitz ihr eine schöne Seele entgegenzuleuchten schien. Er bemühte sich um ihre Gunst, wurde aber beharrlich von ihr abgewiesen, denn sie misstraute ihrer Eignung zur Freude und*

¹⁹⁰ Beck, Friedrich. Betty Paoli. Jahr unbekannt.

seiner Beständigkeit.“ In einem ziemlich literarischen Genre erzählt Beck davon, dass es so ablief, als ob Betty nicht auf ihre innere, warnende Stimme hörte und sich durch seine, des Dichters, Schwüre betören ließ. *„Als seine Braut durchlebte sie eine Zeit berauscher Seligkeit, die sie mit allem Überschwange ihrer so lange zurückgedämmten und endlich entfesselnden Jugend willkommen hieß.“* Es heißt, Paoli war so sehr verliebt, dass sie von ihrer Leidenschaft völlig geblendet war, und buchstäblich ihren Auserkorenen vergötterte: *„Sie erhob ihn zu den Halbgöttern, die hinter den Schleiern der Ideale thronen, und führte den Aufschwung ihres Geistes und die Quellen ihres Liedes auf seine beseelende Kraft zurück“* - schreibt Beck. Leider kam es dazu, dass der junge, verliebte Dichter doch *„der gewährten Liebe überdrüssig und sein rasches Wort bereuend“* es sich anders überlegte und Betty betrog. Er sollte sie nicht einmal mit einer Erklärung seiner Tat würdigen und mied einfach jeden Kontakt mit Betty. Anscheinend war das ein Schlag, der sehr tiefe Spuren in der Seele der jungen Betty hinterließ. Beck schreibt: *„Von allen Schlägen, die sie bisher getroffen, war dies der schlimmste.“* Etwas später, als der Schwung der Emotionen nachgelassen hatte, berichtete sie von diesen Erlebnissen *„wahr und rückhaltlos“* in ihrer ersten Gedichtssammlung „Gedichte“ von 1841.

von 1841. Zweifelsohne war Betty Paoli ein sensibler, feinfühligter Mensch, aber dass sie so affektiv und irrational sein könnte, dass sie von dem Gegenstand ihrer Begeisterung beinahe besessen war, wie Beck das schildert, bezweifle ich. So wie ich das sehe, neigte sie von Natur aus zu einer Distanzierung, einer Reserviertheit, und in ihrer Kindheit wurden diese Eigenschaften noch gestärkt, da sie allein im Ausland war und zwangsläufig bestimmte Schutzmechanismen entwickelt hatte. Darüber hinaus bezweifle ich, dass diese Romanze auf diese Weise verlaufen könnte; Paoli war einfach nicht heißblütig genug für eine solche furiose Leidenschaft. Leider weist Beck auch nicht darauf hin, auf welche Quellen er seine Geschichte stützt.

Die zweite Quelle fand ich in der Nationalbibliothek im Nachlass von Käthe Braun-Prager¹⁹¹. Es ist mir nicht gelungen eine veröffentlichte Biographie von Betty Paoli zu finden; es kann sein, dass die Biographie von Braun-Prager nicht veröffentlicht wurde. Seltsamerweise ist diese Biographie im Wortwahl und Schreibstil verblüffend ähnlich dem Feuilleton von Maria von Ebner-Eschenbach, den ich hier schon oftmals zitiert habe, die meisten Formulierungen sind völlig identisch, nur beinhaltet die Version von Braun-Prager eine Liebesgeschichte von Betty. Sollte Braun-Prager die Geschichte einfach abgeschrieben haben, dann ist es für mich unbegreiflich, wieso sie diese

¹⁹¹ Braun-Prager, Käthe (1888- 1967). Nachlass Manuskript, Typoskript; 17 Blatt

Geschichte dazu schreiben sollte und für einen Mensch in ihrer Position wäre ein solcher Vorgang völlig inadäquat. Es kann sein, dass sie diese Geschichte zum Feuilleton von Ebner- Eschenbach dazuschreiben wollte und die Biographie dadurch komplettieren, nur habe ich keinen Hinweis auf die ursprüngliche Autorenschaft gefunden, allerdings konnte ich an manchen Stellen die Handschrift der Autorin nicht entziffern. Auf jedem Fall behauptet Käthe Braun- Prager in besagtem Nachlass eine Beziehung romantischer Natur zwischen Betty Paoli, die zu diesem Zeitpunkt 45 Jahre alt sein sollte, und Joseph Lewinsky. Zwischen den beiden liegen 20 Jahre Altersunterschied. Diese Beziehung vergleicht Braun- Prager mit der Beziehung zwischen Anette von Droste- Hülshoff und Levin Schücking, die angeblich eine leidenschaftliche Liaison haben sollten.

Die Autorin sieht in der Rede Lewinskys¹⁹² eine Art Liebesgeständnis zu Betty Paoli. Schon oft glaubte Paoli mit ihrem Leben abgeschlossen zu haben, aber die Kraft der Liebe konnte sie sowohl teilen, als auch fordern. „*„Bleiben Sie möglichst kalt in diesem Umgang“ - warnte eine Freundin Lewinsky“* - schreibt Braun- Prager, aber Lewinsky konnte angeblich sich dem ihm sehr günstigem Einfluss von Betty Paoli nicht entziehen. „*Wie mag sich die damals 45-jährige Betty Paoli danach gesehnt haben, dass diese für sie so verhasste Schranke falle, dass er sie sehe als Frau mit allen ihren Schwächen und Sehnsüchten. Kurze Zeit nur konnte sie, wie Anette von Droste- Hülshoff den Jüngling mit ihrem Feuer entzünden“* - schreibt Braun- Prager. Paoli brachte den 25- jährigen Lewinsky ins Haus Fleischl, wo er den Bekanntschaftskreis des Hauses kennengelernt haben durfte, was für ihn offensichtlich keine leichte Aufgabe sein sollte, da er in einem Brief an Paoli seine Befürchtungen mitteilt: *“Ich sehe mich von dir und deinen Geistesverwandten auf eine Höhe gestellt, von der ich niederstürzen muss, wenn ich jetzt nicht die äußersten Anstrengungen mache, einen gediegenen Grund zu legen.“* Braun- Pragers Meinung nach hätte Betty Paoli wie Elisabeth Barrett Browning von sich sagen können: *„Mich zu lieben ist nicht leicht“*, denn sie ist rasch gekränkt und verletzt und Lewinskys unbewusste Rücksichtslosigkeit gibt ihrer Empfindlichkeit reichlichen Anlass. Offensichtlich war das eine Beziehung zweier sehr impulsiver Menschen, und zweier Künstler obendrein. Es ist nicht weiter verwunderlich, dass eine solche Verbindung unter keinen guten Sternen steht. Braun- Prager schildert weiter: *„Vorwürfe, ja selbst vorübergehender jäher Bruch führen schließlich doch zur reinen Kameradschaft“*. „*Kurz ist der Abschied für die lange Freundschaft“* - waren die

¹⁹² Sie meint bestimmt das Nachwort Lewinskys von 1895 in „Beilage zur Allgemeinen Zeitung“

Abschiedsworte Betty Paolis dem schon Sechzigjährigen Lewinsky in Baden, die sie ihm auf den Weg gab.

8.8. *Selbsteinschätzung*

In diesem letzten Teil des Kapitels möchte ich, aufgrund der Materialien, die ich während meiner Recherche gesammelt habe, die Selbstbewertung der Autorin erläutern. Obwohl sie nie eine Biografieveröffentlichung gebilligt hatte, sprach sie relativ oft von sich selber und ihrem Bezug zur Umwelt. Helene Bettelheim- Gabillon spricht in ihrer „Charakteristik“ von „herbste Selbstkritik“, wenn Paoli eigene Charakterzüge abschätzt. In besagter Charakteristik erwähnt sie einen Brief aus den achtzehnfünfziger Jahren, wo Paoli von sich selbst spricht: „[...] *Etwas mehr Verstand und etwas weniger Phantasie thäte mir Noth!*“.¹⁹³ Schwer zu sagen, was sie damit andeutet, wenn sie meint, dass etwas mehr Verstand ihr Not tun würde. So wie ich das sehe, betrachtet sie ihre dichterische, poetische Natur als absolut eigen. Im Gegensatz zu den Menschen, die ihr Leben eher rational und durchdacht gestalten. Wie es scheint, ermöglichte genau dieser Überfluss an Phantasie ihr lyrisches Talent zu realisieren; gerade dadurch wurde sie zu einer Dichterin. Und ich glaube nicht, dass sie je eine Alternative zum Dichten suchte; das war sozusagen ein natürlicher, nicht erzwungener Ablauf ihres Lebens. Sehr aufschlussreich ist ihre Meinung über den menschlichen Willen und seiner Bestrebungen, die sie in einem Brief an Kompert mitteilt: „*So ist der Mensch oft Sklave und Gefangener seines eigenen Willens, oder vielmehr des geheimnisvollen Instinctes, welchen er für seinen Willen hält, und die ganze Freiheit, zu der er es bringen kann, ist nur Einsicht in das Gesetz, dem er sich unterwerfen muss*“.¹⁹⁴ Das ist wohl das Schlimmste, was ihr passieren könnte- die Selbsttäuschung. Um diese Selbsttäuschung zu entgehen, war Paoli bereit, finanziell gesichertes, aber nur scheinbares Glück abzulehnen.

Eine besonderes interessante Selbstbeschreibung finden wir auch in der „Charakteristik“ von Bettelheim- Gabillon: „[...] *Weißt du, mit wem ich mich im Gedanken oft vergleiche? Mit Mazeppa. Die Leidenschaft ist das wilde Pferd, an das ich gefesselt bin und das mich fortschleift, weit hinweg von den Wohnstätten der Menschen, über Felsgeröll, durch Dornestrüpp, immer weiter und weiter. Wird es mich, wie ihn das seine, zum Glück tragen, zum Besitz, zur Fülle alles Erdensegens? oder wird es auf*

¹⁹³ Helene Bettelheim- Gabillon. 1900. S.244

¹⁹⁴ Glossy, Karl. Wien.1908. S.183

seinem Weg eine zerschellte blutige Leiche zurücklassen? Ich habe diese Frage oft im bebenden Herzen erwogen, und doch ist sie im Grunde müßig: ich kann ebenso wenig dazu thun das Eine zu erringen, wie das Andere zu vermeiden. Das ist ja eben ein Schicksal, was man über sich ergehen lassen muß, wie des Himmels Gewitter und Sonnenschein.“¹⁹⁵ Hier vergleicht sie ihre Leidenschaft mit einem unaufhaltsamen, wilden Pferd, das sie durch das Leben trägt und entweder zum Glück oder zum Tode bringen kann. Da spricht sie natürlich von ihrem Charakter, der diesem Pferd gleicht und von dem Schicksal, dem auszuweichen unmöglich ist. Betty Paoli war eine Fatalistin. Das klingt auch gewisser Massen paradox, denn einerseits war sie eine echte Kämpfernote, stolz und eigenwillig, aber andererseits beugte sie sich vor ihrem Schicksal und ließ sich von ihrem Los leiten. Wie sie das auch einmal Hartman mitteilte: [...], das einzige Glück, das ich noch suche, ist der Zusammenklang meines Willens und dem Willen Gottes. Masch Allah! Ich bin zur Fatalistin geworden und befinde mich wohl dabei.“¹⁹⁶ Da sehen wir diese Untergebenheit vor Gott und dem Schicksal. Sehr beachtlich ist Paolis Bezug zu ihren Mitmenschen. Sie war nämlich ein sehr humaner Mensch und eine gute Freundin. Wir lesen weiter in der Charakteristik: „Es gab eine Zeit, wo ich glaubte, man könne durch Liebe und Theilnahme Anderen nützen, ihnen wenigstens einen Theil ihrer Bürden abnehmen, jetzt weiß ich, daß dem nicht so ist. Das Einzige, was man für einen Menschen thun kann, ist ihn zu verstehen und gewähren zu lassen. Diese, nur durch bittere Schmerzen zu gewinnende Einsicht mag oft für Kälte gehalten werden; wer aber je guten Willens Ungeschick zu verkosten bekam und sich eines Freundes zu erwehren hatte, der es für heilige Pflicht hielt, ihn auf allen seinen Himmel- und Höllenfahrten zu begleiten, der wird den Werth jenes Gewährenlassens zu würdigen wissen.“ Man soll dem Menschen die Hilfe nicht aufdrängen, wenn er selber dazu nicht bereit ist, seine Fehler zu erkennen. Das ist die Ansicht, die Paoli durch diese Äußerung formuliert. Sowie ich das verstehe, war sie der Meinung, dass ein Mensch auf jedem Fall eine eigene, persönliche, wenn auch schmerzhaft Erfahrung machen muss, und nur dadurch kann diese Erfahrung ihm zu Nutze werden. Ein guter Freund ist nicht dafür da, um abzuraten, wenn er eine Gefahr sieht, sondern nur zu unterstützen. Das erklärt die typische Distanzierung Paolis den anderen gegenüber. Paoli erklärt das folgenderweise: „Es gibt einen Punkt, wo wir ewig einsam sind, einsam sein müssen; unsere Natur will es so und gewiß ist ein schöner heiliger Zweck damit verbunden!“. Meiner Ansicht nach suchte Paoli diese Einsamkeit,

¹⁹⁵ Helene Bettelheim- Gabillon. 1900. S. 244

¹⁹⁶ Wittner, Otto. Prag. 1911.S.241

um die eigenen Gedanken zu ordnen und das Gleichgewicht mit sich selbst und ihrer Umwelt zu finden.

Die Natur des Menschen, seine echte Substanz schätzte Paoli in einem Menschen am meisten, oder wie sie das im Bezug auf sich selber ihrem Freund Leopold Kompert sagt: „[...] Sie kennen nämlich mein Bestes und Reinstes, dieses aber ist in mir, wie in jedem Menschen, das Wahre, Ewige; aller Rest ist mehr oder weniger zufällig und wird, seiner irdischen Natur gemäß, einst auch mit dem Erdenleib abgestreift werden.“¹⁹⁷ Ihr innerer Kern war ihr von besonderer Bedeutung, und natürlich suchte sie in den Menschen in ihrer Umgebung dieselben Eigenschaften. Und vielleicht gerade diese Eigenschaft ihres so komplexen Charakters schuf das Gefühl der Kälte und der Ablehnung. Sehr illustrativ finde ich die folgende Selbstbeschreibung ihres Gemüts: „Ich falle nur zu sehr in das entgegengesetzte Extrem: Vergangenheit und Zukunft theilen sich in mein Gemüt und lassen die heitere Luft an der Gegenwart nicht aufkommen. Der Unterschied der Jahre und des Geschlechts mag wohl auch den Unterschied der Anschauungsweise zwischen uns bedingen.“¹⁹⁸ Womöglich deutet sie hier die Zukunftsangst an, die sie oftmals folterte. So, dass sie entweder an die schönen, vergangenen Tage dachte, oder daran dachte, wie es weiter gehen soll, wenn sie wiederum eine Anstellung verlor. Dann führte es zwangsläufig dazu, dass die Gegenwart irgendwo zwischen diesen beiden Vorgängen verloren gegangen ist. Nicht selten äußerte sie sich auch sehr kritisch sich selbst gegenüber, so schreibt sie zum Beispiel an Hartmann, wenn sie vom Glauben an den Menschen spricht: „Ach es gäbe gewiß nicht so viele verlorene Menschen, wenn die Andern nicht gleich den Glauben an sie verlören [...]. Auch ich war einmal so ein dummarroganter Höllenrichter und weiß mir keinen größeren Frevel vorzuwerfen als daß ich` s war; nicht menschlich sein, das ist wahre Gottlosigkeit“¹⁹⁹. Oder wie die Moralapostel in ihrer Umgebung ihren Unkonformismus beurteilen und wie sie darauf reagiert: „[...] Es muss wohl Etwas in meinem Wesen liegen, das die Andern glauben macht, für mich sei eben Alles gut genug, mir dürfte man Alles biethen. Und wenn ich nicht derselben Meinung bin, so nennt man mich hochmüthig, unverträglich und zieht mich des Unrechtes, weil ich mein ewiges Recht nicht beweisen kann.“²⁰⁰ Im Grunde genommen verlangte Betty Paoli von der Gesellschaft, in der sie lebte, nicht viel: eine objektive Wahrnehmung ihrer Person und die Möglichkeit der Selbstverwirklichung; Dinge, die

¹⁹⁷ Hock, Stefan. Wien. 1908.S.183

¹⁹⁸ Wittner, Otto Dr. S. 443

¹⁹⁹ Ebd. S. 283

²⁰⁰ Ebd. S.286

uns heute als selbstverständlich vorkommen, und die sie, in ihrer Zeit, erkämpfen musste.

Bibliographie:

Primärliteratur

Paoli, Betty: „An die Männer unserer Zeit“. In: Beilage zur Allgemeinen Zeitung. 1895.Nr.28

Paoli, Betty: Gedichte. Hrsg. Gustav Heckenast, Pest, 1841

Paoli, Betty: Nach dem Gewitter. Hrsg. G. Heckenast, Pest, 1843

Paoli, Betty: Neue Gedichte. Hrsg. G.Heckenast, Pest, 1850

Paoli, Betty: Neuste Gedichte. Hrsg. C. Gerolds Sohn, Wien, 1870

Paoli, Betty: Gedichte. Auswahl und Nachlass. Eingeleitet von Marie von Ebner-Eschenbach. Hrsg. Bettelheim, Anton. Cotta, Stuttgart, 1895

Adel, Kurt: Von Sprache und Dichtung :1800 - 2000 . - Frankfurt am Main. Lang Wien, 2004

Bettelheim- Gabillon, Helene [Hrsg.]: Betty Paolis Gesammelte Aufsätze. Eingeleitet von Helene Bettelheim- Gabillon. Verlag des Literarischen Vereins in Wien. Wien, 1908

Brinker-Gabler, Gisela [Hrsg.]: 19. und 20. Jahrhundert . Deutsche Literatur von Frauen. Beck 2.Bd , München, 1988

Blumesberger, Susanne, 1969- [Hrsg.]: Frauen schreiben gegen Hindernisse. - Wien : Praesens-Verl. , 2004

Brinker-Gabler, Gisela [Hrsg.]: Deutsche Dichterinnen . Fischer-Taschenbuch- Verl. Frankfurt am Main, 1979

Brinker-Gabler, Gisela: Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen . Dt. Taschenbuch-Verl., München, 1986

Benda, Oskar: Erziehung und Bildung in österreichischem Geist . Dt. Verl. für Jugend u. Volk. Wien, 1936

Brehmer, Ilse, 1937- [Hrsg.]: Geschichte der Frauenbildung und Mädchenerziehung in Österreich . Leykam, Graz, 1997

Caemmerer, Christiane [Hrsg.]:Bremer Tagung zu Fragen der Literaturwissenschaftlichen Lexikographie, 2, 1998, In:Bremen: Autorinnen in der Literaturgeschichte . - Osnabrück : Zeller , 1999

Frevert, Ute, 1954-: Frauen-Geschichte . - Frankfurt am Main : Suhrkamp , 1997

Gürtler, Christa: Eigensinn und Widerstand . - Wien : Überreuter , 1998

- Geber, Eva [Hrg]: Betty Paoli: „Was hat der Geist denn wohl gemein mit dem Geschlecht?“. Eingeleitet von Eva Geber. Wien: Mandelbaum, 2001
- Grandner, Margarete, [Hrsg.]: Geschlecht, Religion und Engagement . - Wien [u.a.] :Böhlau, 2005
- Häntzschel, Günter, 1939- [Hrsg.]: Bildung und Kultur bürgerlicher Frauen 1850 - 1918 . - Tübingen : Niemeyer , 1986
- Häntzschel, Günter, 1939- [Hrsg.]: Vom Biedermeier zum bürgerlichen Realismus . Bd. 4 Gedichte und Interpretationen - Stuttgart : Reclam , 1987
- Halper, Joseph [Hrsg]: Betty Paoli. Die Schwarzgelbe- Hyäne. Graz: Stiasny Verl. 1957
- Kord, Susanne: Ein Blick hinter die Kulissen . - Stuttgart : Metzler , 1992
- Möhrmann, Renate: Die andere Frau . - Stuttgart [u.a.] : Metzler , 1977
- Schmid-Bortenschlager, Sigrid, 1946- [Hrsg.]: Totgeschwiegen . - Wien : Österr. Bundesverl. 1982
- Schmid-Bortenschlager, Sigrid, 1946-: Österreichische Schriftstellerinnen . - Stuttgart : Heinz , 1982
- Schwerdt, Elisabeth: Deutsches Frauenleben . - Paderborn : Schöningh , 1937
- Sagarra, Eda, 1933-: Tradition und Revolution . - München : List , 1972

Sekundärliteratur

- Adamec, Friedrich: Betty Paoli und ihr Freundeskreis. Wien,1951
- Bettelheim- Gabillon, Helene: „Zur Charakteristik Betty Paolis. Nach alten und neuen Quellen“. In: Jahrbuch der Grillparzer- Gesellschaft. X. Hrsg. Von Glossy, Carl. Wien: Carl Konegen Verl. 1900
- Beck, Friedrich: „Betty Paoli“. Österreichische Rundschau. IX. Jahrgang unbekannt.
- Drofenig Maria: Lyrische Gedichte Betty Paolis. Graz, 1934
- Hock, Stefan: Briefe Betty Paolis an Leopold Kompert. In: Jahrbuch der Grillparzer- Gesellschaft. 18.Jahrgang. Hrg. Von Glossy, Carl. Wien: Carl Konegen Ver. 1908
- Lewinsky, Josef: Gedenkrede auf Betty Paoli. Wien: Verl. Des Vereins der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien. 1895
- Karl, Robert: Der Kulturteil der Neuen Freien Presse von 1864 - 1874 , 1948
- Kober, Katharina: "Ein heit'rer Austausch von Gedanken ..." , 2007

Kompert, Leopold: „Betty Paoli“. Biographische und kritische Skizze. Jahr unbekannt.

Oser, Birgit: Ada Christen - Betty Paoli, 2005

Scheyre, Ludwig [Hrsg]: Schriftsteller Österreichs in Reim und Prosa auf dem Gebiete der Schönen Literatur. Wien: Zamarski, Dittmarsch & Comp. 1858

Werner, Richard Maria: Betty Paoli. Sonder- Abdruck aus der „Österreichisch-Ungarischen Revue“. Bd. XXIII. Pressburg und Leipzig: Verl. Von G. Heckenasts Nachfolger Rudolf Drodteleff. 1898

Wittner, Otto [Hrsg]: Hartmann, Moritz: Briefe aus dem Vormärz . - Prag : Calve , 1911

Wozonig, Karin: Die Literatin Betty Paoli , 1995

Unbekannter Verfasser: Eine Dichterin aus Österreich. In: Die Grenzboten. Eine Deutsche Revue für Politik, Literatur und öffentliches Leben. IV. Leipzig. Friedrich Ludwig Herbig. 1845

Unbekannter Verfasser: Gedichte von Betty Paoli. In: Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. 1.Quartal. 1842

Zeitungsartikel

Bettelheim- Gabillon, Helene: Betty Paoli. Zu ihrem dreißigsten Todestage: 5.Juli 1894-1924. Neues Wiener Tageblatt. 1924

Brod, Leo: Betty Paoli- Babette Elisabeth Glück. 30.December 1918 bis 5.Juli 1894. Ein Ausschnitt.

Ebner- Eschenbach, von Maria: Feuilleton. Betty Paoli. In: Brod, Leo: Betty Paoli- Babette Elisabeth Glück. 30.December 1918 bis 5.Juli 1894. Ein Ausschnitt.

Ebner- Eschenbach, von Maria. St. Gilgen. 1894. Ein Zeitungsausschnitt.

Friedman, Alfred: Ein Artikelausschnitt über Betty Paoli. Ohne genaue Angaben. [Konvolut von Zeitungsausschnitten und Broschüren über Betty Paoli]

Lorm, Hieronymus: Frauen über Frauen. In: Allgemeine Literarische Correspondenz. Nr.50, Leipzig, 1879

Lewinsky, Joseph: Betty Paoli. Ein Nachwort. In: Beilage zur Allgemeinen Zeitung. Nr.28. München. 1895

Lorm, Hieronymus: „Betty Paoli“. Nachruf. In: Beilage zur Allgemeinen Zeitung. Nr. 201. München. 1894

Lorm, Hieronymus: Ein Wiener Frauenbild. „Betty Paoli“. In: Neues Wiener Tagblatt. 1894

Kompert, Leopold: „Neue Gedichte von Betty Paoli“. In: Montagblatt des Lloyd. Nr.3. Wien. 1851

Unbekannter Verfasser: Betty Paoli.. Ein Zeitungsausschnitt aus der Kammer für Wien Dokumentation.

Unbekannter Verfasser: „Vorlesung des Hofschauspielers Lewinsky. In: Neue Freie Presse [?]

Unbekannter Verfasser: „Neueste Gedichte von Betty Paoli“. Ein Ausschnitt ohne genaue Angaben.

Unbekannter Verfasser: „Neueste Gedichte von Betty Paoli“. In: Westfälische Provinzial- Zeitung. Druck und Verl. von E.C. Brunn. N.53. 1878

Unbekannter Verfasser: Betty Paoli. Neue Freie Presse [?] 11. Januar 1876.

Unbekannter Verfasser: „Zur Vorlesung der neuesten Gedichte“. Ein Zeitungsausschnitt ohne genaue Angaben. [Konvolut von Zeitungsausschnitten und Broschüren über Betty Paoli]

Unbekannter Verfasser: „Vorlesung des Hofschauspielers Lewinsky“. Ein Zeitungsausschnitt ohne genaue Angaben. [Konvolut von Zeitungsausschnitten und Broschüren über Betty Paoli].

Unbekannter Verfasser: „Betty Paoli“. In: Der Damen- Salon. Nr.1. von 22. September.1877

Warmuth, G. Dr: „Betty Paoli`s „Neueste Gedichte“. In: Neue Freie Presse. Nr. 4.1870

Unveröffentlichtes Material

Braun- Prager, Käthe: Betty Paoli. Nachlass. (Nationalbibliothek. Cod. Ser. Nr. 27807)